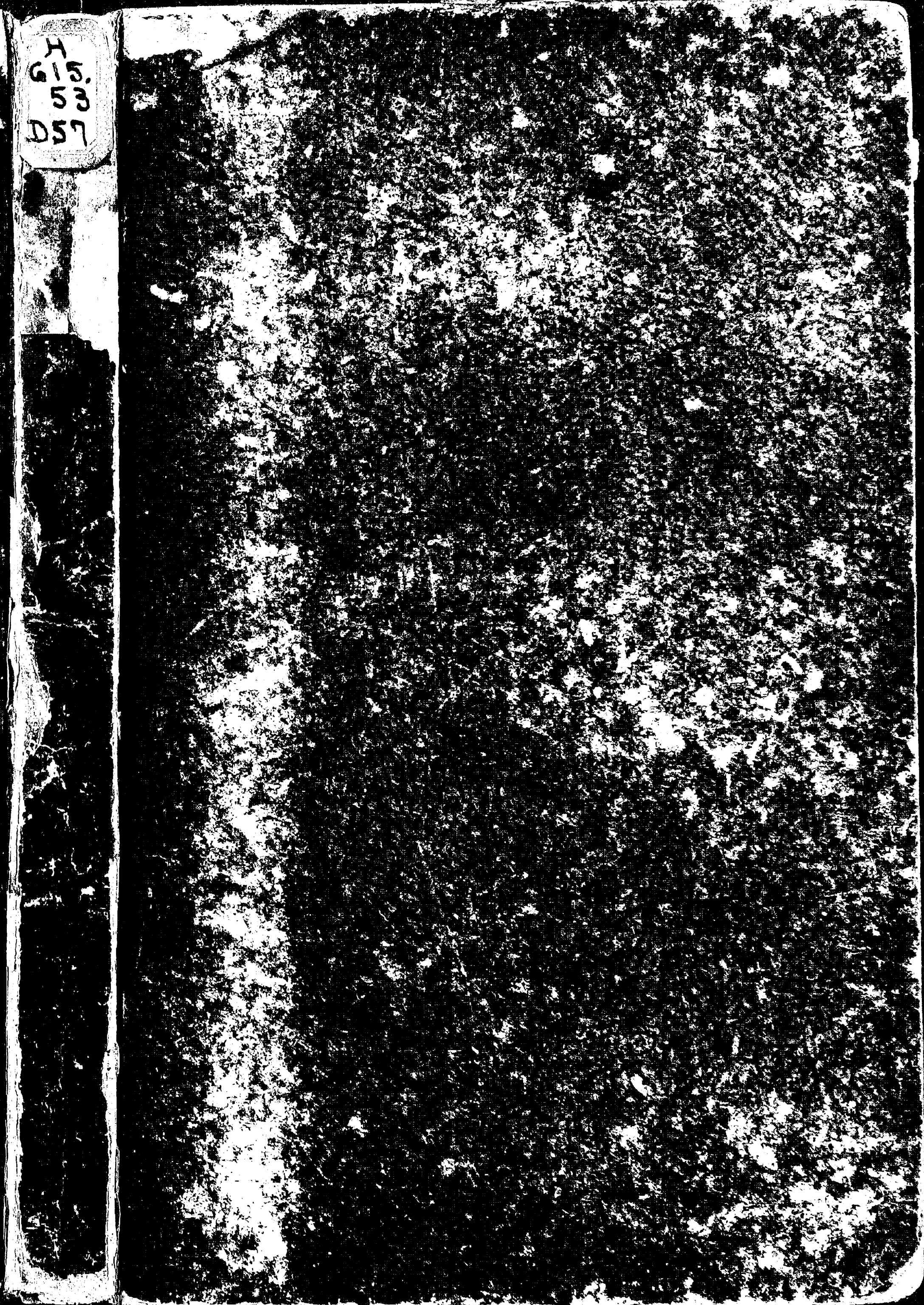
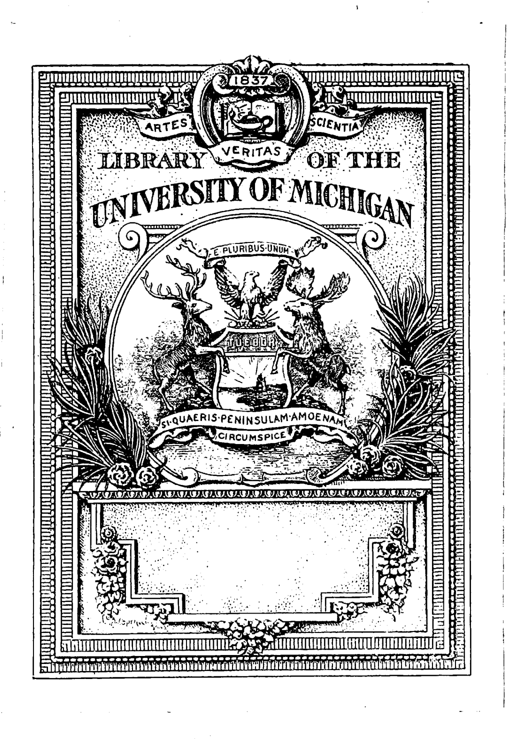

H
615.
53
D57


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Ansichten

über die

specifische Curmethode

oder

Homöopathie

und

ihr Verhältniß zu anderen Heilarten,

gestützt auf die

Ergebnisse einer mehrjährigen Praxis,

mit

einem Anhange

vieler als Belege dienender Krankengeschichten

von

W. Diez,

Doktor der Medicin und Chirurgie in Ehningen a. d. A.

Stuttgart,

Verlag von Ebner und Seubert.

1839.

„Non excogitandum, sed spectandum, quod natura faciat.“ „Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.“

(Baco.)

„Experientia in rebus medicis debet animari ratiociniis, sine quibus nihil est, nisi res mortua et velut rudis indigestaque moles.“

(Linné.)

„Non possum in universum satis inculcare, simplicissimam medendi methodum compositae et generosiori plerumque esse praeferendam, feliciusque illos aegros e morbo evadere, qui naturae opus non turbaverint medicamentorum farragine aut multiplici operationem adhibitione.“

(Burserius.)

Vorwort.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß die Mehrzahl der Aerzte, welchen man doch nicht Gleichgültigkeit gegen andere neue Erscheinungen im Gebiete der Medicin zum Vorwurfe machen kann, eine Heilmethode näher kennen zu lernen und sich durch eigene Prüfung von ihrem Werthe oder Unwerthe zu überzeugen verschmähen, welche durch ihr vieljähriges Bestehen, durch ihre allmälige Verbreitung und durch die beifälligen Urtheile von Seiten unparteiischer, geachteter und dem flüchtigen Enthusiasmus der Jugend längst entwachsener, ärztlicher Autoritäten als sehr beachtungswerth und wesentlich verschieden von manchen anderen, mit Begeisterung aufgenommenen und eben so schnell wieder verlassenen medicinischen Systemen beurkundet hat. Ich gebe zwar gerne zu, daß in dem von Hahnemann aufgestellten Systeme und in der Form, in der er es veröffentlichte, Manches enthalten ist, was wissenschaftliche Aerzte von einem tieferen Eindringen in dasselbe abzuschrecken geeignet war. Ungeachtet aber im Laufe der letzten Jahre von homöopathischen Aerzten selbst das homöopathische Heilprincip der dasselbe entstellenden Zuthaten entkleidet worden ist, sucht doch immer noch ein Theil der Aerzte, den gegenwärtigen Stand der Dinge nicht kennend oder ignorirend, mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit jene

bereits verlassenen Hahnemann'schen Grundsätze zu bekämpfen, und zieht fortwährend, anstatt die Erfahrungen über die Brauchbarkeit jenes Princips genau und vorurtheilsfrei practisch zu prüfen, gegen eine für die Sache selbst gleichgültige Theorie zu Felde, während andere, im Vertrauen auf die Aussprüche von jenen, sich nicht die Mühe nehmen, durch eigene Untersuchungen zu einem selbstständigen Urtheile in einer Sache zu gelangen, über welche sie doch abzusprechen sich nicht scheuen. —

Man sollte glauben, der wissenschaftliche Eifer der Aerzte würde durch die Wichtigkeit der Streitfrage, um deren Lösung es sich handelt, und die, möge die endliche Entscheidung ausfallen, wie sie wolle, schon wegen ihrer historischen Bedeutung und des Einflusses, den sie, wäre es auch nur als Ferment, auf die Entwicklung der Heilkunde ausüben muß und unläugbar schon ausgeübt hat, ein hohes Interesse darbietet, zur thätigen Mitwirkung in einer die Wissenschaft und das Menschenwohl gleich nahe berührenden Angelegenheit auf das Lebhafteste angeregt werden. — Es handelt sich ja nicht um die Begründung eines neuen, die früheren Heilmaximen entbehrlich machenden Systems, sondern um Constatirung oder Entkräftung von Erfahrungen und Thatsachen. Diese können, wenn sie die Probe bestehen, angenommen und zum Besten der Wissenschaft verwendet werden, ohne daß man zugleich alle Folgerungen, welche Andere aus denselben ableiteten, anerkennt und Parteigänger eines Systems wird. —

Sehr wahr sagt in dieser Hinsicht Kopp (Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis, 2r Bd. S. 217): „Die vielseitige Natur bleibt es auch im kranken Zu„stande, und bietet nicht blos einen, sondern mehrere „Wege dar, um den gesunden Zustand wieder herzu„stellen. Bald dient dazu das (homöopathische) Ver„fahren mit specifischen Arzneien, in ganz kleinen, klei„nen, mittleren oder großen Gaben; bald die antipa„thische, bald die ableitende (allopathische) Behand„lung, bald eine gleichzeitige Mithülfe der einen oder „der andern Methode. Es kommt alles dabei auf die „Umstände an. Der Arzt, welcher am bewandertsten, „erfahrensten, am meisten Künstler ist, von den ver„schiedenen Wegen für den vorliegenden Fall den ange„messensten, sichersten, kürzesten — neben der größten „Einfachheit und ohne seinem Handeln selbst Hindernisse „entgegenzusetzen — verständig einzuschlagen, wird der „geschickteste seyn. Er zeigt sich vielseitig und doch ein„fach."

Aber leider wurde durch absprechendes Verwerfen alles früher Bestandenen von der einen, und durch hartnäckiges Festhalten an diesem und Verkennen von allem in der neuen Lehre enthaltenen Guten von der anderen Seite das, was ein würdiger Gegenstand für den Forschungsgeist der Aerzte gewesen wäre, in eine Parteisache verwandelt. —

In der Ueberzeugung, daß es im Interesse der Wissenschaft und Menschheit in hohem Grade wünschenswerth ist, daß sich eine größere Anzahl wissenschaftlicher und denkender Aerzte, als es bisher der Fall war,

ernstlich und mit der zur Constatirung medicinischer Erfahrungen erforderlichen Beharrlichkeit der Prüfung des homöopathischen Heilverfahrens unterziehen und sich die Vervollkommnung desselben zur Aufgabe machen möchten, suchte ich durch ungeschminkte und alle Polemik ausschließende Darstellung der Ergebnisse meiner, in einem Zeitraume von vier Jahren am Krankenbette gemachten, Beobachtungen über die Vorzüge und Mängel dieser Heilmethode und durch Nachweisung des Einklangs derselben mit allgemein als wahr anerkannten Erfahrungen, sowie durch näheres Bezeichnen der Veränderungen, welche die Hahnemann'schen Lehrsätze im Laufe der Jahre erlitten haben und Hervorheben dessen, was sich als thätsächlich und wesentlich in der Homöopathie zum Unterschiede von willkürlichen und unwesentlichen Bestimmungen und unstatthaften oder doch nicht genügend begründeten Folgerungen erwiesen hat, etwas dazu beizutragen, die unter den Aerzten noch herrschenden Vorurtheile gegen dieselbe bis zu dem Grade von Unparteilichkeit herabzustimmen, bei welchem ruhige Untersuchung und Besprechung der Thatsachen möglich ist. Wäre mir dieses auch nur theilweise gelungen, so könnte ich die Abfassung und Veröffentlichung vorliegender Schrift für kein überflüssiges Unternehmen halten.

Ehningen im December 1838.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die allgemeinen Bedingungen der Krankheitsheilung.

Der Organismus, dessen sämmtliche Verrichtungen auf die Erhaltung und Fortpflanzung seiner selbst berechnet sind, entwickelt sich bis auf einen gewissen Grad selbstständig nach eigenen, ihm innewohnenden Gesetzen. Er unterliegt aber zugleich als ein Theil der Körperwelt fremden Einwirkungen und bedarf derselben nothwendig zu seinem Bestehen und seiner Entwicklung. Seine Selbstständigkeit ist beschränkt durch seine Abhängigkeit von relativ oder absolut äußeren Agentien und seine Bestimmbarkeit durch diese. Dadurch ist die Möglichkeit und unter gewissen Umständen die Nothwendigkeit seines Erkrankens gegeben. Krankheit kann, da sie nur organischen Körpern als solchen zukommt, und sich durch, der Lebenskraft eigenthümlich und ausschließlich angehörige, wenn gleich vom gesunden Zustande abweichende, Erscheinungen kund gibt, auch mit den Ursachen, durch welche sie hervorgerufen wurde, auf keinerlei Weise identificirt werden kann, nicht als etwas außerhalb der Lebensthätigkeit Befindliches gedacht werden, sie muß vielmehr für eine Modification des Lebens selbst, und zwar, weil jede Krankheitsschädlichkeit vermöge der ihr eigenthümlichen Qualität und der, jedem einzelnen Organe zukommenden, besonderen, von den übrigen Organen verschiedenen Natur und Verrichtung, immer nur eine locale Primärwirkung auf den Organismus äußern kann, als einseitige, qualitativ und quantitativ von dem normalen Zustande abweichende, mit gleichzeitiger Form- und Mischungsveränderung verbundene Thätigkeit eines Organs oder Systems angesehen werden, gegen welche der übrige Organismus oder andere Theile des Systems zum Zwecke der Ausgleichung der

Disharmonie reagiren. Da mithin die Krankheit ursprünglich immer local, und durch dieselbe das Leben unmittelbar nicht in seiner Totalität ergriffen, und dessen relative Selbstständigkeit und Selbsterhaltungstendenz nicht aufgehoben ist, so muß ein Zurückführen des kranken Zustandes zum Normal durch die Lebenskraft allein, oder, weil der Organismus auch seine Bestimmbarkeit durch äußere Agentien nicht verloren hat, unter Beihülfe gewisser, jenem veränderten Zustande angemessener, Einwirkungen von außen möglich seyn. — Alles, was überhaupt eine Beziehung zum Leben hat, kann unter gewissen Umständen eben sowohl krank machend, als heilend wirken; auch findet zwischen Giften, Arzneimitteln und Nahrungsmitteln, sofern sie als Heilmittel benützt werden, nur ein relativer Unterschied statt. Je bedeutender die Abweichungen vom Normalzustande des Organismus sind, und je weniger derselbe aus eigenen Kräften dieselben auszugleichen im Stande ist, um so weniger genügt zur Erreichung des Heilzweckes das Modificiren der allgemeinen Lebensbedingungen (diätetische Vorschriften), und um so mehr bedarf es der Einwirkung solcher Dinge, welche dem Organismus gegenüber sich mehr heterogen verhalten, in stärkern Conflict mit demselben treten und vom Normal abweichende Lebenserscheinungen in ihm hervorzurufen im Stande sind (Gifte und Arzneimittel). Die Einwirkungen der auf das Leben Einfluß äußernden Dinge lassen sich auf zwei Hauptarten zurückführen: sie erfolgen entweder nach den auch für leblose Körper gültigen physicalischen (chemischen oder mechanischen) Gesetzen, oder sie sind verschieden von diesen, und lassen sich nur von den Gesetzen des Lebens ableiten (vitale, dynamische Wirkungen im engeren Sinne). Diese verschiedenen Arten von Wirkungen sind häufig mit einander verbunden, doch so, daß verschiedenen Agentien, oder auch demselben Agens, je nach der Form, in der es einwirkt, die eine oder andere Wirkungsweise vorzugsweise zukommt. Die eigentlichen Arzneiwirkungen, deren sich der Arzt zur Heilung von Krankheiten bedient, sind vorherrschend dynamischer Natur. — Da, wie oben bemerkt wurde, die Wirkung jeder, auf

den Organismus einwirkenden Potenz sich ursprünglich auf ein bestimmtes Gewebe, Organ oder System bezieht, so läßt sich der Begriff des Specifischen, wenn mit diesem Ausdrucke die eigenthümliche, weder durch mechanische noch chemische Gesetze erklärbare, und unabhängig von der Einverleibungsstelle sich aussprechende Beziehung eines Agens zu einer bestimmten Seite des Organismus bezeichnet wird, nicht nur auf solche Stoffe, welche vorzugsweise ein einzelnes Organ afficiren, wie opium, belladonna (Gehirn), nux vomica (Rückenmark und Gangliensystem), digitalis (Herz), mercurialia (Speicheldrüsen), emetica und laxantia (Magen- und Darmkanal) u. s. w., sondern auch auf die übrigen, dynamisch wirkenden Arzneimittel und Gifte, wie überhaupt auf alle dynamischen Einflüsse anwenden. Uebrigens muß zwischen specifischen Potenzen überhaupt und specifischen Heilmitteln wohl unterschieden werden. Was die Homöopathie unter den letzteren versteht, und wodurch sich diese von den specificis der alten Schule unterscheiden, wird weiter unten gezeigt werden.

Die Grundlage und erste Bedingung der ärztlichen Wirksamkeit ist nach dem Obigen die im gesunden Zustande als Selbsterhaltungstrieb, im kranken als Naturheilkraft sich aussprechende, selbstständige, aber zugleich durch äußere Einflüsse bestimmbare Lebensthätigkeit. — Um beurtheilen zu können, ob und wie weit die sich selbst überlassene Lebenskraft die, durch die Krankheit gesetzte, Disharmonie im Organismus auszugleichen im Stande ist, und im Verneinungsfalle, welche künstliche Vorkehrungen erforderlich sind, um die Naturthätigkeit in ihrer Heiltendenz am wirksamsten zu unterstützen, ist auf der einen Seite die Kenntniß der Krankheit, ihrer Natur und ihrem Grade nach (Diagnostik), und der Wege, welche die Natur zur Erreichung des Heilzwecks einschlägt (Physiatrik), auf der andern die Kenntniß der Beziehungen, welche zwischen äußeren Potenzen und bestimmten Seiten des Organismus statt finden, und des Verhaltens des letzteren im kranken Zustande gegen die Einwirkung jener (Pharmacodynamik), nothwendig.

Unter Natur, nächster Ursache oder Wesen der Krankheit kann in practischer Beziehung nicht die, den wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen zu Grunde liegende Veränderung in dem Lebensproceß, d. h. der eigentliche letzte Grund der Krankheit verstanden werden, weil dieser bis jetzt eben so wenig erforscht oder erforschbar ist, als der letzte Grund des Lebens selbst, und jeder Versuch, denselben zum Heilobjecte zu machen, auf den schlüpfrigen Boden einer, an sich nicht verwerflichen, aber bei ihrer practischen Anwendung, da, wo es sich um das höchste irdische Gut des Menschen handelt, wegen möglicher und sogar wahrscheinlicher Täuschung, sehr gefährlichen Speculation führt. Mit jenen Ausdrücken kann man nur die erkennbare Reihe von Erscheinungen am lebenden und todten Organismus bezeichnen wollen, welche sich als nothwendige Aeußerungen des veränderten Lebensprocesses manifestiren, und welche als die unterscheidenden und charakteristischen Merkmale eines bestimmten Krankheitsprocesses angesehen werden müssen.

Die Symptome stellen sich theils als Veränderungen der Thätigkeit, theils als Modificationen des Stoffes dar. Beide Reihen von Krankheitserscheinungen müssen als einander gegenseitig bedingend und nothwendig zugleich bestehend gedacht werden, weil keine Kraftäußerung ohne entsprechende Stoffveränderung, und namentlich keine Lebensäußerung ohne Veränderung eines Theils der organischen Materie denkbar ist. Ungeachtet aber beide an sich von gleichem Werthe sind, so muß sich der Arzt doch hauptsächlich an die ersteren, nämlich die dynamischen Erscheinungen halten, weil die feinsten materiellen Abweichungen vom Normal weder am Lebenden, noch am Todten erkennbar sind.

Zur Ausmittlung der Natur der Krankheit im angegebenen Sinne ist vor Allem eine vollständige und genaue Auffassung der am Lebenden sich darstellenden Krankheitserscheinungen erforderlich. Da diese aber, je nachdem sie von primär oder secundär erkrankten, oder von den gegen die Krankheit reagirenden Organen oder Systemen ausgehen, einen sehr verschiedenen und beziehungsweise entgegengesetzten Werth haben, so müssen sie nach ihrem natürlichen Zusammenhange,

ihrer Aufeinanderfolge und physiologischen Bedeutung gewürdigt, und die primären, auf den Heerd der Krankheit sich beziehenden, von den secundären, die allgemeinen von den individuellen, und die eigentlichen Krankheits-Symptome von den reactionären Erscheinungen getrennt werden. Dasselbe Verfahren ist bei der Beurtheilung der im Leichname sich darstellenden Abnormitäten zu beobachten.

Da die von der Qualität der krankmachenden Ursachen abhängige Modification der Natur der Krankheit sich nicht immer klar und auf leicht erkennbare Weise in den Symptomen ausspricht, so ist in manchen Fällen die Kenntniß und Berücksichtigung der äußern und innern Krankheitsursachen ein unentbehrliches Hülfsmittel zur vollständigen Erkenntniß der Krankheit.

Zuweilen kann sich auch der Arzt genöthigt sehen, auf bloße Vermuthungen über die Natur der Krankheit hin, oder durch einzelne oder sämmtliche Symptome geleitet, Arzneimittel anzuwenden, und aus der Wirkung derselben (ex juvantibus et nocentibus) auf den Charakter der Krankheit zu schließen.

Es genügt jedoch behufs des Heilzweckes nicht, die Krankheit als Gattung und Art erkannt zu haben; sie muß vielmehr, weil individuelle Verhältnisse und zufällige Nebenumstände häufig von entscheidendem Einflusse auf den Gang derselben sind, als Individuum aufgefaßt und behandelt werden. Hieraus ergibt sich der Werth und die Wichtigkeit der sekundären Symptome. Es erscheint aus diesem Grunde eben so verwerflich, nur das Generelle und Gemeinschaftliche mit Vernachlässigung des Besonderen und Einzelnen im Auge zu behalten, und hierauf allgemeine Indicationen für die Behandlung zu gründen, als, nach Hahnemann's Lehre, ausschließlich die nackte, zusammenhangslose Gesammtheit der Symptome des einzelnen Krankheitsfalles zur Richtschnur des Handelns zu nehmen. Beides ist einseitig und unpraktisch, letzteres zugleich unwissenschaftlich.

Ueber die Vorgänge, welche die Lebenskraft einleitet, um die Krankheiten durch eigene Thätigkeit zu beseitigen, sind besonders in der neuesten Zeit genaue, und in das Einzelne eingehende Nachweisungen

von F. Jahn, Werber und Schrön gegeben worden. Die Entwicklung des Ganges und der Ergebnisse ihrer Forschungen würde mich aber zu weit vom speciellen Zwecke vorliegender Schrift abführen; ich begnüge mich daher in Betreff des näheren hieher Gehörigen auf ihre Schriften zu verweisen.

Wenn die Erkenntniß der Krankheit in allgemeiner und besonderer Beziehung, und der Wege, welche die Natur zu ihrer Beseitigung selbstthätig einschlägt, wesentliche Erfordernisse für den Arzt, als Heilkünstler, sind, so besteht die dritte nicht minder wichtige Aufgabe für ihn in der Erkenntniß der Arzneikräfte, welche ihm als Werkzeuge dienen sollen, die Natur in ihren Heilbestrebungen zu unterstützen und zu leiten. Diese Kenntniß muß eben so beschaffen seyn, wie die Kenntniß der Krankheit; sie muß nicht nur die constanten und allgemeinen Wirkungen, welche ein Arzneimittel in einer bestimmten Sphäre des Organismus hervorbringt, sondern auch die besonderen Modificationen umfassen, welche individuelle Umstände, Alter, Geschlecht, Constitution, Temperament, physischer Zustand, Lebensweise, Tages- und Jahreszeiten, Temperatur- und Witterungsverhältnisse in jenen veranlassen. Dabei ist ebenso, wie bei der Beurtheilung der Krankheit, zwischen primären und secundären Symptomen des Arzneimittels, sowie zwischen diesen (der eigentlichen Arzneiwirkung, Erstwirkung) und den Reactions-Symptomen von Seiten des Organismus (Nachwirkung) wohl zu unterscheiden.

Um zu dieser Kenntniß zu gelangen, gibt es mehrere Wege. Der geradeste und sicherste ist der, dieselben durch Versuche an gesunden Organismen zu erforschen. Vor der Begründung des homöopathischen Heilprincips durch Hahnemann wurden, mit wenigen Ausnahmen, solche Versuche nur mit heftigwirkenden Substanzen (Giften), und größtentheils an Thieren angestellt. Aber, abgesehen davon, daß eine Menge wirksamer Arzneimittel von diesen Untersuchungen ausgeschlossen blieb, weil man, wie es scheint, nicht daran dachte, daß dieselben, obgleich sie schon längst und vielfältig in Krankheiten in Anwendung gebracht wurden, auch bei Gesunden Wirkungen äußern

würden, oder, weil man die Erforschung dieser Wirkungen für zu unwichtig hielt, konnten die Resultate dieser Experimente, bei der Verschiedenheit zwischen dem menschlichen und thierischen Organismus und der beschränkten Mittheilungsfähigkeit von diesem, nur einen relativen Werth haben. Hahnemann hat das große Verdienst, zuerst die Nothwendigkeit der Prüfung sämmtlicher Arzneikörper am gesunden Organismus nachgewiesen und durch viele, von ihm angestellte Versuche den Schatz unseres pharmacodynamischen Wissens bereichert zu haben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß er und Mehrere seiner Anhänger auch hier, wie bei der Diagnostik der Krankheit, zu oberflächlich zu Werke giengen, und den organischen Zusammenhang unter den durch die Arzneimittel hervorgerufenen Symptomen und überhaupt die oben bezeichneten Requisite zu wenig berücksichtigten. Nach welchen Principien, und mit welchen Cautelen übrigens die Versuche an Gesunden anzustellen, und die Ergebnisse derselben aufzufassen sind, ergibt sich theils aus dem Gesagten, theils wurde dieser Gegenstand von mehreren Aerzten, namentlich neuerdings von Schrön in seinem Buche über Natur-Heilprocesse und Heilmethoden §. 178 ff. so erschöpfend beleuchtet, daß ich mich hier des Specielleren darüber enthalten, und nur noch dem, gegen den Nutzen und die Nothwendigkeit solcher Versuche vorgebrachten Einwurfe begegnen zu müssen glaube, es handle sich für den Arzt, als solchen, weniger darum, zu wissen, wie die Arzneimittel bei Gesunden, als vielmehr, wie sie bei Kranken wirken. Hätte man nicht durch Zufall oder Instinkt den Nutzen gewisser Substanzen in gewissen Krankheiten kennen gelernt, und dadurch einen, wenn auch unsicheren, Anhaltspunkt für die Anwendung von Arzneimitteln in Krankheiten gewonnen, so wäre man von selbst und nothgedrungen zur Prüfung der Arzneimittel an Gesunden geführt worden, weil Versuche mit denselben an Kranken, ohne einige vorläufige Kenntniß ihrer Wirkungen, all zu unsicher und gefährlich gewesen wären. Wenn nun auf der einen Seite, wie im Folgenden näher gezeigt werden wird, die auf zufällige Erfahrungen über die Heilkräftigkeit eines Mittels gestützten

Beobachtungen an Kranken keine erschöpfende Kenntniß der Arzneikräfte gewähren konnten, auf der anderen eine solche die Bedingung eines möglichst erfolgreichen ärztlichen Wirkens ist, so muß, da kein anderer Weg, zu derselben zu gelangen, bekannt ist, der Nutzen und die Unentbehrlichkeit der Arzneimittel=Prüfungen an Gesunden anerkannt werden, wenn anders die größtmögliche Vervollkommnung der ärztlichen Kunst erzielt werden soll. Es ist überhaupt eine den Gesetzen der Denkkraft entsprechende und für jede wissenschaftliche Untersuchung gültige Regel, von den relativ einfachsten und am leichtesten zu erforschenden Verhältnissen zu den verwickelteren und schwierigeren überzugehen, zuerst über die am wenigsten trüglichen Seiten eines Gegenstandes Licht zu verbreiten, und nachher erst denselben nach seinen übrigen, eher zu Täuschungen Veranlassung gebenden Beziehungen zu ergründen. Wie demnach natur= und vernunftgemäß die Physiologie der Pathologie vorangehen muß, so auch die Kenntniß der Arzneiwirkungen im normalen (relativ einfachen) der Erforschung derselben im abnormen (relativ complicirten) Zustande.

Ein weiteres Mittel, unser Wissen in dieser Beziehung zu erweitern, bieten absichtliche, oder zufällige Vergiftungen dar. Diese ergänzen gewissermaßen das so eben angegebene Verfahren, weil die Prüfung giftiger Substanzen durch die Rücksicht auf die Gesundheit und das Leben der Versuchs=Personen eine nothwendige Beschränkung erleidet.

Was endlich die Beobachtungen an Kranken betrifft, die Hauptquelle, aus welcher früher die Kenntniß der Arzneiwirkungen geschöpft wurde, so konnten dieselben aus mehreren Gründen keine reinen und umfassenden Ergebnisse liefern. Einmal wurden die Mittel selten unvermischt, sondern meistens mehrere zugleich in Anwendung gebracht, wobei entweder die Eigenthümlichkeit der einzelnen, in der Mischung enthaltenen Stoffe völlig verloren gieng, so daß die eingetretenen Wirkungen dem compositum, als solchem, zuzuschreiben waren, oder, wenn auch das einzelne Mittel die ihm eigenthümlichen Wirkungen hervorbrachte, die Ausmittlung des, jedem zukommenden Antheils an der Wirkung sehr schwierig oder unmöglich seyn mußte.

Mit eben so großen Schwierigkeiten mußte häufig auch die Unterscheidung der Krankheits- und der ihr entsprechenden Reactions-Symptome von denen des Arzneimittels verbunden seyn, mochte dieses unvermischt, oder in Verbindung mit anderen angewendet werden, und zwar um so mehr, je weniger heftig und auffallend das Mittel wirkte, und je weniger genau gekannt der natürliche Verlauf der Krankheit, und je complicirter sie war. Diese Schwierigkeit mußte durch den Umstand noch bedeutend vermehrt werden, daß bei einem, vom Normal abweichenden Zustande des Organismus die Wirkungen des Arzneimittels gleichfalls Modificationen erleiden, indem sie in dem Verhältnisse, als die Erregbarkeit der Theile, zu welchen sie eine Beziehung haben, erhöht oder vermindert ist, stärker oder schwächer, als im gesunden Zustande hervortreten, nach gewissen Richtungen selbst ganz unentwickelt bleiben, oder sich nur durch Steigerung oder Beschränkung der Krankheitserscheinungen äußern müssen. Wenn auch nicht in Abrede gezogen werden kann, daß es den Bemühungen der Aerzte, in einer langen Reihe von Jahren, durch wiederholte Anwendung desselben Mittels in verschiedenen Zusammensetzungen und verschiedenen Krankheitszuständen, gelungen ist, über die Wirkungen vieler Arzneimittel und Arzneimischungen, besonders in Beziehung auf ihre hervorstechenden Eigenthümlichkeiten Aufschluß zu geben, und anerkannt werden muß, daß die Homöopathie mannigfachen Nutzen aus diesen Beobachtungen gezogen und durch dieselben einen Anhaltspunkt zu weiteren Untersuchungen gewonnen hat, so lehrt doch die Erfahrung, daß die characteristischen Unterscheidungsmerkmale einzelner Medikamente und, selbst bei den genauer gekannten Mitteln, manche, besonders die feineren, spezifischen Beziehungen unerforscht, und mehrere, sehr wirksame Arzneikörper ganz unbeachtet und unbenützt geblieben sind, eine Behauptung, für welche die homöopathischen Arzneimittellehren und die zahlreichen, auf homöopathischem Wege bewerkstelligten Krankheitsheilungen hinreichende Belege liefern. Die Arzneiprüfungen an Gesunden sind somit als das naturgemäßeste und sicherste Mittel zu betrachten, um theils neue

Arzneimittel kennen und gebrauchen zu lernen, theils den Inhalt der älteren materia medica zu prüfen, zu läutern und zu vervollständigen, während die Erfahrungen am Krankenbette die letzte Probe für die Richtigkeit der, durch jene erhaltenen Resultate abgeben. — Die früher vernachläßigte Bearbeitung dieses Feldes der Wissenschaft und die davon herrührende, mangelhafte Kenntniß der Arzneiwirkungen, besonders in ihren specifischen Richtungen, hatte zur Folge 1) daß bei der Classification der Arzneimittel häufig dynamisch verwandte getrennt, und verschieden oder selbst entgegengesetzt wirkende zusammengestellt wurden, wobei ich nur an die zwar chemisch verwandten, aber in Beziehung auf ihre specifischen Wirkungen unter sich so verschiedenen tonica, excitantia, Säuren, Salze u. s. w. erinnere; 2) daß die Phantasie bei der Beurtheilung therapeutischer Erfolge, in Ermanglung des, durch die Arzneiprüfungen an Gesunden gewonnenen Prüfsteins der angeblichen Erfahrungen, einen zu großen Spielraum erhielt, und Vermuthetes, Fingirtes und Halbwahres nicht selten als Constatirtes und Thatsächliches in die materia medica aufgenommen wurde; 3) daß, weil man den Wirkungskreis des einzelnen Mittels zu klein und beschränkt annahm, fast in allen Fällen Arzneigemische und die gleichzeitige Anwendung mehrerer Heilmethoden zur Erfüllung einer bestimmten Indication als nothwendig erachtet wurden; 4) daß nur die auffallenden, beim Gebrauche großer und öfters wiederholter Gaben eintretenden Erstwirkungen der Arzneimittel nach allgemeinen Indicationen (um zu schwächen oder zu stärken, zu reizen oder zu beruhigen, Ausleerungen zu bewirken oder zu hemmen u. s. w.) bei der Behandlung von Krankheiten benützt, die specifischen Kräfte derselben aber, und daher auch die speciellen und individuellen Eigenthümlichkeiten des concreten Krankheitsfalles, wenn sie auch noch so genau erforscht und erkannt waren, nicht gehörig berücksichtigt werden konnten.

Kennt man die Wirkungen eines Arzneimittels im gesunden Zustande genau und vollständig, so fragt es sich, wie sich dieselben im kranken Zustande verhalten, und wie sie behufs des Heilzwecks

benützt werden können? Hierüber kann wiederum nur die Erfahrung und der Versuch Aufschluß geben, wobei folgende Punkte in Betracht kommen: 1) Welche Veränderungen erleiden die Wirkungen der Arzneimittel auf der einen und die Krankheits- und Reactions-Erscheinungen auf der andern Seite, wenn jene zu dem erkrankten Organe oder Systeme in directer Beziehung stehen, und zwar a) wenn sie in demselben einen der Krankheit analogen, oder b) einen von ihr verschiedenen, oder c) einen ihr entgegengesetzten Proceß hervorrufen? 2) Welche Veränderungen erleiden sie, wenn sie zu einer andern, als der primär erkrankten Seite des Organismus Beziehungen haben, und zwar a) wenn sie secundär erkrankte, oder gegen die Krankheit reagirende, antagonistisch oder sympathisch mit dem ursprünglich leidenden Theile verwandte, oder b) mit demselben in keiner nähern, als der allgemeinen organischen Verbindung stehende Organe auf eine α) den Krankheits-Erscheinungen entsprechende, oder β) von ihnen abweichende, oder γ) denselben entgegengesetzte Art afficiren.

Diese Fragen, so weit deren Beantwortung bei den unvollständigen Resultaten, welche die Beobachtungen hinsichtlich der angeführten Verhältnisse bis jetzt ergeben haben, möglich ist, finden ihre natürliche Erledigung bei der Betrachtung der einzelnen, auf jene Erfahrungen sich stützenden Heilmethoden, welche den Gegenstand des nächsten Abschnitts ausmacht. —

Die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit tüchtiger Kenntnisse sowohl in den propädeutischen Wissenschaften (Chemie, Geognosie, Botanik, Zoologie, vergleichende Anatomie, Physik, Mathematik, Logik, Psychologie und Philosophie), als in den theoretischen Fächern der Medicin (Naturgeschichte des Menschen, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Nosologie und Geschichte der Medicin) für den Arzt, gleich viel, welcher Schule er angehöre, ergibt sich aus dem bisher Gesagten von selbst. Ohne diese Hülfsmittel kann er den Anforderungen, welche die Wissenschaft und Kunst an ihn macht, nur in beschränktem Maße Genüge leisten, er wird, um mich der

Worte eines der Wissenschaft zu früh entrissenen academischen Lehrers zu bedienen, bei aller im Einzelnen erlangten Fertigkeit nur ein Fabrikarbeiter seyn, der in der großen Maschine des Organismus und der Welt nur einen kleinen Theil, ein einzelnes, kleines Rad kennt und zu behandeln versteht, immer wird er in seiner Wissenschaft ein Plebejer und unter der Vormundschaft des gelehrten Adels bleiben, dem oft wenig an der Emancipation solcher Heloten liegt, ein routinier für sein ganzes Leben, bei dem mit der Gemeinheit in der Wissenschaft selten einiger Adel der Gesinnung gepaart ist. —

Zweiter Abschnitt.

Die Heilmethoden.

1) Darstellung derselben nach ihren Principien.

Unterwirft man das gewöhnliche, im Gegensatze zu der Homöopathie fälschlicher Weise so genannte allopathische* Heilverfahren einer umsichtigen Prüfung, so findet man, daß dasselbe, wenn man von rein chemischen und mechanischen Eingriffen, von welchen die letzteren fast ausschließlich der Chirurgie und Geburtshülfe anheim fallen, und welche bei jeder, auf dynamische Wirkungsweise der Arzneimittel gegründeten Curart, unbeschadet ihres Princips, statt haben können, absieht, aus drei Heilmethoden zusammengesetzt ist, von denen im concreten Krankheitsfalle meistens mehrere und nicht selten alle zugleich in Anwendung gebracht werden, nämlich der antipathischen, allopathischen und specifischen Methode.**

Die antipathische, deren Grundsatz „contraria contrariis curentur" ist, beruht auf der Erfahrung, daß das durch die Krankheit

* Wenn ich mich demungeachtet in dieser Schrtft des Wortes: allopathisch hie und da in dem angeführten Sinne bediente, so geschah es der Kürze halber. Was durch dasselbe bezeichnet werden soll, ergibt sich jedesmal aus dem Zusammenhange von selbst.

** Die Thatsachen, welche der Verfasser des Aufsatzes: Die dynamischen Heilmethoden (s. Hygea Bd. VIII., Hft. 6.) zur Begründung eines weiteren, von ihm unter dem Namen: excitirende oder perturbirende Heilmethode aufgeführten Curwegs zusammengestellt hat, dürften größten Theils dem nach allgemeinen Indicationen angewendeten antipathischen, zum Theile aber auch dem allopathischen Heilprincip anheimfallen.

gestörte Gleichgewicht zwischen den Funktionen des Organismus vermittelst solcher Arzneimittel wieder hergestellt werden kann, welche durch ihre Erstwirkung beim Gesunden das betreffende Organ oder System in einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand zu versetzen im Stande sind. Sie gründet sich auf das allgemeine Naturgesetz, daß sich Gegensätze aufheben. Der Antipathiker bedarf im Allgemeinen zur Erreichung des Heilzwecks starker und oft wiederholter Arzneigaben, weil er der kranken Richtung im Organismus direct und gewaltsam entgegen zu treten hat. Seine Methode ist, weil er sich solcher Arzneimittel bedient, welche unmittelbar auf das erkrankte Organ einwirken, eine directe.

Die allo- oder heteropathische (ableitende, revulsorische) Heilmethode gründet sich auf die nach den Gesetzen des consensus und antagonismus, oder nach Jahn durch die speciell-sympathische Reaction des Organismus erfolgenden Vorgänge, welche die Natur häufig zur Beseitigung einer Krankheit einleitet. Sie ist somit, wie die antipathische, eine naturgemäße, aber, sofern sie mit ihren Mitteln nicht das erkrankte Organ, sondern andere, durch Lage, Funktion oder Structur mit diesem in Verwandtschaft oder polarem Gegensatze stehende Organe in Anspruch nimmt, ein indirecter Heilweg. Sie erfordert, weil durch sie der natürliche Zug der Lebensthätigkeit von der ursprünglich kranken Seite des Organismus nach einer mehr oder weniger gesunden künstlich abgeleitet werden soll, zur Realisirung des Heilzwecks gleichfalls eine starke und anhaltende Einwirkung der Arzneimittel.

Die specifische Methode endlich, wie sie von den Aerzten der alten Schule gehandhabt wurde, beruht auf reiner Empirie, auf der Beobachtung nämlich, daß gewisse Arzneimittel sich gegen gewisse Krankheitsformen, z. B. Quecksilber gegen syphilis, Schwefel gegen Krätze, china gegen Wechselfieber u. s. w. hülfreich bewiesen, ohne daß ihre Wirkungsweise den gangbaren Ansichten gemäß erklärt werden konnte. Aus diesem Grunde geriethen auch die specifica bei der Mehrzahl der Aerzte in Mißcredit, welche, da sie dieselben in vielen

Fällen nicht entbehren konnten, ihre Wirkung einer herrschenden Theorie, so gut es eben gehen wollte, anzupassen suchten. Abgesehen von den mit den angeführten specifischen Mitteln ausgeführten Curen obiger Krankheiten, kommen, wie dieß aus den Ergebnissen der an gesunden Organismen angestellten Arzneimittel-Prüfungen klar hervorgeht, manche anders gedeutete Krankheitsheilungen, wenigstens zum Theile, auf Rechnung des specifischen Heilprincips zu stehen. Hahnemann gebührt der Ruhm, durch Aufstellung des der homöopathischen, Heilmethode zu Grund liegenden Aehnlichkeits-Princips (similia similibus curentur) den Weg gezeigt zu haben, auf welchem, zum Unterschiede von der generellen, den Einzelfall hauptsächlich nur in quantitativer Hinsicht berücksichtigenden Anwendungsweise specifischer Mittel von Seiten der ältern Schule, für jeden concreten Krankheitsfall das specifische Heilmittel gefunden werden kann. Diese Methode beruht auf der Erfahrung, daß die Lebenskraft in ihren Heilbestrebungen auf sehr wirksame Weise durch Arzneimittel unterstützt werden kann, welche auf das erkrankte Organ oder System direct und auf eine der Krankheit qualitativ entsprechende, aber nicht völlig gleiche Art (was nur mittelst desselben Agens geschehen könnte, das die Krankheit hervorrief) einwirkt, und zwar, wie dieß von Hahnemann, Rau u. A. angedeutet und von Schrön (s. dessen oben angeführte Schrift 2. Theil, S. 164 ff.) vollständiger entwickelt worden ist, kraft des im Organismus waltenden Gesetzes der Nach- oder Gegenwirkung. Sie bedarf, um der Krankheit, als quantitativer Größe, mit Erfolg entgegenzutreten, einer kleineren Gabe des entsprechenden Mittels, als die beiden andern Methoden, weil sie die Tendenz der Lebenskraft, die Krankheit durch eine ihr und zugleich der ihr verwandten Erstwirkung des angewendeten Mittels entgegengesetzte Nachwirkung zu neutralisiren, direct unterstützt und begünstigt.

Obgleich streng genommen alle drei Heilmethoden, sofern sie sich sämmtlich, wenn auch nicht ausschließlich, dynamisch, oder im weiteren Sinne des Wortes specifisch wirkender (s. S. 3.) Potenzen bedienen,

specifische genannt werden könnten, so verdient diesen Namen doch vor den andern die homöopathische Heilmethode, weil ihre Mittel zu einem bestimmten Organe oder Systeme und zugleich zu der Natur des einzelnen Krankheitsfalles in einem specifisch verwandten, nicht, wie bei der antipathischen Methode, in einem specifisch entgegengesetzten Verhältnisse stehen müssen, während die allopathische Methode nur mittelbar und indirect auf die ursprüglich erkrankten Organe und Systeme einwirkt. — Durch den Namen Homöopathie wird passend das bei der Wahl des specifischen Heilmittels leitende Princip der Aehnlichkeit angedeutet; es darf ihm jedoch keine tiefere, die Erklärung des Heilvorganges selbst nach einer bestimmten Theorie in sich schließende Bedeutung beigelegt werden, weil das durch Erfahrung Bewährte des Wechsels der Theorien überhoben bleiben muß.

2) Resultate meiner Beobachtungen über den praktischen Werth der homöopathischen Heilmethode in einzelnen Krankheitsformen.

Wer sich von den in der homöopathischen Lehre enthaltenen Wahrheiten und ihrem hohen praktischen Werthe überzeugen will, der braucht dieselbe, nachdem er sich mit ihren Grundsätzen und den Wirkungen der Arzneimittel auf Gesunde vertraut gemacht hat, nur einer unbefangenen und mit ernstlichem Streben nach Wahrheit unternommenen Prüfung am Krankenbette zu unterwerfen. Er wird bald durch unerwartete Erfolge sein früheres Urtheil über diese Methode zu ändern sich bewogen finden, und, wenn er auch nicht alle Verheißungen Hahnemanns in Erfüllung gehen sieht, doch so viel Gutes und so viele noch unentwickelte, aber eine reichliche Ausbeute für die Wissenschaft versprechende Keime in ihr entdecken, daß er für die auf das Studium derselben verwendete Zeit und Mühe in vollem Maaße sich für entschädigt erachten wird.

Aus einer, mehrere Jahre lang fortgesetzten, ziemlich ausgedehnten, jedoch nicht ausschließlichen Anwendung derselben in Krankheiten ergaben sich mir in Betreff ihrer Anwendbarkeit und Wirksamkeit in einzelnen Krankheitsformen folgende Resultate:

In entzündlichen Krankheiten leistete sie mir im Allgemeinen vorzügliche Dienste. Dieselben durchliefen in den meisten Fällen ihre Stadien in kürzerer Zeit, und die Kranken erholten sich nach gehobener Krankheit auffallend schneller, als ich nach früheren Erfahrungen und bei Berücksichtigung der Intensität der Krankheit von der gewöhnlichen Behandlung hätte erwarten können. Der Grund der besonderen Wirksamkeit der homöopathischen Methode in dieser Krankheits-Classe scheint mir hauptsächlich darauf zu beruhen, daß ihr ein überaus kräftiges, allgemeines antiphlogisticum (aconit.) und außerdem specifische, den Entzündungen der einzelnen, besonders der wichtigeren Organe und ihren Complicationen entsprechende Heilmittel, deren Wahl weniger schwierig ist, als bei manchen anderen Krankheiten, zu Gebote stehen. Deßhalb ist auch der homöopathische Arzt der schwächenden Mittel der alten Schule, namentlich ihres allgemeinsten und wichtigsten entzündungswidrigen Mittels, der Blutentziehungen, weit seltener und in beschränkterem Maaße, als der Allo- und Antipathiker bedürftig. Wenn ich mich bei diesen Krankheitsformen im Allgemeinen eines günstigeren Erfolges von der homöopathischen Heilmethode rühme, als von dem gebräuchlichen Verfahren, so glaube ich, in Betracht ihrer, mit keiner besonderen Schwierigkeit verbundenen und in den im dritten Abschnitte gegebenen Krankengeschichten, wie mir scheint, genügend motivirten Diagnose und der generellen, jedem Arzte bekannten Behandlungs-Normen der alten Schule, der Entgegnung überhoben zu seyn, daß ich dieselben nicht richtig erkannt habe, oder meine frühere Behandlung derselben falsch und deßhalb nicht so erfolgreich gewesen sey, als sie hätte seyn können.

Die unverkennbaren Vorboten des hydrocephalus acutus wichen in mehreren Fällen innerhalb weniger Tage dem Gebrauche homöopathischer Mittel, und obgleich ein, zur Zeit der hier epidemisch herrschenden Masern, in Folge des unregelmäßigen und ungenügenden Erscheinens des Exanthems, an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht erkranktes Kind bei homöopathischer Behandlung ein Opfer der, schon nach wenigen Tagen erfolgten Transsudation wurde, so beweist doch

der Krankheitsfall 1., dem ich noch einige andere hätte anreihen können, wo ein schon weit vorgeschrittener Entzündungszustand des Gehirns und seiner Häute mit drohender Ausschwitzung nicht zu verkennen war, augenscheinlich die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel auch in dieser gefährlichen und heimtückischen Krankheit, welche in ihren schlimmeren, besonders metastatischen Formen, nach dem Zeugnisse der besten allopathischen Aerzte, häufig allen ärztlichen Bemühungen Hohn spricht.

Die homöopathische Behandlung der Augenentzündungen ist gegenwärtig noch häufig schwierig und unsicher, weil die pathognomonischen Unterscheidungszeichen ihrer verschiedenen Arten bei den vielen hier concurrirenden Mitteln nicht gehörig berücksichtigt worden sind. Wenn daher gewisse charakteristische Erscheinungen, oder die ursächlichen Verhältnisse, oder Nebenumstände die Wahl des Mittels nicht erleichterten, so zog ich die gewöhnliche, besonders die ableitende Methode vor, während ich im entgegengesetzten Falle nicht selten einen schnellen Erfolg von homöopathischen Mitteln beobachtete. Die weiter unten beschriebenen Fälle von catarrhalischer, arthritischer, scrophulöser, psorischer und traumatischer Ophthalmie, welche bei unveränderter Diät und nach mehrwöchentlicher, zum Theile mehrmonatlicher Dauer und, nachdem bei mehreren derselben eine längere allopathische Behandlung ohne Erfolg vorangegangen war, innerhalb weniger Tage beim Gebrauche homöopathischer Mittel beseitigt, oder doch auffallend gebessert wurden, sind Belege für obige Behauptung.

Gegen Anginen catarrhalischer, rheumatischer und erysipelatöser Natur leisteten mir die homöopathischen Mittel öfters vortreffliche Dienste. Blutegel, Gurgelwasser und die übrigen gebräuchlichen Mittel wurden durch dieselben mehr, als zur Genüge, ersetzt. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die im dritten Abschnitte beschriebenen Krankheitsfälle bei zweckmäßigem Verhalten durch die Naturthätigkeit allein hätten geheilt werden können, so beweisen sie doch, daß hiezu der gebräuchliche Apparat von innerlichen und äußerlichen Mitteln nicht erforderlich war, und die Verhütung des

Uebergangs in Suppuration glaube ich mit um so größerem Rechte dem Einflusse der angewendeten Arzneimittel zuschreiben zu dürfen, als bekanntermaßen derartige Entzündungen, wenn sie einmal diesen Ausgang genommen haben, bei ihrer Wiederkehr gewöhnlich wieder auf diese Weise zu verlaufen pflegen, was auch bei dem hohen Grade von Ausbildung, zu welchem die Krankheit in beiden Fällen gediehen war, mit der größten Wahrscheinlichkeit erwartet werden mußte. Unzweideutig spricht sich die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel im Krankheitsfalle 11. aus, der, nachdem er einer mehrjährigen allopathischen Cur getrotzt hatte, durch das passende specifische Mittel nach einigen Tagen bei derselben Diät radical beseitigt wurde, bei welcher vorher mehrere andere homöopathische Mittel erfolglos gebraucht worden waren.

Die häutige Bräune (Croup) ist eine hier ziemlich seltene Krankheit; es stehen mir daher auch nur wenige Beobachtungen über den Nutzen des homöopathischen Heilverfahrens in derselben zu Gebot. Von vier im Laufe der letzten drei Jahre von mir behandelten wahren Croupfällen endigten zwei, der eine einen vollsaftigen, 1½ Jahre alten Knaben betreffend, am dritten, der andere, ein scrophulöses 3½ Jahre altes Mädchen betreffend, am vierten Tage tödtlich. Beim ersteren, der nach zweitägiger Dauer und im zweiten Stadium, bei häufig sich wiederholenden Erstickungsanfällen, anhaltender, ängstlicher, keuchender und sägender Respiration, rauhem Husten und livider Gesichtsfarbe in meine Behandlung kam, wurde das homöopathische Verfahren (zuerst einige Dosen aconit. dil. 3, hierauf hepar sulphur. calcar. trit. 3 und spongia dil. 6 im Wechsel, alle drei Stunden) von mir eingeschlagen. Den zweiten, zu welchem ich bei noch stattfindenden deutlichen Remissionen gerufen wurde, behandelte ich zuerst nach der gewöhnlichen Methode (Blutegel, calomel in starken, oft wiederholten Gaben, cuprum sulphuric. bis zu mehrmaligem Erbrechen, unguent. mercurial.), machte aber, als der Zustand sich fortwährend verschlimmerte, am letzten Tage der Krankheit noch einen vergeblichen Versuch mit homöopathischen

Mitteln (spong. und phosph.). Die zwei anderen Fälle, (B. 12 und 13) verliefen bei homöopathischer Behandlung günstig. Wenn auch diese wenigen Beobachtungen nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß die Homöopathie bei der in Frage stehenden, verderblichen Krankheit mehr zu leisten vermöge, als das gewöhnliche Verfahren, so beweisen sie doch die Möglichkeit einer Heilung derselben auf homöopathischem Wege, eine Thatsache, welche bei einer Krankheit von so trauriger Prognose wenigstens zu weiteren Versuchen auffordern sollte. Zu bedauern ist übrigens, daß die Indicationen für die, in die Wahl fallenden, homöopathischen Mittel noch nicht genau genug erhoben sind, um mit Bestimmtheit sagen zu können, unter welchen Umständen spong., unter welchen hepar sulph. calc., unter welchen phosph. im Croup anzuwenden sey, und man daher, um möglichst sicher zu gehen, genöthigt ist, dieselben im Wechsel zu reichen.

Besonders erfolgreich zeigte sich mir, wie Anderen, das homöopathische Verfahren bei Entzündungen der Lungen und des Lungenfells.

Von einer großen Anzahl hieher gehöriger, homöopathisch von mir behandelter, Fälle leichterer und schwererer Art, endigte keiner tödtlich, ohne daß dabei weder örtliche, noch allgemeine Blutentziehungen, oder andere antipathische oder allopathische Mittel in Anwendung gebracht wurden. Die Diät war die gewöhnliche antiphlogistische, wie sie in acuten Krankheiten meist der Instinkt des Kranken selbst verlangt und auch bei dem gewöhnlichen Verfahren beobachtet wird. Das schnelle und unmittelbar nach geschehener Anwendung des homöopathischen Arzneimittels erfolgte Verschwinden der mehr oberflächlichen Lungenfell-Affectionen (Beob. 14 — 16), und die im Verhältniß zu ihrer Intensität in kurzer Zeit bewerkstelligte, vollständige Heilung der anderen, das Lungengewebe selbst betreffenden Krankheitszustände (B. 17 — 19), läßt an der Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel nicht zweifeln. Wenigstens

würde gewiß jeder, auch noch so sehr der Exspectation huldigende Arzt in den vier letzteren Fällen ein kräftiges Einschreiten für dringende Pflicht gehalten, und das hierauf eingetretene, günstige Endresultat nicht allein auf Rechnung der Naturthätigkeit geschrieben haben.

Einzelne, nach überstandenen Lungenentzündungen zurückgebliebene, krankhafte Zufälle beseitigte ich einigemal, nachdem das gewöhnliche Verfahren erfolglos angewendet worden war, in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch homöopathische Arzneimittel. Der Fall 20 gehört hieher.

Entzündungen, Verhärtungen und Eiterungen der weiblichen mamma wurden mehrmals mit sehr gutem Erfolge von mir homöopathisch behandelt. Als Belege hiefür dienen die Beobachtungen 21 und 22. Die im ersteren Falle erzielte Zertheilung der Brustdrüsen-Verhärtung, während alle Symptome nahe bevorstehende Absceßbildung befürchten ließen, welche vorher unter ähnlichen Umständen in der anderen mamma bei der gewöhnlichen Behandlung wirklich eingetreten war, sowie das bei unveränderter Diät auf die ersten homöopathischen Arzneigaben erfolgte Nachlassen der Schmerzen, und die hierauf zu Stande gekommene radicale Heilung im letzteren Falle, nachdem das Uebel beinahe ein halbes Jahr bestanden, und sich bei der gewöhnlichen Behandlung von Tag zu Tag verschlimmert hatte, sprechen unzweideutig für den Nutzen des homöopathischen Heilverfahrens. In einigen anderen, weniger weit vorgeschrittenen Krankheitsfällen der Art wendete ich chamom. und calc. carb. gleichfalls mit gutem Erfolge an.

Gegen Wundseyn und Schrunden an den Brustwarzen Säugender leistete mir der äußerliche, täglich 3 — 4 mal wiederholte Gebrauch der tinct. arnic., mit der Hälfte Wasser verdünnt, oder ein schwaches infus. rad. arnic. in mehreren Fällen gute Dienste. Das schmerzhafte Uebel verlor sich gewöhnlich innerhalb 6 — 8 Tagen, nachdem es vorher längere Zeit mit Pomaden, Quittenschleim und spirituösen Mitteln vergebens bekämpft worden war.

Um zu starker oder zu lange anhaltender Milch- secretion bei Wöchnerinnen Einhalt zu thun, was bei der wandernden, ein längeres Säugen der Kinder nicht gestattenden Lebensweise der hiesigen, größtentheils Landhandel treibenden, Einwohnerschaft häufig geschehen muß, fand ich öfters bellad., bryon. oder rhus. dil. 1—6, so wie gegen die nachtheiligen Folgen der zu schnellen Unterdrückung der Milchabsonderung und davon herrührenden metastatischen Erscheinungen pulsat. dil. 1 — 6 und calcar. carb. dil. 4—8 in, nach den Umständen, mehr oder weniger oft wiederholten Gaben, sehr wirksam.

Entzündliche Zufälle des Unterleibs bei Wöchnerinnen wichen mehrmals überraschend schnell dem Gebrauche homöopathischer Mittel. Beispiele hievon geben die Krankengeschichten 23, 24 und 25. Die Genesung erfolgte hier bei, zum Theile weit vorgeschrittener Krankheit und gefahrdrohenden Zufällen innerhalb weniger Tage bei unveränderter Lebensweise, und man müßte, wollte man diesen Erfolg der Naturthätigkeit allein zuschreiben, wenigstens zugestehen, daß man diese bisher viel zu gering angeschlagen, und unnützer Weise den Kranken mit übelschmeckenden Arzneien, künstlicher Erregung von Speichelfluß, Blutentziehungen und schmerzhaften Hautreizen geplagt habe.

Die Folgen von Quetschungen wichen öfters dem Gebrauche homöopathischer Mittel in auffallend kürzerer Zeit, als ich, früheren Erfahrungen zufolge, bei der gewöhnlichen Behandlung zu erwarten berechtigt gewesen wäre (s. B. 26, 27 u. 28), und in mehreren Fällen erfolgte die Heilung innerhalb einiger Tage, nachdem eine vorausgegangene mehrwöchentliche allopathische Cur wenig oder nichts gebessert hatte (s. B. 29 u. 30).

In Beziehung auf die Cur des acuten und chronischen Hautrothlaufs kann ich nur Gutes von der homöopathischen Heilmethode rühmen. Die Fälle 31—34, welchen ich noch mehrere andere hätte beifügen können, bestätigen dieß. Bei Beobachtung 32 trat die günstige Entscheidung am vierten Tage der Krankheit unter

Umständen ein, welche einen tödtlichen Ausgang, oder doch einen weit langwierigeren Verlauf befürchten ließen, und in den Fällen 33 u. 34 wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch homöopathische Arzneimittel zu Stande gebracht, was früher durch viele, nach den Regeln der alten Schule verordnete, Arzneien nicht erzielt worden war. Daß die dabei beobachtete Diät das allein Wirksame war, muß so lange in Abrede gezogen werden, als nicht die Möglichkeit einer dauerhaften Heilung ähnlicher Krankheitszustände mittelst bloßer homöopathischer Diät factisch nachgewiesen worden ist.

In der ersten Hälfte des Jahres 1837 boten sich mir vier Fälle von der eigenthümlichen, zuerst von Leibmedicus Dr. v. Ludwig und später von einigen anderen Aerzten beschriebenen Zellgewebs-Krankheit am Halse zur Behandlung dar. So sehr es mich überraschte, von dieser, früher nie von mir beobachteten, Krankheit nun auf einmal in einem Zeitraume von einigen Monaten mehrere Exemplare vor mir zu sehen, so wenig konnte ich, bei der genauen Uebereinstimmung von diesen mit dem von jenen Aerzten aufgestellten Krankheitsbilde, hinsichtlich der Diagnose im Zweifel seyn; weit mehr war ich es in Beziehung auf die zu wählende Heilmethode, weil auf der einen Seite die gewöhnliche Behandlung, bei dem hohen Grade von Ausbildung, zu welcher die Krankheit in den ersten, von mir beobachteten, Fällen gediehen war, nach den hierüber bekannt gewordenen Erfahrungen, keinen sicheren Erfolg mehr versprach, auf der anderen für die homöopathische, außer den von Dr. Kammerer veröffentlichten Heilungen analoger, aber, wie mir scheint, gerade in Betreff der pathognomonischen Erscheinungen nicht durchgängig als identisch mit der in Frage stehenden Krankheit nachgewiesener pathologischer Zustände, kein Anhaltspunkt gegeben war. Unter diesen Umständen schlug ich ein gemischtes Verfahren ein, indem ich neben Hautreizen, welche, meines Erachtens, bei den gelungenen allopathischen Curen dieser Krankheit die wichtigste Rolle spielten, innerlich die bryon., welche mir homöopathisch für den Krankheitsproceß am besten zu passen schien, in Anwendung brachte,

und ich hatte, wie aus der, im dritten Abschnitte gegebenen, Beschreibung der von mir behandelten Fälle erhellt, keine Ursache, dieses Verfahren zu bereuen. Zwar liefern diese Beobachtungen, in Beziehung auf die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel, keine ganz reinen Resultate; doch müßte billiger Weise den letzteren wenigstens der gleiche Antheil an dem günstigen Erfolge zuerkannt werden, den die Aerzte der älteren Schule, welche diese Krankheit auch mit Hautreizen und zugleich mit verschiedenen innerlichen Mitteln glücklich behandelten, für diese in Anspruch nehmen, wenn auch nicht die kürzere Dauer der Krankheit bei dem homöopathischen Verfahren und der durchgängig günstige Verlauf derselben in vier zum Theile weit vorgeschrittenen Fällen zu Gunsten dieser Methode spräche. Die Beobachtung anderer Aerzte, daß örtliche erweichende Mittel positiv schaden, wird durch den Fall 37 vollkommen bestätigt. Ohne Zweifel ist die größere Hartnäckigkeit und längere Dauer desselben der vorausgegangenen Anwendung solcher Mittel zuzuschreiben. Der Umstand, daß in den Monaten Februar und März 1837, der erysipelatöse Krankheitscharakter in dem, hier epidemisch herrschenden Scharlachfieber, seinen Höhepunkt erreichte, und rothlaufartige Krankheitsformen mit großer Neigung, nervös zu werden, neben mehreren Fällen von ausgebildeten gastrisch-nervösen Fiebern, gleichzeitig mit der besprochenen Krankheit hier vorkamen, spricht, abgesehen von den Krankheitserscheinungen, sehr für die Annahme, daß derselben ein analoger Proceß zu Grunde liege, und, sollte sich die gegen rothlaufartige und gastrisch-nervöse Fieberzustände als heilkräftig erprobte **bryon.** auch bei dieser Krankheitsform als specifisches Heilmittel bewähren, so wäre dieses ein weiteres jener Ansicht günstiges Moment.

Zu Anfang Decembers 1836 trat das Scharlachfieber im hiesigen Orte auf und gewann im Laufe der zwei folgenden Monate eine, jedoch nicht sehr ausgedehnte, epidemische Verbreitung. Der Charakter der Epidemie war in ihrer ersten Periode synochal, in der mittleren eretisch und gutartig, gegen das Ende, in der

ersten Hälfte des Monats März 1837, wo gleichzeitig mehrere gastrisch-nervöse Fieber vorkamen, mehr oder weniger zum Torpiden und Nervösen sich hinneigend.

In den meisten Fällen war es scarlatina miliaris, seltener laevigata. Diese Verschiedenheit in der Form des Ausschlags begründete jedoch keinen wesentlichen Unterschied in dem Verlaufe und der Behandlung der Krankheit. Beide Formen kamen öfters zu gleicher Zeit bei mehreren Kindern in einer Familie vor, häufig war der Ausschlag an den Extremitäten frieselartig, am Bauche und auf dem Rücken glatt, und die pathognomischen Symptome des Scharlachfiebers waren bei beiden Formen auf gleiche Weise zugegen. Es scheint mir daher auch keine wesentliche Differenz zwischen beiden stattzufinden. Von etlichen und vierzig scharlachkranken Kindern behandelte ich ungefähr zwei Drittheile nach der homöopathischen, die übrigen nach der gewöhnlichen Methode. Von jenen starben vier, von diesen sechs, theils auf der Höhe der Krankheit an encephalitis, theils unter nervösen Erscheinungen, größtentheils aber an Nachkrankheiten, insbesondere an hydrops universalis. Viele Kinder genaßen ohne ärztliche Hülfe, welche gewöhnlich erst nach dem Eintritte gefährlicher Zufälle, oder gegen die Nachkrankheiten in Anspruch genommen wurde. Obgleich es sich schwer bestimmen läßt, ob der milde Verlauf einer Krankheit, welche in vielen Fällen ohne Zuthun der Kunst günstig endigt, auf Rechnung der ärztlichen Behandlung oder ihres gutartigen Charakters geschrieben werden muß, so läßt sich doch aus der Zusammenstellung der Erfolge zweier verschiedenen Heilmethoden, welche beide unter gleichen, und zwar gewöhnlich unter solchen Umständen in Anwendung gebracht wurden, wo von der Naturhülfe wenig oder nichts mehr zu hoffen war, mit ziemlicher Sicherheit auf den größeren Nutzen der einen oder anderen Methode schließen. Sowohl die angeführten Resultate, als die Beobachtung, daß bei der homöopathischen Behandlung Nachkrankheiten seltener vorkamen, als bei der gewöhnlichen, und die Thatsache, daß mehrmals nach, längere Zeit fortgesetztem, erfolglosem

allopathischem Verfahren auf die Anwendung homöopathischer Arzneimittel Besserung und Genesung eintrat, sprechen zu Gunsten der homöopathischen Methode. Besonders wirksam bewies sich mir diese in Bekämpfung der allgemeinen Fieberaufregung und entzündlicher Zufälle, und in dieser Beziehung muß ich ihr im Allgemeinen den Vorzug vor den antiphlogistischen Mitteln der älteren Schule einräumen. Uebrigens kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich, um den gewünschten Erfolg zu erzielen, die specifischen Mittel (acon., bellad., merc., bryon., helleb. nig. u. a.) in um so stärkeren und häufiger wiederholten Gaben anwendete, je intensiver der Krankheitsproceß war. Am häufigsten machte ich von der ersten bis dritten, seltener von der dritten bis sechsten Verdünnung in ein- und mehrstündigen, auch ein- und mehrtägigen Intervallen, zu einem oder mehreren Tropfen p. d., Gebrauch. Oefters verschrieb ich auch die Mittel aus der Apotheke, extr. acon., merc. solub. Hahem., extr. hellebor. nigr. zu gr. β—j, tinct. bellad. gutt. j u. s. w. mit einer beliebigen Menge Zuckers oder mit destillirtem Wassers und syr. simpl. oder alth. auf 24 Stunden oder mehrere Tage. — Die Diät war bei der homöopathischen und allopathischen Behandlung dieselbe, und wurde nach den bekannten allgemeinen Grundsätzen regulirt.

Einige, von mir angestellte, Versuche über die Präservativkraft der bellad. beim Scharlachfieber konnten, weil sie sich auf eine zu geringe Anzahl von Individuen beschränkten, obgleich diese von der Krankheit verschont blieben, zu keinem entscheidenden Resultate führen.

Von mehreren, nach längerer vergeblicher allopathischer Behandlung, durch homöopathische Mittel geheilten Krankheitsfällen schien mir der unten beschriebene wegen der, unmittelbar auf den Gebrauch des specifischen Mittels eingetretenen, günstigen Veränderung im Verlaufe der Krankheit besonders geeignet, den Nutzen der homöopathischen Methode darzuthun. Zwar könnte es zweifelhaft erscheinen, ob diese Heilung nicht für eine allopathische angesehen werden müsse, weil die bryon. in den Arzneimittellehren der älteren

Medicin als **drasticum** aufgeführt, und unter Anderem auch gegen Wassersucht empfohlen wird; aber die Kleinheit der Gabe, in welcher sie nicht als **drasticum** wirken konnte, vindicirt jene unbestreitbar dem homöopathischen Heilprincip.

Bei weitem ausgebreiteter, aber mit gutartigem Charakter, herrschte hier eine M a s e r n = E p i d e m i e von der Mitte Augusts bis zu Anfang Novembers 1837. In den meisten Fällen bedurfte es des Einschreitens der Kunst nicht; wo dieses aber nöthig war, bewies sich mir bei lebhaftem, der **synocha** sich näherndem Fieber und unregelmäßigem Ausbruche des Exanthems **acon.**, und gegen die Augen-Entzündung und den oft hartnäckigen Husten **pulsat.** sehr hülfreich. Außer diesen zwei Mitteln brachte ich wegen drohender Hirnaffection mehrmals **bellad.** mit gutem Erfolge in Anwendung. In einigen Fällen, in denen sich, gewöhnlich im Eruptions-Stadium, ein entzündliches Leiden des **larynx** durch synochales Fieber, fixen Schmerz in jenem, Heiserkeit der Stimme und beständigen Reiz zum Husten mit einem an Croup lebhaft erinnernden Tone aussprach, brachten **acon.** und **hepar sulph. calc.** schnelle Hülfe, in anderen, namentlich bei drei Kindern derselben Familie, erreichte ich mit starken und oft wiederholten **calomel**-Gaben gleichfalls meinen Zweck, aber mit der unangenehmen Folge einer starken Diarrhö und in einem Falle von Salivation. Ob sich jene Zufälle bei zweckmäßigem diätetischem Verhalten nach vollständiger Entwicklung des Exanthems auf der Haut ohne ärztlichen Eingriff verloren haben würden, lasse ich dahingestellt seyn. Jedenfalls forderte ihre Intensität zu positivem Handeln auf. Von den wenigen Kindern, welche ein Opfer der Krankheit wurden, starb eines nach schnellem Verschwinden des Ausschlags unter den Erscheinungen der Magenerweichung, ein anderes an **hydrocephalus acutus**, die übrigen an lentescirendem Fieber mit Skropheln-Entwicklung im Bauche. Weder das homöopathische, noch das allopathische Verfahren hatte in diesen Fällen einen bemerkbaren Einfluß auf den Gang der Krankheit.

In der ersten Hälfte des Monats März 1837, zur Zeit des

Erlöschens der Scharlachfieber-Epidemie, erschien die Grippe und gewann, wie überall, eine außerordentliche Verbreitung. Sie war im Allgemeinen von gutartigem Charakter, und nur kleinen Kindern und älteren, mit chronischem Husten behafteten, Personen und Phthisikern gefährlich. Oefters gesellten sich zu ihr leichte pleuritische Affectionen und Symptome eines gastrioismus, zu wirklicher Entzündung steigerte sie sich selten. Die meisten Kranken begehrten keine ärztliche Hülfe und genasen bei zweckmäßiger Diät im Durchschnitte eben so schnell, als die ärztlich (homöopathisch oder allopathisch) Behandelten. Wenn das Fieber der synocha sich näherte, bei pleuritischen und pneumonischen Zufällen leistete mir acon. und bryon., bei hartnäckigem, trockenem oder feuchtem Husten bellad., nux vom., pulsat., stannum und andere Mittel mehrmals augenscheinlich gute Dienste.

In den Sommermonaten 1836, wo der Keuchhusten hier, wie anderwärts, ungewöhnlich verbreitet herrschte, hatte ich vielfache Gelegenheit, mich von der Wirksamkeit der homöopathischen Heilmethode gegen diese Krankheit zu überzeugen. Sehr häufig ließ derselbe, nachdem er schon in das zweite Stadium übergegangen war, beim Gebrauche von homöopathischen Mitteln innerhalb 8 — 21 Tagen ganz nach, oder löste sich in einen einfachen, catarrhalischen Husten auf. Uebrigens war drosera durchaus nicht immer das helfende Mittel; öfters mußten Complicationen durch andere Mittel vorher beseitigt werden, ehe sich jene wirksam bewies, in anderen Fällen leistete sie keine, dagegen bellad., hyosc., pulsat., cina, dulcam. oder ein anderes, sämmtliche in der ersten bis dritten Verdünnung gereicht, schnelle Hülfe. Mehrmals gelang es mir durch alle angewendeten Mittel nicht, den Verlauf der Krankheit abzukürzen, sondern nur gefährliche Richtungen derselben zu verhüten. Von allen kranken Kindern, welche ich bis an das Ende der Krankheit homöopathisch behandeln konnte, starb keines. Häufig aber, wenn nicht nach einigen Wochen Besserung eintrat, gestatteten die Eltern eine längere Fortsetzung der Cur nicht, oder nahmen nebenher zu verschiedenen

Hausmitteln, Theen u. dgl. ihre Zuflucht, oder verlangten allopathische Arzneien.

Die Wahl des richtigen homöopathischen Arzneimittels bei der Behandlung von acutem und chronischem Catarrh ist nicht selten mit großen Schwierigkeiten verbunden, welche ihren Grund in der großen Anzahl von Mitteln haben, die den, in homöopathischen Arzneimittellehren enthaltenen, Symptomenverzeichnissen zufolge bei Gesunden catarrhalische Zufälle hervorzubringen im Stande sind. Zudem ist es schwer, bei einer Krankheit, welche gewöhnlich ohne Zuthun der Kunst nach einigen Tagen sich kritisch entscheidet, mit einiger Sicherheit zu bestimmen, ob der etwa stattgehabte, ungewöhnlich gelinde und rasche Verlauf den gebrauchten Arzneimitteln, oder diätetischen Einflüssen, oder der Gutartigkeit der Krankheit zugeschrieben werden muß. In den meisten Fällen von Catarrh konnte nicht mit Bestimmtheit eine Einwirkung des Mittels auf die Dauer der Krankheit nachgewiesen werden; doch schien durch acon. das begleitende Fieber häufig gemäßigt, und durch andere Mittel die Lösung des Hustens befördert zu werden. Auch gelang es mir mehrmals, durch homöopathische Mittel periodischen, nach längeren Zwischenzeiten eintretenden Husten bei seiner jedesmaligen Wiederkehr in kurzer Zeit zu heben, und eingewurzelten chronischen Husten, zum Theile mit Erscheinungen von drohender, oder bereits entwickelter Lungensucht dauerhaft zu heilen, oder den tödtlichen Ausgang auf längere Zeit hinauszuschieben. Die Fälle 40 bis 47 sind Belege hiefür.

Berücksichtigt man die heimtückische Natur und lange Dauer der Krankheit bei B.. 42 bis 47, die Fruchtlosigkeit der, bei der Mehrzahl derselben vorhergegangenen, allopathischen Behandlung bei Beobachtung derselben Diät, wie bei der späteren homöopathischen, den Umstand, daß der Husten im Falle 40 u. 41 bei allopathischer, und im Falle 41 auch bei fehlerhafter homöopathischer Behandlung mehrere Wochen lang anhielt, dagegen bei der gleichen Diät auf die Anwendung des passenden homöopathischen Mittels, so oft es

später wiederkehrte, nach einigen Tagen vorüberging, so wird man zugeben müssen, daß obige Resultate weder durch veränderte Lebensweise, noch durch den Glauben des Kranken, noch durch die Naturheilkraft allein, noch überhaupt durch einen andern Umstand, als durch die angewendeten Arzneimittel, haben zu Stande kommen können.

In einem Falle gelang mir die Heilung einer, seit mehreren Jahren bestandenen, eben so lästigen, als nicht selten schwer zu beseitigenden Beschwerde, nämlich eines übeln Geruchs des Athems, auf homöopathischem Wege (s. B. 102—111). In einigen anderen Fällen der Art blieben homöopathische, wie früher allopathische Mittel erfolglos.

Rheumatische und arthritische Beschwerden behandelte ich öfters mit dem besten Erfolge nach der homöopathischen Methode.

Besonders wirksam bewies sie sich mir bei **rheumatismus acutus**. Die Mittel bewirkten in den meisten Fällen, wenn die Krankheit auch noch so intensiv auftrat, einen milderen und weit rascheren Verlauf derselben, als es bei der gewöhnlichen Behandlung der Fall zu seyn pflegt. Die Krankengeschichten 49 und 50 enthalten einige Beispiele hievon. Blutentziehungen und Hautreize waren, obgleich sie der Anhänger der älteren Schule häufig für dringend indicirt gehalten haben würde, immer entbehrlich.

Rheumatische Gesichts-, Ohren- und Zahnschmerzen mit oder ohne Backengeschwulst, sowie rheumatische Affektionen anderer Theile wichen öfters binnen weniger Stunden einer einzigen Gabe des specifischen Mittels, nachdem sie vorher Tage und Wochen lang allen gebräuchlichen Mitteln hartnäckig widerstanden hatten (s. B. 51 bis 57). Auch chronische Rheumatismen und beginnende Gicht bekämpfte ich nicht selten mit Glück durch homöopathische Mittel (s. B. 58 bis 60). Doch ließen mich diese bei ähnlichen, zum Theile weniger eingewurzelten Zuständen mehrmals und hauptsächlich alsdann im Stiche, wenn weder durch die Aetiologie, noch durch die Symptome auf bestimmte Weise ein Arzneimittel als das specifische

bezeichnet wurde. Namentlich blieben dieselben bei, auf einen einzelnen cariösen Zahn beschränkten, Schmerzen öfters erfolglos. Daß übrigens die im dritten Abschnitte angeführten Heilungen weder das Werk des Zufalls, noch der Diät, noch der Einbildungskraft waren, wird durch das constante Eintreten der Heilwirkung auf den Gebrauch desselben Arzneimittels bei der Wiederkehr derselben Zufälle (s. B. 51 bis 53), durch die Thatsache, daß sich die günstige Wendung der Krankheit theils bei unveränderter Diät, theils so schnell und unmittelbar nach genommenem Arzneimittel zeigte, daß der Einfluß der zuvor genossenen, nicht homöopathischen Kost auf den Organismus noch nicht erloschen seyn konnte, endlich durch die Intensität, lange Dauer, den hartnäckigen Charakter und die vorangegangene fruchtlose allopathische Behandlung der betreffenden Krankheiten, auf das Bestimmteste erwiesen.

Selten versagte mir die homöopathische Heilmethode bei der Behandlung acuter Durchfälle rheumatischer, catarrhalischer, gastrischer und biliöser Natur den erwarteten Dienst. Von vielen hieher gehörigen, glücklich behandelten Fällen, sind weiter unten einige erwähnt. Obgleich diese leichterer und nicht gefährlicher Art waren und wahrscheinlich früher oder später bei zweckmäßigem Verhalten durch die Naturthätigkeit beseitigt worden wären, so gab sich doch die Wirksamkeit der angewendeten Mittel durch den schnellen Erfolg, welcher nach mehrtägiger oder mehrwöchentlicher Dauer der Krankheit, und zum Theile nach vergeblicher allopathischer Behandlung unmittelbar auf den Gebrauch derselben eintrat, auf unverkennbare Weise kund.

Als die Ruhr im Sommer und Herbst 1834 auch hier und in der Umgegend epidemisch herrschte, war ich mit dem homöopathischen Heilverfahren noch zu wenig befreundet, um dieselbe auf einem anderen, als dem gewöhnlichen Wege, zu bekämpfen. Dagegen behandelte ich in den Jahren 1836 und 1837 mehrere sporadische Ruhrfälle mit sehr glücklichem Erfolge nach homöopathischen Grundsätzen. Einige derselben sind im dritten Abschnitte beschrieben. Die

Abnahme des Stuhlzwangs an Häufigkeit und Stärke nach wenigen Gaben des homöopathischen Mittels, und die rasche Beseitigung der ganzen Krankheit nach mehrtägiger Dauer in den Fällen 77 bis 79, sowie die unmittelbar nach der Anwendung des specifischen Heilmittels erfolgte Besserung und Genesung, in dem, auf eine, dem Leben Gefahr drohende Höhe, gestiegenen Falle 80, setzen die Wirksamkeit der angewendeten Arzneimittel ausser Zweifel.

Nicht minder glücklich war ich in der Behandlung chronischer Durchfälle und langwierigen Erbrechens. Die Fälle 66 bis 70, wo theils nach längerem erfolglosem allopathischem Verfahren, theils bei unveränderter Diät durch das specifische Mittel in kurzer Zeit radicale Herstellung bewerkstelligt wurde, bestätigen das Gesagte.

Von der homöopathischen Behandlung der sporadischen Brechruhr kleiner Kinder beobachtete ich mehrmals unter Umständen, welche das Schlimmste erwarten ließen, und zum Theile bei unzweideutigen Zeichen von drohender Magenerweichung, noch ein erfreuliches Resultat, was die unten angeführten Krankheitsfälle, deren Zahl ich um ein Beträchtliches hätte vermehren können, beweisen. Gewöhnlich hörte, wenn eines der angezeigt scheinenden Mittel günstig wirkte, bald nach der ersten oder zweiten Gabe das Erbrechen auf, worauf dann meistens beim Fortgebrauche desselben auch die übrigen Krankheitserscheinungen sich verloren, zuweilen aber zur Beseitigung dieser noch ein anderes Mittel erforderlich war. Zwar sind die Indicationen für die Anwendung der, bei dieser Krankheitsform vorzugsweise in Betracht kommenden Arzneimittel (ipecac., veratr., secal. corn., arsen., phosph.) bis jetzt noch nicht so genau festgestellt, daß ein Mißgriff in der Mittelwahl sich immer vermeiden ließe; mehrmals, wo veratr. allen Umständen nach indicirt zu seyn schien, leistete es nichts, dagegen secal. corn. alles, und umgekehrt; glücklicher Weise aber werden die, bei einer so schnell verlaufenden Krankheit an sich keineswegs gering anzuschlagenden, Nachtheile eines solchen Zeitverlustes dadurch

größtentheils wieder aufgewogen, daß sich die Wirkung des passenden Mittels meist schon nach den ersten Gaben äußert, und dasselbe auch bei weit vorgerückter Krankheit noch die gewünschte Hülfe leistet. Das jedesmalige Aufhören des Erbrechens unmittelbar nach der ersten Gabe des specifischen Mittels und die günstige Entscheidung der Krankheit, nachdem sie eine Höhe erreicht hatte, wo sie erfahrungsgemäß durch die, sich selbst überlassene, Naturthätigkeit nicht oder selten mehr bezwungen wird, ohne daß dabei diätetische oder psychische Einflüsse mitwirken konnten, spricht augenscheinlich für den positiven Nutzen der homöopathischen Arzneimittel.

Bei den sogenannten Zahndurchfällen der Kinder mit sauerriechenden, grünen, geronnenen, gehackten Eiern ähnlichen, sehr häufigen, aber kleinen Abgängen und anhaltendem Schreien und großer Unruhe, so wie bei den von scrophulösem Processe abhängigen unregelmäßigen Darmausleerungen derselben fand ich die homöopathischen Mittel (chamom., mercur., pulsat., calcar. carb. u. a.) oft hülfreich (s. B. 83, 84, 85 u. 87).

Die Schwämmchen oder den Soor (aphthae) und die Mundfäule (stomacace) habe ich öfters mit Glück durch die homöopathische Methode bekämpft. Die ersteren, welche als weiße, käs- oder rahmartige Ausschwitzung das Zahnfleisch, die Zunge, den Gaumen und Rachen stellenweise überziehen, sind hier und in der Umgegend eine so häufige Krankheit der Kinder in den ersten Wochen ihres Lebens, daß das Volk dieselben, wie die Gelbsucht der Neugeborenen, für einen nothwendigen Entwicklungsproceß zu halten geneigt ist. Die Krankheit geht gewöhnlich bei zweckmäßigem diätetischem Verhalten, oder bei vorsichtigem Gebrauche des borax, welcher das specifische Mittel gegen dieselbe ist, gefahrlos vorüber. Eine schlimmere Bedeutung haben sie, wenn sie sich unter derselben Form zu Durchfällen und Brechruhren jüngerer und älterer Kinder gesellen. Ihre Behandlung fällt alsdann mit der der Hauptkrankheit zusammen. Die Fälle 76 und 87 beweisen, daß auch hier

die homöopathische Methode mit entschiedenem Nutzen angewendet werden kann.

Die Mundfäule, eine von den Aphthen wesentlich verschiedene Krankheit, welche ich nur einige Male bei älteren, 2—6jährigen Kindern beobachtete, charakterisirt sich durch einzeln stehende Geschwüre am Zahnfleisch, an der Zunge und inneren Fläche der Wangen, Auflockerung und leichtes Bluten des Zahnfleisches, Lockerwerden der Zähne, starken Speichelfluß mit üblem Geruche aus dem Munde, Schlingbeschwerden, weißen Zungenbeleg und andere gastrische Symptome und Fieberbewegungen. Mercur. (trit. 2 u. 3) zeigte sich mir in solchen Fällen immer hülfreich.

Gastrische (Saburral-, Schleim- und Gallen-) Fieber mit oder ohne nervösen Anstrich behandelte ich häufig nach homöopathischen Grundsätzen. Die leichteren Fälle, mit hervorstechenden gastrischen und bilösen Symptomen, welche nach den herrschenden Ansichten Brech- und Abführmittel indirect haben würden, giengen auf den Gebrauch des passenden specifischen Mittels (nux vom., pulsat., chamom., ipecac., antimon. crud., bryon., rhus u. a.) häufig rasch vorüber, und die bedeutenderen, welche mit Erscheinungen auftraten, die einen Uebergang in ein nervöses Stadium befürchten ließen, verliefen nicht selten ohne dieses innerhalb einiger Tage. Mehrere Fälle der Art, in welchen sich ein status nervosus ausbildete, und andere, welche sich von Anfang an als typhöse Fieber aussprachen, entschieden sich nach 7, 11, 14 oder 18 Tagen bei homöopathischer Behandlung critisch. Der Verlauf der weiter unten angeführten Krankheitsfälle zeigt, was die homöopathischen Arzneimittel bei solchen Krankheitsformen unter bedenklichen Umständen zu leisten im Stande sind, und daß durch dieselben die evacuirende und excitirende Methode wenigstens bis auf einen gewissen Grad entbehrlich gemacht wird.

Wechselfieber gehören hier und in der nächsten Umgebung zu den Seltenheiten; es fehlt mir daher an eigenen Beobachtungen über den Nutzen der Homöopathie in dieser Krankheitsform.

Von dem heilsamen Einflusse homöopathischer Arzneimittel auf scrophulöse und rhachitische Uebel überzeugte ich mich vielfach. Sowohl beginnende, als vollkommen ausgebildete atrophia infantum, tabes mesenterica und rhachitis, sowie mehrere langwierige, in scrophulösem Boden wurzelnde oder durch Metastasen scrophulöser Exantheme bedingte Affectionen (Otorrhöen, Amblyopieen, Coxalgieen und andere Gelenksleiden) heilte ich durch dieselben radical. Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, begnügte ich mich mit der speciellen Erwähnung der im dritten Abschnitte beschriebenen Krankheitszustände. Daß mir auch Fälle von eingewurzelter und veralteter scrophulöser Cacherie vorkamen, wo homöopathische Mittel, wie antipathische und allopathische, nur palliative Hülfe leisteten, braucht kaum bemerkt zu werden. Besonders hartnäckig zeigten sich mir solche Drüsenleiden, welche bei ungestörter Gesundheit scheinbar isolirt und local auftraten. Hieher gehören namentlich große Drüsengeschwülste am Halse eines 18jährigen, von Gesundheit strotzenden Mädchens und mehrere Fälle von einzelnen geschwollenen Drüsen unter dem Kinne und von chronischer Geschwulst der Oberlippe bei jugendlichen Individuen beiderlei Geschlechts, die außerdem nichts Krankhaftes an sich hatten. Daß man übrigens nicht berechtigt ist, das günstige Resultat in den angeführten Fällen einem anderen Umstande, als der Einwirkung der homöopathischen Arzneimittel zuzuschreiben, geht aus Folgendem hervor: wenn gleich die Cur bis zur gänzlichen Wiederherstellung mehrmals einige Wochen und selbst Monate lang fortgesetzt werden mußte, so trat doch sogleich auf die ersten Gaben des passenden Mittels Besserung ein. Diese konnte nicht eine Folge der veränderten Lebensweise seyn, weil da, wo früher antipathische und allopathische Mittel gebraucht worden waren, und zum Theil auch, wo dieß nicht der Fall war, die Diät schon vorher entsprechend regulirt war, und in den übrigen Fällen entweder die Besserung sich früher und auffallender aussprach, als es sich bei einer eben so langsam als hartnäckig ihren Lauf verfolgenden Krankheitsgattung unter bloß

diätetischen Einflüssen hätte erwarten lassen, oder bei unrichtiger Wahl des Mittels trotz genauer Beobachtung der diätetischen Vorschriften so lange keine, odereine andere, als die erwartete Wirkung erfolgte, bis dasselbe mit einem anderen, dem Zustande angemessenen Arzneimittel vertauscht wurde. Daß der Erfolg nicht durch den Glauben und die Einbildungskraft der Kranken herbeigeführt werden konnte, wird bei einer Krankheit, bei welcher das Nervensystem eine sehr untergeordnete Rolle spielt, und bei größtentheils unmündigen Kranken ohne weitere Erörterung zugegeben werden. Ich mache noch auf das Verschwinden der Aphthen nach acid. sulphur. (B. 87), der reißenden Kopfschmerzen nach bryon. (B, 89), das Erscheinen eines Kopfausschlags nach calcar. (B. 86), von Furunkeln nach sulphur. und lycopod. (B. 87 u. 89), von einer vertriebenen Flechte nach sulphur (B. 89), eines Durchfalls nach sulphur (B. 90) aufmerksam, Phänomene, welche vollkommen mit den durch Versuche an Gesunden ausgemittelten Wirkungen dieser Mittel übereinstimmen.

Crusta lactea, favus und achores behandelte ich mehrmals mit gutem Erfolge nach der homöopathischen Methode. Der Ausschlag verlor sich nach mehrwöchentlicher oder mehrmonatlicher Dauer gewöhnlich innerhalb einiger (4—6) Wochen bei, alle 2—4 Tage, wiederholtem Gebrauche von lycopod. (dil. 6), oder sulph. (dil. 1—3), oder sarsapar. (dil. 1—3), oder calcar. (dil. 6), oder psor n. (dil.6) ohne Anwendung örtlicher Mittel. Ein Fall ist im dritten Abschnitte beschrieben. Die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel gab sich hier durch die in viel kürzerer Zeit, als früher bei der gewöhnlichen Behandlung, erfolgte Heilung der Krankheit, so wie durch die nach jeder der vier Gaben lycopod. eingetretene Diarrhö deutlich zu erkennen.

Von herpetischen Ausschlagsformen kamen zu wenige Fälle in meine Behandlung, als daß ich aus eigener Erfahrung über den Nutzen der Homöopathie bei denselben ein Urtheil abgeben könnte. — Ein sehr eingewurzelter Fall von der Gattung psoriasis

wurde durch eine mehrmonatliche homöopathische Cur bedeutend und mehr gebessert, als früher durch den lange fortgesetzten und alljährlich wiederholten, innerlichen und äußerlichen Gebrauch eines Schwefelwassers und anderer Mittel.

Zur wirksamen Behandlung der Krätze sind nach den Beobachtungen vieler homöopathischer Aerzte die kleinen homöopathischen Arzneigaben unzureichend. Ich stellte daher auch keine Versuche mit denselben an. Das zweckmäßigste und unschädlichste Verfahren gegen dieselbe scheint mir die Anwendung der Schmierseife, oder, wo dem regelmäßigen Gebrauche von dieser Hindernisse im Wege stehen, der Gebrauch von sehr warmen Bädern neben täglich ein= bis zweimal wiederholten Gaben von sulphur (zu 1—2 gr.) zu seyn.

Das Wundseyn der Haut (intertrigo) beseitigte ich mehrmals, sowohl bei Kindern als Erwachsenen, ohne anderweitige nachtheilige Folgen durch innerlich angewendete homöopathische Mittel (sulph., lycop. und graphit.). Ein eingewurzelter durch graph. geheilter Fall ist unten beschrieben.

Der radicalen Heilung der Hämorrhoidal=Krankheit stehen in der Regel durch keine Heilmethode besiegbare Hindernisse im Wege. Wenn es sich aber darum handelte, lästige oder schmerzhafte Symptome oder Folgeübel derselben zu mildern oder zu heben, so leisteten mir die homöopathischen Mittel nicht selten vortreffliche Dienste. So insbesondere bei, von unentwickelten Hämorrhoiden abhängigen Schwindelanfällen, Neuralgieen (s. B. 134, 141 und 150) und bei entzündeten und eingeklemmten Hämorrhoidal=Knoten. Die Fälle 95 bis 97, wo nach mehrtägiger Dauer des Uebels und erfolgloser Anwendung antipathischer und allopathischer Mittel schon auf eine oder einige Gaben des specifischen Mittels ein Nachlaß der Schmerzen und sofort Zertheilung der Geschwulst und Entzündung erfolgte, bestätigen das Gesagte.

Mehrere nach homöopathischen Regeln von mir glücklich behandelte Krankheitsfälle syphilitischer Natur beweisen, daß zur Heilung auch dieser ganz im vegetativen Systeme wurzelnden

Krankheiten, wenn auch nicht in homöopathischem Sinne kleine, doch bei weitem kleinere Gaben des entsprechenden Mittels genügen, als die ältere Schule vorschreibt. Die Beobachtungen, nach welchen wahre syphilitische Geschwüre ohne Anwendung von Medicamenten geheilt worden sind, beweisen nichts gegen die Wirksamkeit der kleinen Gaben von **mercur.** und **thuja** in den im dritten Abschnitte beschriebenen Fällen, weil dort immer eine Entziehungs= und Hungercur angeordnet, hier aber die Diät theils gar nicht, theils nur in Beziehung auf einzelne, nicht eigentlich als Nahrungsmittel zu betrachtende Dinge (Kaffee und geistige Getränke) modificirt wurde. Ob im Falle 98 durch das Quecksilber die Veranlassung zum Erscheinen des Condyloms am After nach fünfmonatlichem, einfachem Tripper=Ausflusse und dadurch ein Wink zu der Anwendung der **thuja** gegeben wurde, lasse ich dahingestellt seyn. Uebrigens spricht dieser Uebergang des Trippers in Condylom und die im Falle 99 erfolgte Ansteckung mit Condylomen von einem ursprünglich mit Schanker Behafteten, so wie die durch Quecksilber erfolgte Heilung dieser Condylome sehr für die Ansicht derer, welche die drei Formen **syphilis, sycosis** und Gonnorrhö für Ausstrahlungen eines und desselben Krankheitsprocesses, und somit dem Wesen nach für identisch halten.

Gegen Blutflüsse, namentlich Gebärmutterblutflüsse bewies sich mir die homöopathische Methode häufig sehr hülfreich. Nach Geburten entstandene Metrorrhagieen waren gewöhnlich schon vor meiner Ankunft mit Wein, Chamillenthee, Zimmttinktur, Hoffmännschen Tropfen und anderen Mitteln in starken Gaben bekämpft worden; die homöopathische Behandlung derselben konnte daher, obgleich sie neben den erforderlichen mechanischen und manuellen Hülfeleistungen unverkennbar vortheilhaft wirkte, keine reinen Resultate gewähren. Auch hielt ich es unter solchen Umständen für gerathen, die specifischen Mittel in, nach homöopathischen Begriffen, großen und rasch aufeinander folgenden Gaben (**pulv. hb. sabinae, secal. corn., rad. iperac.** zu $1/8$, $1/3$ oder $1/2$ **gr., tinct. croc.** zu **1 gutt.** u. s. w.) aus der Apotheke zu verordnen. Wie glücklich ich aber

in der Behandlung chronischer Mutterblutflüsse und solcher, welche sich als Vorläufer eines abortus kund gaben, mit dem ausschließlichen Gebrauche homöopathischer Mittel war, zeigen die Krankengeschichten 102 bis 111. Die bei 102, 103 u. 104 vorausgegangenen Fehlgeburten, zu deren Verhinderung antipathische und allopathischen Mittel umsonst gebraucht worden waren, die Verhütung derselben unter Umständen, unter denen sie früher unaufhaltsam vor sich gegangen waren, die lange Dauer des Blutflusses bei 105 bis 111, und der kurz nach der Anwendung des specifischen Mittels eingetretene Nachlaß desselben, bei Beobachtung des gleichen diätetischen Verhaltens, bei welchem vorher andere ärztliche Eingriffe fruchtlos geblieben waren, stellen die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel in ein helles Licht.

Unregelmäßigkeiten der Menstruation, zu starkes oder schwaches Fließen oder Ausbleiben derselben und besonders die häufig für sich bei sonstigem Wohlbefinden bestehenden, oft außerordentlich heftigen Schmerzen im Unterleibe vor, bei und während derselben bekämpfte ich öfters mit Glück durch homöopathische Mittel, mehrmals aber waren alle meine Bemühungen, die letzteren zu heben, vergeblich, und einigemal traten Recidive oder Metastasen ein (s. B. 113 und 114). Die Fälle 112 bis 115 schienen mir wegen ihrer langen Dauer und Intensität, der vorausgegangenen, erfolglosen Heilversuche und der augenscheinlich in Folge der angewendeten Mittel eingetretenen Veränderungen des Krankheitszustandes eine nähere Erwähnung zu verdienen.

Bei bleichsüchtigen Zuständen gewährte mir die homöopathische Heilmethode im Allgemeinen keine ganz befriedigenden Resultate. Freilich waren die von mir homöopathisch behandelten Fälle größtentheils sehr eingewurzelt und Jahre lang vorher auf die gebräuchliche Art behandelt worden. Gewöhnlich gelang es mir erst nach mehreren Monaten, eine mehr oder minder bedeutende Erleichterung der beschwerlichsten Zufälle, und nur in einigen weniger veralteten Fällen, wo vorher keine anderen Arzneimittel, namentlich

nicht Eisen im Uebermaaße gebraucht worden waren, innerhalb 3—6 Wochen radicale Herstellung zu bewirken (s. B. 116 bis 118). Die Mittel, welche sich mir am wohlthätigsten erwiesen, waren pulsat., coccul., sulphur, calcar., phosphor. und sepia. Sehr häufig ist Eisen das specifische Heilmittel. Ich beobachtete von ihm besonders als ferrum alcoholis. täglich zu ½—1 gr. in mehreren Fällen dauerhafte Hülfe, in anderen analogen dagegen leistete es nichts. Auch hier, wie überall, ist sorgfältiges Individualisiren nothwendig; nur ist zu bedauern, daß es bis jetzt noch an sicheren Indicationen für die einzelnen, in die Wahl fallenden Mittel gebricht. Demungeachtet ist der mit der Homöopathie vertraute Arzt immer noch besser daran, als der Arzt der alten Schule, der gegen die verschiedenen Schattirungen dieser Krankheit nur ein Hauptmittel, das Eisen kennt, durch dessen zu lange und in steigenden Gaben fortgesetzten Gebrauch, besonders da, wo es nicht angezeigt ist, so gut, als durch Quecksilbermißbrauch bei syphilis, einfache und leichte Fälle in verwickelte und fast unheilbare umgewandelt werden können.

Sehr wirksam bewies sich mir das homöopathische Verfahren gegen das Erbrechen und andere lästige oder schmerzhafte Zufälle Schwangerer. Da diese weder zu den lebensgefährlichen, noch zu den, mit bedeutenden materiellen Veränderungen verbundenen Krankheiten gehören, und größtentheils einer veränderten Nerventhätigkeit ihre Entstehung verdanken, so könnte man sich leicht versucht fühlen, die im dritten Abschnitte angeführten Heilungen dem Einflusse einer veränderten Diät oder der Einbildungskraft der Kranken zuzuschreiben. Es ist aber bekannt, wie hartnäckig gerade diese oft sehr beschwerliche Affectionen dem gebräuchlichen Heilverfahren widerstehen, und wie häufig der Arzt die daran Leidenden auf eine spätere Periode oder das Ende der Schwangerschaft vertrösten muß. Zudem wurde bei mehreren der obigen Fälle die Diät gar nicht abgeändert (s. B. 119, 120, 124, 125), bei anderen trat mehrere Tage lang bei dem Gebrauche eines unpassenden

homöopathischen Mittels, der homöopathischen Diät ungeachtet, keine Besserung ein, und das Uebel kehrte später bei gewohnter Lebensweise nicht wieder. Auch erwarteten die Kranken nichts Besonderes von den ihnen gereichten Medicamenten. Die Heilung erfolgte nach mehrwöchentlicher oder mehrmonatlicher Dauer der Zufälle, unmittelbar nach der Anwendung des specifischen Mittels, in verschiedenen Perioden der Schwangerschaft, und meistens zu einer Zeit, wo ein freiwilliges Aufhören derselben nicht gewöhnlich ist, und von den Kranken, welche in ihren früheren Schwangerschaften bis zu der Mitte oder dem Ende derselben daran zu leiden gehabt hatten, nicht erwartet werden konnte. Diese Beobachtungen zeigen zugleich, daß manche Schwangerschaftsbeschwerden, welche man von mechanischen Ursachen abzuleiten gewohnt ist, z. B. die Unregelmäßigkeiten in der Urin= und Stuhlentleerung, hauptsächlich dynamischen Ursprungs und durch dynamisch wirkende Mittel entfernbar sind.

Krampfhafte Unterleibs=Schmerzen Gebährender, unregelmäßige, zu schmerzhafte, zu schwache oder gänzlich fehlende Wehen regulirten sich gewöhnlich schnell auf die Anwendung des passenden homöopathischen Mittels. Die Wirkung erfolgte in den weiter unten angeführten und ähnlichen Fällen nach mehrstündiger Dauer der fehlerhaften oder mangelnden Geburtsthätigkeit, in so kurzer Zeit nach gereichtem Arzneimittel, daß dieselbe ungezwungener Weise nur diesem zugeschrieben werden kann.

Von der Wirksamkeit der arnica-Wurzel gegen schmerzhafte und zu lange dauernde Nachwehen überzeugte ich mich in vielen Fällen. Ich wendete sie theils in homöopathischen Verdünnungen (1—6), theils in schwachem, wässerigem Aufgusse aus der Apotheke an, und wiederholte die Gaben alle halbe bis eine Stunde. Häufig ließen die Schmerzen schon nach der ersten Gabe, und in mehreren Fällen einige Stunden nach der Geburt nach, wo sie nach früheren Entbindungen einige Tage angehalten hatten. Mehrmals fand ich auch **pulsat.** und **chamom.** hülfreich. Die Art der

Schmerzen und verschiedene Nebenumstände, besonders die Beschaffenheit der Lochien in quantitativer und qualitativer Hinsicht gaben für das zu wählende Mittel den Ausschlag.

Gegen Schwindel und in einem Falle gegen die unverkennbaren Vorboten der Apoplexie wendete ich die homöopathische Heilmethode mit entschiedenem Nutzen an. Die lange Dauer des Uebels und der schnelle Erfolg bei nicht oder unbedeutend veränderter Diät in den Fällen 133 bis 138 setzen die Wirksamkeit der Mittel außer Zweifel.

Neuralgieen verschiedener Organe, namentlich Hemicranie, Cardialgie und Koliken beseitgte ich nicht selten durch homöopathische Arzneimittel, nachdem sie vorher allen anderen Curversuchen hartnäckig getrotzt hatten. Die mehrmonatliche oder mehrjährige Dauer der Krankheit, ihre Intensität, und auf der einen Seite die verhältnißmäßig schnelle Genesung nach der Anwendung specifischer Heilmittel bei unveränderter Lebensweise, auf der anderen das Sichgleichbleiben des Krankheitszustandes beim Gebrauche eines unrichtig gewählten Mittels, trotz der Beobachtung homöopathischer Diät und bei der früheren antipathischen und allopathischen Behandlung, sowie das Ausbleiben derselben nach der Rückkehr zur gewohnten früheren Lebensweise bezeichnen die weiter unten angeführten Heilungen als Kunstheilungen, durch die homöopathischen Arzneimittel zu Stande gebracht.

Außer dem im dritten Abschnitte beschriebenen, über 3/4 Jahre bestandenen und durch eine einzige Arzneigabe radical geheilten Fall von Epilepsie bekam ich im Herbste 1837 einen zweiten, vierjährigen, bereits mit allen möglichen Mitteln vergeblich bekämpften Fall in meine Behandlung. Nachdem im vergangenen Halbjahre wöchentlich, und zwar zum letztenmale vor drei Tagen, am 19. August, ein Anfall eingetreten war, blieb der nächste beim Gebrauche von **ignatia** (**dil.** 3, alle 2 — 3 Tage eine Gabe) bis zum 11. Oktober, also 7 Wochen lang, aus. Die Fortsetzung der Cur entsprach aber dem guten Anfange

nicht. Die Anfälle kehrten häufiger wieder, und weder **ignat.** (**dil.** 1 u. 2) in öfters wiederholten Gaben gereicht, noch mehrere andere homöopathische Mittel hatten fernerhin einen bemerkbaren Einfluß auf die Krankheit.

Hysterische Zustände fand ich wegen mancher äußerer, der Wirksamkeit homöopathischer Mittel hinderlicher Verhältnisse häufig zur homöopathischen Behandlung nicht geeignet. Waren diese aber nicht vorhandeu, oder zu entfernen, so zeigte sich mir die letztere mehrmals, wie im Falle 154, schnell und augenscheinlich hülfreich.

3) Absolute und relative Gegenanzeigen und Hindernisse für die Anwendung der homöopathischen Methode.

Nach den angeführten Ergebnissen meiner homöopathischen Praxis, welche mit den Zeugnissen vieler unbefangener und glaubwürdiger Beobachter im Wesentlichen übereinstimmen, muß es als ausgemachte Thatsache angesehen werden, daß nach den Grundsätzen der Homöopathie Krankheiten, deren Heilung bei sich selbst überlassener Naturthätigkeit nicht zu Stande kommen würde, radical und in eben so kurzer oder kürzerer Zeit geheilt werden können, als nach irgend einer anderen Heilmethode, und daß in manchen Fällen durch homöopathische Mittel Heilungen erzielt wurden, in welchen vorher das gewöhnliche Verfahren von anerkannt guten Aerzten erfolglos angewendet worden war. Auf der anderen Seite weist auch die antipathische und allopathische Heilmethode und das gewöhnliche combinirte Verfahren zahlreiche und schöne Heilerfolge auf, und bisweilen wurde durch sie der Heilzweck erreicht, nachdem homöopathische Mittel den Erwartungen des Arztes nicht entsprochen hatten. Es möchte aber bis jetzt noch sehr schwierig, wo nicht unmöglich seyn, die Gränzen des Wirkungskreises der einzelnen Heilmethoden richtig und genau abzumessen, weil auf der einen Seite das gebräuchliche, aus allen drei Methoden zusammengesetzte Verfahren keine sichere Ausmittelung des einer jeden zukommenden Antheils am Heilerfolge zuläßt, und besonders die antipathische hinsichtlich ihres praktischen

Nutzens erst dann richtig geschätzt werden kann, wenn man dieselbe ihrem Princip gemäß mit einfachen Mitteln und nach speciellen, nicht, wie es bisher fast immer geschah, nach allgemeinen Indicationen zu handhaben im Stande ist; auf der anderen die homöopathische in der kurzen Zeit ihres Bestehens noch nicht bis zu dem Grade von Ausbildung gelangt ist, daß ihre seitherigen Leistungen als Maßstab für das, was sie überhaupt zu leisten vermag, gelten könnten. Doch hat schon Hahnemann einige krankhafte Zustände, (Ohnmacht, Scheintod, Vergiftungen durch concentrirte Säuren, Metallpräparate, narcotische Substanzen u. s. w.) namhaft gemacht, bei welchen die allopathische oder antipathische Methode unentbehrlich ist, und Rau, Schrön und Andere haben gezeigt, daß dieß von allen denjenigen Zuständen gilt, wo die Reactionskraft des Organismus in hohem Grade darniederliegt, oder in ihren Aeußerungen gehemmt ist, wie z. B. bisweilen in bösartigen Nervenfiebern, bei Ansammlungen von Stoffen in einem Organe oder einer Höhle des Körpers, welche durch ihre Qualität oder Masse die freie Entwicklung der Naturthätigkeit hindern, z. B. bei bedeutenden Ueberladungen des Magens mit Speisen, beim Vorhandenseyn schädlicher oder schwer oder gar nicht assimilirbarer Substanzen in demselben, einem Uebermaße von Schleim, Galle oder Würmern im Darmkanal, Eiteransammlungen, größeren Extravasaten von Lymphe und Blut und dergleichen.

Unter den relativen, theils aus der Unvollkommenheit der Homöopathie auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe, theils aus äußeren Verhältnissen resultirenden Gegenanzeigen und Hindernissen für ihre Anwendung nimmt die Schwierigkeit der Mittelwahl die erste Stelle ein. Bisweilen trifft es sich, daß zwischen dem zu behandelnden Krankheitsfalle und den charakteristischen Eigenthümlichkeiten eines Arzneimittels eine so auffallende Uebereinstimmung, sowohl hinsichtlich der Anamnese und Aetiologie, als der Symptome stattfindet, daß der der Arzneiwirkungen kundige Arzt keinen Augenblick über die Wahl des Mittels zweifelhaft seyn kann.

In solchen Fällen, mögen sie von kürzerer oder längerer Dauer, leichterer oder schwererer Art seyn, kann man in der Regel darauf rechnen, eine überaus rasche Ausgleichung des zwischen den Lebens-Factoren stattfindenden Kampfes erfolgen zu sehen, welche lebhaft an die Indifferenzirung zweier in polarem Gegensatze zu einander befindlicher Kräfte erinnert. Hier feiert die Homöopathie ihren Triumph, und Jeder, der Erfahrungen dieser Art gemacht hat, wird die Ansicht für begründet halten, daß die Schuld des Mißlingens homöopathischer Curen nicht dem homöopathischen Princip als solchem, sondern den bis jetzt noch unvollkommenen Mitteln, dasselbe überall in volle Wirksamkeit treten zu lassen, oder anderen, die Heilung der Krankheit durch dynamische Mittel erschwerenden oder unmöglich machenden Verhältnissen beizumessen ist. — In anderen Fällen leitet eine einzelne pathognomonische Erscheinung oder ein auf den ersten Blick unwichtig scheinender Nebenumstand, z. B. die Zeit der Remission und Exacerbation, eine Veränderung im Gemüthszustand, der Einfluß der Ruhe und Bewegung, geistiger und körperlicher Thätigkeit, des Schlafens und Wachens, des Essens und Trinkens, der Kälte und Wärme, der Lage und Stellung des Körpers, der äußeren Berührung u. s. w. auf die Krankheit, oder ein ätiologisches Moment und besonders auch der gerade herrschende Krankheits-Charakter auf das dem Falle specifisch entsprechende Heilmittel. Wenn aber weder die Anamnese und Aetiologie, noch die Symptome der Krankheit die Affinität eines Arzneimittels zu dieser erkennen, oder doch nicht nur zwischen wenigen Mitteln die Wahl frei lassen, so wird die Behandlung mit homöopathischen Mitteln schwankend und unsicher, und der gewissenhafte Arzt wird alsdann, besonders bei gefährlichen Krankheiten, lieber einen anderen Heilweg einschlagen, als daß er sich entschließt, viele Mittel der Reihe nach durchzuprobiren, bis er zuletzt zufällig das rechte trifft. Es kann sich auch ereignen, daß die Krankheit nach dem Gebrauche antipathischer oder allopathischer Mittel sich so gestaltet, daß nun die Wahl des specifischen Heilmittels leicht ist, und dieses führt

dann oft noch schnell zum erwünschten Ziele. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die größere oder geringere Schwierigkeit der Mittelwahl zu einem großen Theile von dem Grade des ärztlichen Wissens und Scharfblicks abhängt, und daß der kenntnißreiche und geübte Praktiker seltener in die angegebene Alternative sich versetzt sehen wird, als der oberflächlich gebildete und unerfahrene. Soweit aber diese Unsicherheit in dem Mangel an einer eigentlichen Charakteristik der Arzneimittel, und in der Ueberladung der Symptomenverzeichnisse mit zufälligen oder völlig unwesentlichen, den meisten Arzneimitteln, wie fast allen Erkrankungsformen zukommenden Erscheinungen begründet ist, wird sich dieselbe, wie sich mit Bestimmtheit erwarten läßt, nachdem sich gewichtige Stimmen über die ersprießlichste Art, die Arzneiprüfungen anzustellen und die Resultate derselben aufzufassen, haben vernehmen lassen, und die wissenschaftlichere Gestaltung der homöopathischen Arzneimittellehre der Gegenstand eifriger Bestrebungen unter den homöopathischen Aerzten geworden ist, von Tag zu Tag mehr vermindern.

Wenn ein homöopathisch vollkommen passend scheinendes Mittel, in gehörig starker Gabe gereicht, keine Wirkung äußert, ohne daß man die Ursache davon zu ergründen im Stande ist, ein Fall, der übrigens selten eintritt, so wird man besonders bei dringenden Zufällen besser daran thun, eine andere Heilmethode zu wählen, falls diese einen sichreren, wenn auch auf Umwegen zu erzielenden, Erfolg verspricht, als durch längeres Hin- und Herprobiren verschiedener, der Krankheit unvollkommen entsprechender und deßhalb unzuverläßiger Mittel die kostbare Zeit zu verlieren.

Gegen manche leichtere Erkrankungsformen, z. B. verschiedene Erkältungsbeschwerden, rheumatische Affectionen u. dgl., welche häufig wegen kleiner Symptomenzahl schwierig homöopathisch zu behandeln sind, und zur Entfernung noch fortwirkender Krankheitsursachen, z. B. bei Indigestionen, Anhäufung von Galle, hartnäckiger Stuhlverstopfung von Ansammlung harter Excremente, Kirschensteinen u. s. w. stehen erprobte und schnelle Abhülfe gewährende antipathische und

allopathische Mittel, z. B. ein Blasenpflaster, Erregung eines Schweißes durch einige Tassen eines diaphoretischen Thees, ein Brech- oder Laxirmittel zu Gebote, und es wäre eine dem Kranken nachtheilige und verwerfliche Consequenz von Seiten des Arztes, wenn er, um der Homöopathie nicht untreu zu werden, unter allen Umständen, und auch dann, wenn er wegen mehrerer bei der Wahl concurrirender homöopathischer Mittel auf keinen sicheren Erfolg rechnen könnte, es verschmähen würde, von jenen Mitteln Gebrauch zu machen. Wie schnell übrigens durch das richtig gewählte homöopathische Mittel gastrische und rheumatische Beschwerden beseitigt werden können, zeigen die Beob. 64, 65, 79, 152, und 49 bis 60, welchen sich viele ähnliche von anderen Aerzten anreihen.

Ein weiteres Hinderniß für die Anwendung des homöopathischen Verfahrens liegt in den Vorurtheilen mancher Kranken gegen diese Heilmethode, welche von allopathischen Aerzten und Apothekern soviel möglich unterhalten und genährt werden *; bald wurde sie als Giftmischerei, bald als Nichtsthun verschrieen. Das Letztere besonders findet bei Leuten, welchen es an der gehörigen Einsicht in die Sache fehlt, und welche an die großen und oft wiederholten Gaben stark riechender und schmeckender allopathischer Arzneigemische gewöhnt und geneigt sind, den Nutzen einer Arznei hauptsächlich nach ihren physischen Eigenschaften, ihrer Quantität, und nach auffallenden und palpabeln Wirkungen (Eintreten von Schweiß, Erbrechen, Durchfall u. s. w.) zu bemessen, leicht Glauben,

* Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, daß ein Apotheker, nicht zufrieden damit, daß ich manche Arzneimittel, anstatt sie selbst abzugeben, in einfacher Form und mäßiger Gabe aus der Apotheke verordnete, beim Ueberbringen des Recepts und beim Abholen der Arznei dem Kranken sagen ließ, die Arznei könne nichts helfen, sie sey zu schwach, bestehe nur aus Zuckerwasser, der Kranke müsse sterben, wenn man nicht kräftigere Mittel gebrauche u. dgl. mehr, und dieß so lange fortsetzte, bis er von der gerichtlichen Behörde wegen solcher unbefugter Aeußerungen und des Mißkennens seiner Stellung eine Zurechtweisung erhalten hatte.

zumal, wenn die kleinen, seltenen und beinahe geruch- und geschmacklosen homöopathischen Arzneigaben nicht sogleich eine in die Augen fallende Besserung des Krankheitszustandes zur Folge haben.

Unter solchen Umständen weigert sich entweder der Kranke, trotz der Erklärung des Arztes, daß die homöopathische Behandlung größere Vortheile verspreche, als eine andere, entschieden und beharrlich, sich derselben überhaupt, oder fernerhin zu unterziehen, und dann erscheint jener gerechtfertigt, wenn er ein anderes Verfahren einschlägt, durch das der Heilzweck gleichfalls, wenn auch weniger schnell und sicher, als durch das von ihm ursprünglich beabsichtigte erreicht werden kann; hier behält der Satz „volenti non fit injuria" seine volle Gültigkeit; — oder er läßt sich, mehr, um bei dem Arzte, von dem er annimmt, daß er es gut mit ihm meine, daß er aber in zu großer Vorliebe für die Homöopathie befangen sey, nicht anzustoßen, als aus wirklicher Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Ansicht, bewegen, sich homöopathisch behandeln zu lassen, gebraucht aber hinter dem Rücken desselben verschiedene Haus- und Nebenmittel, wie Chamillen-, Baldrian-, Pfeffermünz-, Hollunder- u. a. Thee, stärkende Magentropfen, Lebenselixire, drastische Pillen u. dgl., wodurch der Erfolg der homöopathischen Cur theilweise oder ganz vereitelt wird.

In manchen Familien haben sich die zuletzt genannten Mittel so sehr eingebürgert, daß sie alles vernünftigen Einredens und der offenbarsten Beweise ihres nachtheiligen Einflusses ungeachtet, immer wieder zuerst hervorgesucht und angewendet werden. Für solche paßt die gewöhnliche Behandlung besser, als die homöopathische, weil sich jene mit besagten Mitteln eher verträgt, als diese, und weil bei den häufigen, mannigfachen und starken arzneilichen Eingriffen von jener die Kranken sich nicht so leicht zu der eigenmächtigen Anwendung anderer Dinge versucht fühlen, und die Uebertretung eines Verbots in dieser Hinsicht, falls ein solches für nöthig erachtet wird, weniger zu befürchten ist, als bei den kleinen und seltener wiederholten homöopathischen Arzneigaben.

Ob und wie weit Angewöhnungen anderer Art, die Gewohnheit des Rauchens und Schnupfens, eine unzweckmäßige Lebensweise, von der der Kranke nicht abzubringen ist, eigentliche Laster, die äußeren Verhältnisse der betreffenden Individuen, gewisse Gewerbe, bei welchen arzneiliche oder der Gesundheit schädliche Einflüsse nicht vermieden werden können, das höhere, für äußere Reize weniger empfängliche Lebensalter, vorangegangener Arzneigebrauch und ähnliche Umstände geeignet sind, die homöopathische Heilmethode in ihrer Wirksamkeit zu beeinträchtigen, und ob dieselben nur Modificationen in der Größe und Wiederholung der Arzneigaben, oder die Benützung einer anderen Methode nothwendig machen, muß, sofern es nicht aus dem weiter unten über Krankendiät Gesagten erhellt, dem Ermessen des einzelnen Arztes überlassen bleiben.

4) Die Vorzüge der homöopathischen vor den anderen Heilmethoden in praktischer Hinsicht.

Wenn auch gegenwärtig noch der Anwendung der homöopathischen Heilmethode in manchen Fällen Hindernisse im Wege stehen, so berechtigt doch die große Anzahl verschiedener, thatsächlich durch dieselbe mit Glück bekämpfter Krankheitsprocesse zu dem Schlusse, daß sie, an sich betrachtet, bei allen der ärztlichen Behandlung mit dynamisch wirkenden Mitteln überhaupt zugänglichen Krankheiten, mit Ausnahme der oben bezeichneten und ihnen analogen Zustände mit Erfolg anwendbar sey, und es müßte derselben, wenn man ihr auch, den Erfahrungen vieler vorurtheilsfreier Aerzte zuwider, in Betreff der Sicherheit und Schnelligkeit der Heilung bei den am häufigsten vorkommenden Krankheiten keinen größeren, sondern nur den gleichen Werth, wie den anderen Methoden, beilegen wollte, aus folgenden Rücksichten der Vorzug vor diesen eingeräumt werden:

1) Durch die starken, bei dem antipathischen, allopathischen und gewöhnlichen gemischten Verfahren gebräuchlichen, und, wie oben gezeigt wurde, für die zwei ersteren Methoden nothwendigen Arzneigaben wird bei an sich richtiger Behandlung manche

unerwünschte, die Genesung verzögernde Nebenwirkung hervorgerufen, und leicht Veranlassung zu Arzneikrankheiten gegeben. Man denke nur an die für unentbehrlich erachteten corrigentia und adjuvantia der alten Schule, an die durch den längeren Gebrauch von Salzen und Säuren zerrütteten Verdauungskräfte mancher Reconvalescenten, an das Mercurialsiechthum u. s. w.

2) Bei einer unrichtigen Behandlung — und welcher Arzt hätte sich nicht schon eines Irrthums in dieser Beziehung schuldig gemacht? — muß die in starker Gabe gereichte Arznei mit ihrer vollen Wirkung störend in den natürlichen Gang der Krankheit eingreifen, und in weit höherem Grade den Heilbestrebungen der Natur hindernd in den Weg treten, als dieß bei den kleinen Gaben eines unpassend gewählten homöopathischen Arzneimittels denkbar ist.

3) Unter die stärksten Waffen der alten Medicin bei einer großen Anzahl von Krankheiten gehören die schwächenden Mittel, namentlich Blutentziehungen, Entziehungs= und Hungerkuren, Brech= und Laxirmittel, Salze, Säuren, das Quecksilber. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kranke, an welchem diese auf Verminderung der Kräfte berechnete Proceduren vorgenommen worden sind, nach gehobener Krankheit einer längeren Zeit zur Wiederherstellung seines normalen Kräftezustandes bedarf, als der ohne dieselben Genesene. Es verdient somit eine Methode, welche unbeschadet des Heilzwecks jene die Reconvalescenz verlängernde Mittel theilweise oder ganz entbehrlich macht, einer anderen, bei welcher dieses nicht der Fall ist, vorgezogen zu werden.

4) Das Princip der Homöopathie gestattet und verlangt, daß jeder Krankheitsfall individuell aufgefaßt, und bei der Wahl des Mittels neben den allgemeinen Verhältnissen die besonderen, von den Symptomen nicht allein die das genus und die species der Krankheit charakterisirenden, sondern auch die individuellen und persönlichen beachtet werden, während die alte Schule mehr ein generelles und auf allgemeine Indicationen gegründetes Verfahren vorschreibt. Gewiß ist es aber als Vorzug einer Heilmethode zu

betrachten, wenn sie die erforderlichen Mittel zu einer möglichst vollständigen Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten jedes Einzelfalles an die Hand gibt.

5) In Fällen, wo die Erkenntniß der Natur einer Krankheit schwierig oder unmöglich ist, hat der homöopathische Arzt, welcher sich ohne Rücksicht auf theoretische Ansichten an den vorliegenden, die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen umfassenden Thatbestand hält, mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß durch seine Behandlung die Krankheit ihrem Wesen nach bekämpft werde, als der Anhänger der älteren Medicin, welcher sich in einem solchen Falle von einem oder einigen Symptomen, oder einer unsicheren Hypothese leiten lassen muß.

6) Die homöopathische Methode empfiehlt sich vor anderen Heilwegen durch die größere Einfachheit der ärztlichen Verordnung, bei welcher eine genauere Beurtheilung der Wirkung des angewendeten Mittels möglich ist, und reinere Erfahrungen in pharmacodynamischer Hinsicht gewonnen werden können. Dem Kranken, welcher nach 5 oder 8 Tagen beim Gebrauche von zwei oder drei Mitteln (s. Beob. 17 bis 19) vollständig genas, wären nach den Regeln der alten Schule am ersten Tage der Krankheit 12—16 Unzen Blut durch eine Venäsection entzogen, ebensoviele Blutegel applicirt und 2—3 Drachmen nitrum, oder, nach einer anderen Theorie, 6—12 gr. tart. emet. in einem Absud von rad. alth., am zweiten Tage eine Wiederholung der allgemeinen und örtlichen Blutentziehung und der gestrigen Mixtur nebst Quecksilbersalbe zum Einreiben, oder bei etwa vorhandenen Zeichen von gastricismus ein Salzlaxir, an den folgenden Tagen noch einmal Blutegel, einige Salmiakarzneien mit extr. hyosc. oder aq. lauroceras. und Blasenpflaster auf die Brust, alsdann vielleicht Calomelpulver mit sulph. aur. ant, * später Decocte von rad. seneg. oder

* Diese sehr beliebte Verbindung ist chemisch unzuläßig, weil bei ihrem Zusammentreffen mit Wasser eine Zersetzung in Schwefelquecksilber und Chlorantimon erfolgt.

inulae mit extract. squill., sulph. aur. ant., flor. benz., gumm. ammoniac. u. s. w. und zuletzt zur Beschleunigung der Reconvalescenz etwa ein Absud von rad. polyg. amar. oder lichen. island. verordnet worden. Wie sehr contrastiren diese mannigfachen und stürmischen Angriffe gegen den kranken Organismus mit den Paar einfachen Arzneimitteln der homöopathischen Methode!

7) Der Forderung, jucunde zu kuriren, wird durch die selteneren, beinahe geruch- und geschmacklosen homöopathischen Arzneigaben besser entsprochen, als durch die oft sehr übel schmeckenden, alle Stunden oder zwei Stunden zu nehmenden Arzneigemische der älteren Schule, der schmerzhaften revulsorischen Mittel, vom Senfteig bis zum Haarseil und Glüheisen, nicht zu gedenken. Bei manchen ekeln Kranken, hauptsächlich bei Kindern, welchen die Arznei oft nur mit Zwang beizubringen ist, der bei der leichten Erregbarkeit des kindlichen Organismus nicht für ganz unschädlich gehalten werden dürfte, ist dieser Umstand besonders beachtens- und schätzenswerth.

8) Endlich ist noch der größeren Wohlfeilheit der homöopathischen Arzneimittel und der bedeutenden Gelderspamiß, welche für den Staat und einzelne Gemeinden, denen die Unterhaltung öffentlicher Heilanstalten und die Bestreitung der durch Menschen- und Thierseuchen veranlaßten Kosten obliegt, aus der Anwendung der homöopathischen Methode erwachsen würde, zu Gunsten von dieser Erwähnung zu thun.

5) Beleuchtung der gegen die Rationalität der Homöopathie erhobenen Einwürfe.

Die Gegner der Homöopathie haben ihr den Vorwurf gemacht, sie sey nicht wissenschaftlich und rationell, sie gehe vielmehr rein empirisch und symptomatisch zu Werke. Um auszumitteln, ob und wie weit derselbe gegründet ist, ist es nöthig, zu untersuchen, welcher Sinn mit jenen Ausdrücken, wenn es sich von einer Erfahrungswissenschaft handelt, zu verbinden ist, und wie sich in dieser

Beziehung die anderen Methoden und das gewöhnliche Heilverfahren verhalten.

Es ist eine allgemeine Forderung der Vernunft, von den Erscheinungen in der Sinnenwelt den innern Grund, das Besondere in seinem Zusammenhange mit dem Allgemeinen, das Mannigfaltige als Einheit, das Zufälligscheinende als Nothwendiges zu erkennen. Jede Wissenschaft stellt sich als solche die Aufgabe, in dem ihr angewiesenen Kreise jene Forderung zu realisiren. Dieses Streben nach Einheit und Zusammenhang hat aber in der Beschränktheit menschlicher Erkenntniß überhaupt seine Gränze, und muß bei Erfahrungswissenschaften, wenn der Wahrheit kein Eintrag geschehen soll, gleichen Schritt mit den vorhandenen factis halten. So wenig dabei der durch diese für die Abstraction gegebene Anhaltspunkt bei Seite gesetzt werden darf, so wenig soll ein neuer Zuwachs zu dem vorhadnenen Material unbeachtet bleiben. Wenden wir diese allgemeinen Sätze auf die Medicin an, so ergibt sich als Forderung für diese, daß sie, wenn sie auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen will, nicht ein bloßes Congregat von Beobachtungen und Thatsachen ohne inneren Zusammenhang, sondern ein harmonisches Ganzes darstelle, in welchem alle Theile in nothwendiger Beziehung zu einander stehen und die einzelnen Erfahrungen auf allgemeine Gesetze zurückgeführt sind, und daß sie sich als Kunst von reiner Empirie dadurch unterscheide, daß man bei ihrer Ausübung der Gründe seines Handelns sich bewußt ist, und nach Principien verfährt, welche mit den Gesetzen des Lebens im Einklange stehen. Ein solches Handeln verdient den Namen eines rationellen. Auf der anderen Seite muß die Erfahrung, als die Quelle alles ärztlichen Wissens, jeder Forschung auf dem Gebiete der Heilkunde zu Grunde gelegt werden, wenn man sich nicht auf die Irrpfade einer einseitigen und schrankenlosen Speculation verlieren will. Die Geschichte der Medicin lehrt unwidersprechlich, daß dieselbe in um so tieferen Verfall gerieth, jemehr jener Boden

verlassen, und ihr eine vorherrschend speculative Richtung gegeben wurde.

Da der letzte Grund des Lebens für uns nicht erkennbar ist, und sich die Lebensactionen und ihre möglichen Abweichungen vom Normal weder philosophisch construiren, noch an der Hand der Erfahrung aufeinander und auf ein höchstes Princip zurückführen lassen, so kann die Medicin, deren Object der Organismus oder das zur Erscheinung gekommene Leben ist, nicht auf das eigentliche Lebensprincip, sondern nur auf die empirisch erforschbaren und erforschten Gesetze des Lebens basirt werden; sie kann daher auch kein abgeschlossenes und vollendetes System bilden, sondern muß, wie jede Erfahrungswissenschaft, den Charakter des Fortschritts und der Entwicklung an sich tragen. Neue Thatsachen, welche als wahr constatirt sind, dürfen, wenn sie sich gleich den bisher als richtig anerkannten und für die früheren Erfahrungen gültig gewesenen Gesetzen entziehen, nicht von der Aufnahme in die Wissenschaft ausgeschlossen bleiben, sondern sind nur so lange als empirische, und als solche möglicherweise sehr schätzenswerthe und nützliche Entdeckungen zu betrachten, bis für sie ein besonderes oder ein höheres, ihnen und den früheren Erfahrungen gemeinschaftliches Gesetz gefunden ist.

Ein solches empirisches Wissen bildeten die vereinzelten Wahrnehmungen von heilkräftiger Wirkung specifischer Mittel, ehe Hahnemann durch Beobachtung und Versuch dem Princip auf die Spur kam, auf welches jene Thatsachen und die zahlreichen, seither durch homöopathische Mittel bewerkstelligten Krankheitsheilungen zurückgeführt werden können. So wenig es aber der Physiologie und Pathologie gelungen ist, zu einer ungetrübten Einsicht in das Spiel der Lebensthätigkeiten im gesunden und kranken Zustande zu gelangen, so unvollkommen ist bis jetzt noch unsere Erkenntniß der die Krankheitsheilung überhaupt bedingenden Vorgänge im Innern des Organismus. Wollte man es daher der homöopathischen Methode zum Vorwurfe machen, daß die nach ihrem Princip zu Stande

kommenden Heilungen von Krankheiten nicht vollständig erklärt werden können, so müßte man, um nicht ungerecht zu seyn, dasselbe auch den anderen Heilmethoden vorwerfen. Alle drei stützen sich auf allgemeine Erfahrungsgesetze; diese darauf, daß über das Normal gesteigerte, oder unter dasselbe gesunkene Thätigkeit durch im entgegengesetzten Sinne wirkende Mittel regulirt werden kann, so wie auf die Gesetze des consensus und antagonismus, jene, wie dieß Rau, Schrön u. A. gezeigt haben, auf das Gesetz der organischen Nachwirkung; aber keine derselben hat hinsichtlich der Erkenntniß der letzten Gründe der Heilung vor den zwei anderen etwas voraus.

Wenn jener Vorwurf in der angegebenen Beziehung als ungegründet erscheint, so möchte man doch nicht im Stande seyn, die von Hahnemann aufgestellten diagnostischen Grundsätze und Heilindicationen gegen denselben zu vertheidigen. Auch wurde er wohl hauptsächlich durch die im Organon enthaltene Bestimmung, daß die Gesammtheit der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja Einzige seyn müsse, was er in jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen habe, hervorgerufen. Indem sich Hahnemann die großen Nachtheile vergegenwärtigte, welche für die practische Medicin aus einer einseitigen und zu weit getriebenen Speculation und darauf gegründetem Handeln hervorgehen müssen, ließ er sich verleiten, dem anderen Extreme, nämlich einer oberflächlichen Empirie das Wort zu reden; anstatt vor einer übertriebenen Theorie- und Hypothesensucht zu warnen, und auf sorgfältige Beobachtung und Berücksichtigung aller Krankheitserscheinungen und möglichstes Individualisiren, zugleich aber auch auf scientifische Beurtheilung der Symptome und Unterscheidung des Allgemeinen vom Besonderen zu dringen, verwarf er das Letztere ganz und wollte immer den nackten Symptomencomplex als solchen aufgefaßt und als ausschließliches Heilobject betrachtet wissen, ohne zu bedenken, daß man bei einem solchen Verfahren gleichfalls, wenn auch in geringerem Grade, als bei dem mit Recht von ihm getadelten Handeln nach willkührlichen und unhaltbaren Hypothesen,

manchen Täuschungen ausgesetzt ist. Diese Ansicht Hahnemanns, welche alle empirische Schulen mit ihm theilen, hat aber mit dem Wesen und Princip der Homöopathie nichts gemein, und die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte hat dieselbe verworfen.

Es wurde im ersten Abschnitte gezeigt, wie die Diagnose der Krankheit beschaffen seyn müsse, gleichviel, ob man sich zur Heilung derselben der antipathischen, allopathischen oder homöopathischen Methode bediene; und an jeden Arzt wird mit Recht die Anforderung gemacht, daß er die Krankheiten, wo möglich, vollkommen und radical heile (indicatio morbis. essentialis). Da dieses nur dadurch geschehen kann, daß das innere, den Krankheitserscheinungen zu Grunde liegende Mißverhältniß im Organismus gehoben wird, so muß die Erkenntniß und Berücksichtigung der charakteristischen Merkmale, durch welche sich jenes ausspricht, d. h. der Natur und des Wesens der Krankheit in dem oben angegebenen Sinne, als die Bedingung jeder radicalen und rationellen, d. h. mit deutlichem Bewußtseyn von den Gründen des Handelns zu bewerkstelligenden Cur angesehen werden. Es ist leicht einzusehen, daß dem homöopathischen ebensoviel, als jedem anderen Arzte, der gründlich und rationell heilen will, daran liegen müsse, die Natur der Krankheit, so weit es bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft möglich ist, zu erkennen, und daß er kein dem Arzte überhaupt dargebotenes Mittel, zu dieser Erkenntniß zu gelangen, unbenützt lassen dürfe, weil das homöopathische Mittel, wenn es der Krankheit nicht ihrem Wesen nach entspricht, entweder gar keine Wirkung äußern, oder nur einzelne Symptome, keineswegs aber die Krankheit in ihrer Totalität beseitigen kann. Daher mußte auch jener homöopathisirende Laie bei der Behandlung nächtlicher Schmerzen in den Schädelknochen von allen seinen nach Symptomenähnlichkeit dem Anscheine nach ganz richtig gewählten Mitteln im Stiche gelassen werden, weil er die syphilitische Natur des Uebels zu erkennen nicht im Stande war; daher wird der Arzt, welcher nur die Symptome berücksichtigt, leicht in den Fall kommen, einen Krampfzustand mit einem

entzündlichen zu verwechseln, und vergebens mit aconit. gegen denselben zu Felde ziehen, und derjenige, welcher den Unterschied zwischen den Symptomen sowohl der Krankheit, als der Arzneimittel und ihre verschiedene Bedeutung nicht kennt oder nicht beachtet, es einem glücklichen Zufalle zu verdanken haben, wenn er nicht nach untergeordneten und zufälligen Zeichen ein falsches, in gar keiner Beziehung zu der Krankheit stehendes, folglich unwirksames Mittel wählt. Daß es außer Hahnemann unter den homöopathischen Aerzten einzelne gegeben hat und noch gibt, welche in mechanischem Vergleichen der in Tabellenform, ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung und ihren organischen Zusammenhang niedergeschriebenen Krankheitserscheinungen mit den Arzneisymptomen-Verzeichnissen, einen Ersatz für alle wissenschaftliche Bildung gefunden zu haben glaubten, fällt der homöopathischen Heilmethode eben so wenig zur Last, als es der alten Schule zum Vorwurfe gereichen kann, wenn einer ihrer Anhänger einzelne Symptome, statt der Krankheit selbst, zum Gegenstande der Behandlung macht, ohne daß die Umstände es nicht anders erlauben.

Anders verhält es sich aber, wenn es an den zur Ergründung der Natur einer Krankheit erforderlichen Bedingungen fehlt, oder die Krankheit aus inneren oder äußeren Gründen überhaupt nicht heilbar ist, oder ein einzelnes Symptom dem Leben Gefahr droht, oder in hohem Grade beschwerlich ist. Hier muß der Arzt, mag er sich einer Methode bedienen, welcher er will, eine symptomatische oder palliative Behandlung einschlagen, — und die Beob. 3, 65, 71 u. ff., 81, 87, 89 u. m. a. beweisen, wie sehr die homöopathische Methode geeignet ist, diesen Indicationen Genüge zu leisten, — wenn er es in dem zuerst angeführten Falle nicht vorzieht, sein Verfahren auf eine gewagte und vielleicht oder wahrscheinlich falsche Hypothese zu stützen. Das Letztere stünde auch dem nach homöopathischen Principien handelnden Arzte frei, und dieser hätte noch den Vortheil, daß bei einer unrichtigen Ansicht von der Natur der Krankheit seine kleinen Arzneigaben wenigstens nicht so leicht positiv

schaden könnten, als die großen antipathischen und allopathischen. Daß aber ein solches Verfahren weit leichter und häufiger zu Fehlgriffen Veranlassung geben muß, als die von Hahnemann angerathene und bis jetzt nur bei Anwendung der homöopathischen Methode mögliche Berücksichtigung sämmtlicher Krankheitserscheinungen, wenn sie mit wissenschaftlichem Geiste geschieht, liegt in der Natur der Sache.

Wie die Kenntniß der (disponirenden und Gelegenheits=) Ursachen zur Erforschung der Natur der Krankheit häufig unentbehrlich ist (s. Seite 5), so ist die Entfernung derselben, wenn sie noch fortwirken, oder ihre besondere Beachtung bei dem Curplane, sofern durch sie der Character der Krankheit bestimmt oder modificirt wurde, für jeden Arzt eines der ersten Erfordernisse zu einer radicalen Heilung. Dieß haben die homöopathischen Aerzte überall formell und factisch anerkannt, indem sie sich, abgesehen von den mechanisch oder chemisch entfernbaren Krankheitsschädlichkeiten, vorzugsweise durch die Rücksicht auf die ursächlichen Momente bei der Wahl ihrer Mittel leiten lassen.

Nicht mit Unrecht hat man das Verfahren, das bei der Auffassung der Ergebnisse der an Gesunden angestellten Arzneiprüfungen, und bei der Darstellung derselben in den homöopathischen Arzneimittellehren befolgt wurde, getadelt und unwissenschaftlich genannt, weil dabei zu wenig auf den Zusammenhang und die physiologische Bedeutung der Erscheinungen geachtet, das Zufällige und Unwesentliche in *eine* Reihe mit dem Constanten und Wesentlichen gestellt, und dadurch dem Streben nach einer Charakteristik der Arzneimittel entgegengearbeitet wurde. Bedenkt man aber, wie Vieles für Hahnemann und seine Anhänger zu thun war, um auf dem neuen, von ihm betretenen Wege das zur Anwendung des homöopathischen Heilprincips erforderliche Material zu gewinnen, die zahlreichen und schönen Resultate, zu welchen diese Prüfungen schon jetzt geführt haben, und den kurzen Zeitraum, in welchem dieses Alles zu Stande gebracht wurde, so wird man dem Fleiße, der Beobachtungsgabe

und dem Scharfsinne Hahnemanns seine Anerkennung und Bewunderung nicht versagen können, und die an seinen Leistungen im Gebiete der Pharmacodynamik haftenden Mängel wohl zu erklären und zu entschuldigen wissen. Sie sind übrigens den meisten homöopathischen Aerzten nicht entgangen, und diese bieten Allem auf, denselben abzuhelfen und sie bei künftigen Arzneiprüfungen zu verhüten. Auch sind die letzteren, wie im ersten Abschnitte gezeigt wurde, von allgemeinem Werthe, und ihre Resultate gehören nicht ausschließlich der homöopathischen Methode, sondern der ganzen Medicin an. Wenn daher auch die Art, wie sie bisher vorgenommen und ausgebeutet wurden, in mancher Hinsicht tadelnswerth erscheint, so kann dieses doch der Homöopathie und ihrem Princip nichts von ihrem Werthe benehmen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, da die antipathische und allopathische Methode keine genaueren Aufschlüsse über den inneren Hergang bei der auf einem dieser Wege zu Stande gekommenen Krankheitsheilung gibt, als die homöopathische, da ferner die Diagnose der Krankheit, unabhängig von den später zu befolgenden Heilmaximen, von jedem Arzte nach den gleichen Grundsätzen festzustellen ist, und das homöopathische Heilprincip in demselben Maaße, wie die Principien der alten Schule, eine Berücksichtigung der Ursachen und der Natur der Krankheit bei der Behandlung zuläßt und verlangt, da endlich die bisher angestellten Arzneiprüfungen an Gesunden für sich und abgesehen von dem Princip der Homöopathie zu beurtheilen sind, — daß der Vorwurf der Oberflächlichkeit und Unwissenschaftlichkeit nicht die homöopathische Heilmethode, sondern nur die Ansichten und die Verfahrungsweisen einzelner ihrer Anhänger treffen kann, wie dieß auch bei den anderen Heilmethoden der Fall ist. Hieraus folgt zugleich, daß, da an den nach homöopathischen Grundsätzen handelnden Arzt hinsichtlich der Diagnose, der Kenntniß der Arzneiwirkungen und der Naturheilprocesse, sowie hinsichtlich der Erfüllung der **indicatio essentialis** und **causalis** bei der Behandlung die gleichen Anforderungen

zu machen sind, wie an den Arzt der älteren Schule, derselbe in den sämmtlichen Vor- und Hülfswissenschaften der Medicin ebenso erfahren seyn muß, als dieser.

6) Beleuchtung einiger weiteren Sätze, Behauptungen und Vorschriften Hahnemanns und eines Theils seiner Anhänger.

Mehrere Sätze Hahnemanns wurden, obgleich sie in keinem nothwendigen Zusammenhange mit dem homöopathischen Heilprincip stehen, und daher, was irrig und unhaltbar an ihnen ist, nicht diesem zur Last fallen kann, von seinen Gegnern doch vorzugsweise zu Angriffen auf dasselbe benützt. Ich begnüge mich jedoch, dieselben den von der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte getheilten Ansichten und meiner eigenen Erfahrung gemäß kurz zu würdigen, weil sie von Anderen bereits ausführlich besprochen worden sind. Dabei übergehe ich mit Stillschweigen seine ungerechten, alles Maß überschreitenden Invectiven gegen die ältere Medicin und Alles, was vor ihm die größten Geister gedacht und gewirkt hatten, den Ton der Infallibilität, mit welchem er seine Heilgrundsätze für alle Fälle, mit Ausnahme einiger weniger pathologischer Zustände, als ausschließliche und einzige Normen des ärztlichen Handelns geltend zu machen suchte, seine übertriebenen Verheißungen von der neuen Lehre und mehrere andere Einseitigkeiten, Uebertreibungen und Widersprüche, über welche sich die Gegner, wie die meisten Anhänger seiner Methode auf gleiche Weise mißbilligend ausgesprochen haben.

Der Nutzen des antipathischen, allopathischen und des gewöhnlichen, gemischten Verfahrens ist durch zu viele Thatsachen außer Zweifel gesetzt, als daß derselbe abgeläugnet, und die Homöopathie als ein die ganze Therapie umfassendes und alle übrigen Heilwege entbehrlich machendes System betrachtet werden könnte.

Daß die Heilkraft der Natur, über welche sich Hahnemann in geringschätzenden Worten vernehmen läßt, als die Grundlage aller ärztlichen Thätigkeit, nach welchen Grundsätzen man auch

verfahre, anzusehen ist, wurde oben bemerkt, und bedarf, da alle übrigen homöopathischen Aerzte darin einverstanden sind, daß auch die homöopathischen Mittel, nur dadurch hülfreich seyn können, daß durch dieselben die Lebenskraft in ihrer Heiltendenz unterstützt wird, keiner weiteren Erörterung.

Wenn Hahnemann alle Krankheitsnamen verwarf, weil sich oberflächliche Empiriker verleiten lassen könnten, die Krankheiten ohne Rücksicht auf specielle und individuelle Verhältnisse nur nach ihren allgemeinsten Charakteren und den ihnen im Systeme beigelegten Namen zu behandeln, so bedachte er nicht, daß zur kurzen Bezeichnung des einer Reihe von Krankheitsfällen Gemeinschaftlichen und zur schnellen Verständigung hierüber, bestimmte Namen unentbehrlich sind, und daß wegen des möglichen Mißbrauchs einer an sich guten Sache deren Gebrauch nicht aufgehoben werden darf. Auch handelte er selbst und seine Anhänger nicht diesen Grundsätzen gemäß.

Die Unhaltbarkeit der von ihm aufgestellten Theorie über den durch homöopathische Mittel eingeleiteten Heilungsvorgang, auf welche er übrigens selbst keinen großen Werth legte (s. Organon der Heilkunde, 5. Auflage §. 28), und seiner damit in Verbindung stehenden Annahme, daß den Arzneimitteln eine absolute, den Krankheitsschädlichkeiten nur eine untergeordnete und bedingte Wirksamkeit zukomme, haben allopathische und homöopathische Aerzte auf das Bündigste nachgewiesen. Sie wurde durch andere naturgemäßere Erklärungsweisen verdrängt, welche sich jedoch gleichfalls als irrig erweisen könnten, ohne daß dadurch das auf Erfahrung gegründete Heilprincip an Wahrheit oder Brauchbarkeit verlieren würde.

Die Behauptung Hahnemanns, daß sämmtliche chronische Krankheiten von psora, syphilis und sycosis, und zwar $^7/_8$ von der ersten und $^1/_8$ von den zwei letzten abstamme, wird von den meisten homöopathischen Aerzten mit Recht als unerweisliche Hypothese angesehen. Des Widerspruchs

nicht zu gedenken, in welchen sich Hahnemann durch diese Theorie mit seinem Lehrsatze, der Symptomen-Complex solle die einzige Indication bilden, mit den Lobsprüchen, welche er früher den nicht antipsorischen Mitteln auch bei der Behandlung chronischer Krankheiten ertheilte, und dem von ihm über alle Hypothesen in der Medicin ausgesprochenen Verdammungsurtheile setzte, ließ er es an allen Beweisen für seine Behauptung fehlen, während die tägliche Erfahrung das Irrige und Grundlose derselben augenscheinlich darthut, indem sie zeigt, daß es eine Menge von schädlichen Einflüssen gibt, welche weit häufiger und allgemeiner, als jene Contagien zu der Entstehung von acuten und chronischen Krankheiten Veranlassung geben. Was dieser Annahme und der darauf gegründeten Eintheilung der homöopathischen Arzneimittel in antipsorica und nicht-antipsorica Wahres zu Grunde liegt, reducirt sich auf die längst bekannte Erfahrung, daß unvorsichtiges Vertreiben der Krätze und anderer chronischer Exantheme manche gefährliche und schwer heilbare Folgeübel und schlimme Complicationen der aus anderen Ursachen entstandenen Krankheiten verursachen kann, und auf die Thatsache, daß die sogenannten antipsorica sehr kräftige und eingreifende Heilpotenzen sind, welche sich besonders, jedoch keineswegs ausschließlich, bei langwierigen, im vegetativen Systeme wurzelnden Krankheiten wirksam zeigen. Daß aber auch durch andere, nicht antipsorische Mittel chronische Krankheiten geheilt werden können, und daß dieselben bei der Behandlung von diesen nicht nur die untergeordnete Rolle von Neben- und Zwischenmitteln spielen, haben zahlreiche Beobachtungen bewiesen. Immer muß das Aehnlichkeitsprincip bei der Mittelwahl leiten, gleichviel, ob dasselbe die Anwendung eines sogenannten antipsorischen, oder eines anderen Mittels verlange, und obige Benennung und Classification der homöopathischen Arzneimittel erscheint somit als unpassend und unstatthaft. Daß es sehr zweifelhaft ist, ob syphilis und sycosis wesentlich verschiedene Krankheitsformen sind, wurde Seite 38 bemerkt.

Was die Aerzte wohl am meisten mißtrauisch gegen die neue Lehre

machte, war die ihnen unglaublich scheinende, von den Anhängern derselben behauptete Wirksamkeit ungewöhnlich kleiner Arzneigaben. In der Voraussetzung, daß man an diese aus Gründen a priori durchaus nicht glauben könne, schrieb man die bekannt gemachten günstigen Resultate homöopathischer Curen allein der Naturheilkraft zu, indem man annahm, daß diese bei der homöopathischen Behandlung durch mehrere Momente in ihrer Thätigkeit besonders unterstützt werde. Zu diesen rechnete man die homöopathische Diät, den bei den Kranken erweckten Glauben an die Wunder der neuen Heilmethode, und da, wo vorher längere Zeit Arzneimittel in der gewöhnlichen Gabe und Zusammensetzung gebraucht worden waren, die Entfernung aller, das Wirken der Naturheilkraft störenden arzneilichen Einwirkungen. Bei der Beurtheilung der im Verlaufe homöopathisch von mir behandelter Krankheitsfälle eingetretenen Erscheinungen berücksichtigte ich jene Verhältnisse, so wie jeden anderen, möglicher Weise auf den Gang der Krankheit influirenden Umstand auf das Sorgfältigste. Allein schon in der ersten Zeit meiner homöopathischen Praxis, wo ich die Mittel größtentheils in den höheren Verdünnungen (12—30) und selteneren Gaben anwendete, und fast ausschließlich chronische oder nicht bedeutende acute Krankheiten homöopathisch behandelte, beobachtete ich in mehreren Fällen Veränderungen im Verlaufe und in den Symptomen der Krankheit, welche bei der umsichtigsten Beachtung aller Verhältnisse nur auf Rechnung der Arzneimittel geschrieben werden konnten, und, als ich später auch bedeutendere acute Krankheiten homöapathisch zu behandeln wagte, ließen mich die unzweideutigen Erfolge an der Wirksamkeit der kleinen Gaben nicht mehr zweifeln. Unter den im dritten Abschnitte beschriebenen Krankheitsfällen finden sich viele, deren günstiger Ausgang ungezwungener Weise auf keinen der angeführten Umstände, sondern nur auf das, in kleiner Gabe gereichte Arzneimittel zurückgeführt werden kann. Und läßt es sich auch als wahrscheinlich denken, daß ein gewissenhafter, in vieljähriger Praxis ergrauter, von wissenschaftlichem und critischem Geiste beseelter

Arzt, wie Ran, ohne hinreichende Gründe die neue Methode adoptiren, hierauf Jahre lang fast ausschließlich und bei den bedeutendsten Krankheiten nach ihren Principien verfahren, und während dieser ganzen Zeit in ununterbrochener Selbsttäuschung über den Nutzen derselben befangen seyn werde? Läßt sich dieses von den meisten übrigen Anhängern dieser Methode mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen? Sollten wissenschaftlich gebildete Aerzte, wie M. Müller, Trinks, Rummel, Grießelich, Schrön, Werber, Kopp u. A. nicht im Stande gewesen seyn, Naturheilungen von Kunstheilungen zu unterscheiden? Oder sollten sie, die als rechtliche und achtbare Männer bekannt sind, die Welt absichtlich getäuscht, und durch Empfehlung und Verbreitung eines ganz wirkungslosen Heilverfahrens zu unzähligen Tödtungen durch verabsäumte Kunsthülfe Veranlassung gegeben haben und noch geben? Es ist freilich ein großer Abstand zwischen den ungeheuren Gaben, welche die Schule des contrastimulus vorschreibt, und den atomistischen der Homöopathie. Wer hätte aber geglaubt, daß man einen Kranken täglich 2—3 Drachmen tart. emet. oder extr. bellad., eben soviele Unzen nitr. oder extr. aconit., mehrere Drachmen pulv. hb. digit., rad. bellad. oder nuc. vom. u. s. w. nehmen lassen dürfe, ohne sich geradezu der Gefahr des Vergiftens auszusetzen, ehe Rasori und seine Schüler diese Gaben zu den gewöhnlichen und alltäglichen in ihrer Praxis machten. Diese und ähnliche Thatsachen (z. B. die starken Opium= und Belladonnagaben bei tetanus und rabies canina) zeigen auf das Deutlichste, wie weit die Gränzen auseinander liegen, zwischen welchen die Reizempfänglichkeit des Organismus auf und nieder steigt, je nach der Art der Stimmung, in welcher dieser oder einzelne seiner Organe sich befinden, und den Beziehungen, in welchen die einwirkenden Reize zu derselben stehen. Wenn es aber als ein durch zahlreiche, von vorurtheilsfreien Aerzten angestellte Beobachtungen constatirtes Factum anzusehen ist, daß die Arzneimittel, dem homöopathischen Princip gemäß angewendet, in einer Gabe sich

wirksam zeigen, welche man früher für absolut unwirksam hielt, und welche es auch, wenn man nach anderen Principien verfährt, aus den oben bezeichneten Gründen wirklich seyn muß, so folgt hieraus noch keineswegs, daß, wie Hahnemann behauptete, die Gaben nicht zu klein seyn können, um sich noch wirksam zu zeigen, oder daß das Riechenlassen an einem, mit der dreißigsten Verdünnung befeuchteten Streukügelchen die passendste Gabengröße und zweckmäßigste Anwendungsweise für die homöopathischen Mittel sey.

Man nimmt bisweilen nach der Anwendung eines, für den concreten Krankheitsfall specifisch passenden, Mittels eine kurz dauernde Exacerbation der Krankheitserscheinungen wahr, welche gewöhnlich den Uebergang zur Abnahme der Krankheit und Reconvalescenz bildet und mit einer peturbatio critica die größte Aehnlichkeit und ohne Zweifel die gleiche Bedeutung hat. Um nun diese sogenannte homöopathische Verschlimmerung, welche Hahnemann für die Wirkung zu großer Arzneigaben hielt, zu verhüten, wendete er die Arzneimittel, welche er anfänglich in den allgemein gebräuchlichen Gaben gereicht hatte, in immer kleineren Quantitäten an, bis er in dem angeführten Verdünnungsgrade das Normalmaaß für die homöopathische Posologie gefunden zu haben glaubte. * Wenn jedoch auch die Möglichkeit einer Wirkung bei dieser außerordentlichen Gabenkleinheit nicht geläugnet werden kann, weil die Zeugnisse mehrerer glaubwürdiger Aerzte dafür sprechen, und weil es schwer ist, die Gränze festzusetzen, über welche hinaus ein bestimmter Reiz bei hochgesteigerter Empfänglichkeit des Organismus für denselben keine Einwirkung mehr zu äußern im Stande ist, so muß doch

* Einige seiner Anhänger trieben, wie es scheint, dem Wunderbaren zu Liebe, das Verkleinerungs- oder nach ihrer Meinung das Potenzirungssystem sogar bis zur 1500sten Verdünnung. Wenn aber nicht selten schon die 30ste Verdünnung des specifischen Mittels ohne Wirkung bleibt, was läßt sich alsdann von der 1500sten erwarten? Hier ist gewiß die äußerste, denkbare Gränze der Wirkungsfähigkeit auch für homöopathische Mittel überschritten.

obige Vorschrift Hahnemanns aus folgenden Gründen unstatthaft und verwerflich erscheinen: 1) weil die homöopathische Verschlimmerung als solche, und sofern sie die durch das Arzneimittel angeregte Reactionsthätigkeit des Organismus und die Tendenz desselben zur Genesung anzeigt, eher wünschenswerth, als zu fürchten ist. Sie fällt in die Categorie der molimina critica, welche Hippocrates bei günstiger Entscheidung der Krankheit durch die sich selbst überlassene Naturheilkraft am reinsten beobachtet hat. 2) Sie ist eine im Ganzen ziemlich seltene Erscheinung, und die Erfahrung lehrt, daß sie nach sehr kleinen Arzneigaben eben so häufig und stark eintritt, als nach mäßig großen, dem concreten Falle angemessenen. In den Krankheitsfällen Nro. 52 und 141 machte sie sich auf den Gebrauch der 24. Verdünnung nicht minder deutlich bemerkbar, als bei Beobachtung 122 auf den der siebenten. Mit den Erfolgen der von mir nach homöopathischen Indicationen in ziemlich starken Gaben aus der Apotheke verordneten Arzneimittel (z. B. pulv. nuc. vom. gr. 1/8—β, tinct. bellad. gutt. 1/6—j, merc. solub. Hahnem. gr. 1/8—1/4 p. d. u. s. w.), sowie der in neuerer Zeit fast ausschließlich von mir benützten niedersten homöopathischen Verdünnungen (1—4 bei milder wirkenden, 4—8 bei heftiger und eingreifender wirkenden Mitteln), von welchen ich einen oder mehrere Tropfen p. d. nehmen lasse, oder einer Mischung von einigen Tropfen unverdünnter Tinktur mit mehreren Unzen Wassers, löffelweise zu gebrauchen, habe ich alle Ursache, zufrieden zu seyn, und die homöopathische Verschlimmerung beobachtete ich dabei nicht häufiger, als früher bei der Anwendung der höheren Verdünnungen. 3) Oefters zeigen sich stärkere Gaben eines Mittels wirksam, nachdem kleinere, unmittelbar vor jenen gereicht, erfolglos geblieben waren. Beispiele hievon geben die Fälle 112 u. 129. Mehrere andere Aerzte haben die gleiche Erfahrung gemacht. Einige Beobachtungen der entgegengesetzten Art bedürfen, da sie wenige an der Zahl und zu einem großen Theile von Nichtärzten gemacht worden sind, eine weitere Bestätigung. 4) Da sich in der Krankheit

nicht blos eine qualitative, sondern zugleich eine quantitative Veränderung des Lebens ausspricht (s. S. 1.), so muß ihr auch das homöopathische Mittel nicht nur in qualitativer, sondern auch in quantitativer Beziehung entsprechen, und es kann somit bei der Verschiedenheit der Intensität der Krankheiten kein Normalmaaß für die Gabengröße geben. Außerdem begründet die verschiedene Natur der Krankheiten, sowie die Individualität des Erkrankten sehr verschiedene Receptivitätsgrade von Seiten des Organismus, nach welchen die Gabe des homöopathischen Mittels bemessen werden muß; auch findet zwischen den Arzneimitteln selbst, je nachdem sie dem Organismus mehr oder weniger heterogen sind, ein großer, wohl zu berücksichtigender Unterschied in der Stärke ihrer Wirkungen statt. Hieraus folgt, daß dem homöopathischen Arzte, obgleich er im Allgemeinen die Arzneimittel in kleineren Mengen p. d. reichen muß, als der Arzt der älteren Schule, doch zwischen allen überhaupt zuläßigen Arzneigaben die Wahl frei stehen muß, weil ausnahmsweise Fälle vorkommen können, in welchen er zur Hervorrufung der zur Heilung erforderlichen Reaction beinahe oder eben so starke Gaben bedarf, wie sie der Antipathiker und Allopathiker in der Regel anwendet (s. hierüber Denkwürdigkeiten u. s. w. von Dr. J. H. Kopp 2. B. S. 175 u. f.), und daß es der Beurtheilung jedes Einzelnen überlassen werden muß, welche Gabe er unter den gerade obwaltenden Umständen für die zweckdienlichste hält. Daß übrigens im concreten Krankheitsfalle hinsichtlich der Dosis eines homöopathischen Mittels des günstigen Erfolges unbeschadet ein ziemlich großer Spielraum gestattet ist, dafür geben die Beob. 40, 41, 52, 114, 128, 142, 154 sprechende Belege. Wie selten würde auch bei der Mangelhaftigkeit und Unsicherheit unseres Wissens in Betreff des Grades der Receptivität des kranken Individuums und der Wirksamkeit der verschiedenen Arzneiverdünnungen eine Heilung durch specifische Mittel erzielt werden, wenn in jedem Falle eine bestimmte Gabe des Mittels die Bedingung des Heilerfolges wäre! Deßhalb, und weil nicht selten die höheren Verdünnungen

sich unwirksam zeigen, wo niederere günstig wirken, ohne lästige oder nachtheilige Nebenwirkungen zu erregen, halte ich es für rathsam, sich im Allgemeinen mehr an diese zu halten, und von jenen, wie auf der anderen Seite von unverdünnten Tinkturen und allopathischen Dosen, nur in einzelnen, dieselben bestimmt indicirenden Fällen Gebrauch zu machen.

Um die unbegreiflich scheinende Wirksamkeit kleiner homöopathischer Arzneigaben und hoher Verdünnungen von solchen Mitteln, welche in ihrem rohen Zustande sich dem Organismus gegenüber indifferent verhalten, zu erklären, nahm Hahnemann seine Zuflucht zu der Hypothese, die Arzneimittel werden durch längeres Reiben und Schütteln potenzirt, ihre Kräfte theils entwickelt, theils gesteigert, ja sie werden dadurch zu ganz neuen Heilmitteln umgeschaffen. Die Widersprüche, in welchen diese Theorie Hahnemanns mit seinen eigenen Aussprüchen und den angeführten Motiven, welche ihn bei der Verkleinerung und Verdünnnng der Arzneimittel leiteten, sowie mit allen bekannten Naturgesetzen und den alltäglichsten Erfahrungen steht, konnten dem Blicke allopathischer und homöopathischer Aerzte nicht entgehen, und die letzteren sind hierüber jetzt ziemlich allgemein der Ansicht, daß die Wirkungsfähigkeit der kleinen Arzneigaben in der großen, früher nicht gehörig gewürdigten und nach ihrem ganzen Umfange nicht gekannten Receptivität des Organismus für die, seinem jeweiligen Zustande homogenen Reize eine genügende Erklärung finde, daß die Kräfte der Arzneimittel durch Zerreibung und Vermischung derselben mit unarzneilichen Stoffen nicht erhöht, sondern vermindert werden, daß zwar solche Substanzen, welche wegen ihres Aggregationszustandes für den Organismus nicht assimilirbar und deßhalb indifferent sind, z. B. regulinische Metalle und im Wasser und Magensaft unauflösliche Erdarten, erst dann sich wirksam zeigen, wenn sie mechanisch so fein zertheilt und verkleinert worden sind, daß sie der Assimilationskraft zugänglich werden, daß aber durch jede fernere Vermischung derselben mit

unarzneilichen Dingen ihre Wirksamkeit vermindert werde, und daß es somit keine Potenzirungen der Arzneimittel in dem angegebenen Sinne, sondern nur Zertheilungen und Verdünnungen derselben gebe. Hienach sind die übrigen, durch die Potenzirtheorie hervorgerufenen und mit ihr genau zusammenhängenden Ansichten und Lehren Hahnemanns und einiger seiner Anhänger, z. B. daß zu Arzneimittelprüfungen an Gesunden die 30ste Verdünnung in Streukügelchen-Form die passendste sey; daß die Wirkung eines in starker Gabe und nicht oder weniger verdünntem Zustande angewendeten Arzneimittels durch eine oder mehrere Gaben einer höheren Verdünnung aufgehoben werde; die ins Kleinliche gehenden Vorschriften in Betreff der Stärke und Zahl der Schüttelschläge bei der Bereitung der Arzneiverdünnungen, des bei allen Verreibungen zu beobachtenden gleichen Zeitmaaßes u. s. w. zu beurtheilen und zu modificiren. —

Die von Hahnemann früher aufgestellte Regel, daß die Arzneimittel mit wenigen Ausnahmen nicht wiederholt werden dürfen, wurde von ihm selbst später dahin abgeändert, daß man die Gabe eines Arzneimittels so lange, ohne eine zweite zu reichen, fortwirken lassen müsse, als die dadurch bewirkte Besserung Fortschritte mache. Aber auch diese Bestimmung erlitt, durch die Erfahrungen ausgezeichneter homöopathischer Aerzte eine Beschränkung. Wie über die Größe der Gabe, so lassen sich auch über die Wiederholung derselben keine allgemein gültigen Vorschriften geben. Auch hiebei hat man sich nach individuellen Verhältnissen, der Natur der Krankheit, ihrer Intensität, ihrem mehr oder weniger raschen Verlaufe zu richten. Durch diese Umstände muß die Wirkungsdauer, welche die Arzneimittel bei den Prüfungen an Gesunden zeigen, in hohem Grade modificirt werden, und die letztere kann daher nicht als alleiniger Maaßstab für die häufigere oder seltenere Wiederholung der Mittel in Krankheiten dienen. Die Annahme einer so langen Wirkungsdauer der Arzneimittel in Krankheiten, wie sie von Hahnemann statuirt wurde, war in Verbindung mit der außerordentlichen Kleinheit der Gaben ganz

geeignet, die homöopathische Heilmethode zu einem rein exspectativen Verfahren zu machen. Es ist ein allgemein angenommener, auf physiologische Gesetze sich stützender Grundsatz, daß, je acuter und heftiger die Krankheit ist, um so rascher die Gaben aufeinander folgen müssen und umgekehrt (in den acutesten Krankheiten, z. B. der orientalischen Cholera, nach einigen Minuten, in chronischen nach einem oder mehreren Tagen). Bei deutlich sich aussprechender Besserung wollen Einige, nach Hahnemanns Vorgang, daß man zuwarte, bis in derselben ein Stillstand eintritt. Dieses Verfahren scheint mir aber, besonders bei acuten Krankheiten, gefährlich zu seyn und keine genügende Sicherheit zur Verhütung von Rückschritten in der Besserung zu gewähren. Ich wiederhole seit längerer Zeit von dem Zeitpunkte an, wo die günstige Wendung der Krankheit begonnen hat, sowohl bei acuten, als chronischen Krankheiten das Mittel, das sich hülfreich bewiesen hatte, in immer längeren Zwischenzeiten, entweder in den früheren, oder in etwas kleineren Gaben, bis zur vollständigen Genesung, oder bis die Besserung stille steht, oder eine im Krankheitszustande eingetretene Veränderung die Anwendung eines anderen Mittels nothwendig macht, und habe bis jetzt hievon in keinerlei Hinsicht nachtheilige Folgen wahrgenommen.

Die Lehre von den Zwischenmitteln und der Verwandtschaftsfolge homöopathischer Arzneimittel wurde von Hahnemann selbst modificirt, und von Anderen, als im Widerspruche mit dem homöopathischen Principe stehend, das bei der Wahl des Mittels die Berücksichtigung des jedesmal vorliegenden Krankheitszustandes, ohne Rücksicht auf eine bestimmte Reihenfolge der Arzneimittel verlangt, und, als in der Erfahrung nicht begründet, nachgewiesen.

Ebenso wurde der Begriff von Antidoten und antidotarischer Wirkung homöopathischer Arzneimittel auf die allgemeinen Grundsätze der homöopathischen Heilmethode zurückgeführt und gezeigt, daß man demselben keinen anderen Sinn unterlegen dürfe,

als den, daß das homöopathische Heilgesetz, was sich eigentlich von selbst versteht, auch gegen die Folgen krankmachender arzneilicher Einflüsse, wie gegen jede andere Krankheitsschädlichkeit und deren Wirkungen, Anwendung finde, daß es aber dem Wesen der Homöopathie widerstreite, wenn man, wie es theilweise geschehen ist, nicht das dem vorhandenen pathologischen Zustande angemessenste Mittel, sondern ein solches in Gebrauch ziehe, das als ein Antidotum gegen ein anderes von dem Kranken eingenommenes Mittel vorher schon bekannt war; das letztere kann, wenn es unpassender Weise oder im Uebermaaße angewendet worden war, nur als ein die Krankheit mitconstituirendes ursächliches Moment auf die Behandlung Einfluß haben.

Zur Vervollkommnung der homöopathischen Arzneimittelbereitung sind in neuerer Zeit von Sachkundigen beachtenswerthe Vorschläge gemacht worden, welche theils die möglichst vollständige Gewinnung aller wirksamen Bestandtheile aus den frischen und trockenen Pflanzen, theils die Bewahrung der Arzneimittel vor Verderbniß, theils die Verbesserung der bisher gebräuchlich gewesenen mechanischen und chemischen Technicismen und die Einführung der zweckmäßigsten Methoden zur Darstellung möglichst gleicher Präparate zum Zwecke haben. Die Realisirung derselben bleibt einer neuen homöopathischen Pharmacopö, durch welche einem sich immer fühlbarer machenden Bedürfnisse abgeholfen werden wird, vorbehalten. Dabei möchte es von Wichtigkeit seyn, worauf auch Rau aufmerksam machte, darauf zu sehen, daß die Präparate mit denen, welche zu den Arzneiprüfungen verwendet worden waren, auch wenn in diesen der die Wirkungsweise des Mittels hauptsächlich bedingende Stoff in Verbindung mit einem oder mehreren Nebenbestandtheilen enthalten war, genau übereinstimmen, weil außerdem die auf die Prüfungsresultate gegründeten Erwartungen bestimmter Heilerfolge wenigstens theilweise unerfüllt bleiben müßten.

Die Erfahrungen, auf welche sich die unter dem Namen Isopathie aufgestellten Heilmaximen stützen, fallen theils unter

das Princip der Homöopathie, theils sind sie zu wenig constatirt, als daß sie das beweisen könnten, was sie beweisen sollen. Es müssen daher erst weitere, mit Umsicht angestellte Beobachtungen darüber entscheiden, ob und wie weit die aus vereinzelten Erscheinungen abgeleiteten, offenbar zu weit gehenden Folgerungen hinsichtlich der Zulässigkeit und praktischen Brauchbarkeit des isopathischen Heilprincips Gültigkeit haben, ehe über die Sache ein bestimmtes Urtheil abgegeben werden kann. Es wäre jedoch des Nutzens genug, wenn durch fortgesetzte Untersuchungen auf diesem Gebiete, zwar kein neues Heilprincip, aber doch, wozu gegründete Aussicht vorhanden ist, neue kräftige Heilstoffe zu homöopathischem Gebrauche gewonnen würden. Die Isopathie ist in der Gestalt, wie sie ihr von ihren Vertheidigern gegeben wurde, etwas von der Homöopathie wesentlich Verschiedenes; daher können die Extravaganzen, zu welchen sie geführt hat, und welchen die wohlverdiente Rüge zu Theil geworden ist, nicht dieser zur Last gelegt werden.

7) Die Einfachheit der ärztlichen Verordnung; Arzneigemische und Verbindung mehrerer Heilmethoden.

Mit Recht huldigen die homöopathischen Aerzte dem von Hahnemann aufgestellten Grundsatze, zu gleicher Zeit immer nur ein Mittel, gleichviel, ob dieses ein einfacher Stoff, oder ein compositum ist, wenn es nur als solches an Gesunden vorher geprüft wurde, nach homöopathischen Principien in Anwendung zu bringen.

Zwar ist die Annahme nur bedingungsweise wahr, daß durch Vermischung von zwei oder mehreren Mitteln immer ein neuer Körper eigenthümlicher Art entstehe, in welchen die dynamischen Eigenschaften der einzelnen Ingredienzien sich nicht mehr nachweisen lassen. Nicht selten macht sich unter den Wirkungen eines Arzneigemischs die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Mittels deutlich bemerklich. Die Aerzte der älteren Schule machen diese Beobachtung täglich; dieß beweisen auch die Fälle, wo bei dem gewöhnlichen

gemischten Verfahren die Heilung durch ein zufälliger Weise mit-verordnetes specifisches Mittel zu Stande kam, sowie die Thatsache, daß die homöopathischen Mittel sich nicht selten unmittelbar nach dem Gebrauche starker allopathischer Arznei wirksam zeigen, und daß man zwei homöopathische Mittel mit Nutzen abwechslungsweise und in kurzen Zwischenzeiten nacheinander reichen kann. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Verbindung mehrerer specifischen Mittel in manchen Fällen Vortheile verspricht; ich selbst habe mehrmals zwei specifische Mittel, freilich in nach homöopathischen Begriffen starker Gabe, z. B. bei Irritationszuständen des Gehirns bei Kindern mit mehr oder weniger starkem Fieber und angreifendem consensuellem Erbrechen extr. aconit. und pulv. rad. ipecac., aus der Apotheke mit erwünschtem Erfolge zusammen verordnet. Dieß gilt jedoch hauptsächlich nur von solchen Arzneistoffen, welche eine verschiedene Wirkungssphäre haben. Je näher dagegen ein Mittel in seinen dynamischen Beziehungen zum Organismus mit einem anderen verwandt ist, um so mehr ist aus Gründen a priori und a posteriori zu befürchten, daß sie sich wechselseitig in ihren Wirkungen stören, beschränken oder neutralisiren werden. Wenn dieses aber auch nicht der Fall ist, so wird doch immer durch die Anwendung von Arzneimischungen die Beurtheilung der Wirkung und des eingetretenen Erfolges erschwert, und somit eine wichtige Quelle unserer Arzneimittelkenntniß (ab usu in morbis) geflissentlich getrübt. Je genauer und vollständiger der Arzt die Natur der concreten Krankheit und die Wirkungen der Arzneimittel kennt, um so weniger wird er sich versucht fühlen, mehrere homöopathische Mittel zugleich anzuwenden, weil ein auch noch so vielgestaltiger pathologischer Zustand in den meisten Fällen sein Analogon in der ausgebreiteten Wirkungssphäre eines Arzneimittels findet, und nur e i n Mittel dem Krankheitsprocesse seinem Wesen nach specifisch entsprechen kann. Das Vermischen von höchstens zwei nach homöopathischen Grundsätzen gewählten Mitteln könnte bei dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens nur dann als einigermaßen gerechtfertigt erscheinen, wenn

die Krankheitssymptome so verwickelt wären, daß es nicht gelänge, sie auf ihre gemeinschaftliche Quelle zurückzuführen, oder, wenn ein einzelnes gefährliches oder lästiges Symptom, neben der Bekämpfung der Krankheit als Ganzes, eine besondere Berücksichtigung verlangte, oder endlich, wenn von sämmtlichen, genauer gekannten Arzneimitteln, keines der Krankheit in ihrer Totalität entspräche. Aber auch in diesen Fällen wäre wohl zu erwägen, ob der Heilzweck nicht eben so sicher und mit größerem Gewinne für die Wissenschaft durch Nach=, als durch Miteinandergeben der passend scheinenden Mittel (in dem angeführten Falle acon. nach einer oder einigen Gaben ipecac.) erreicht werden könnte.

Die besseren Aerzte der alten Schule haben gleichfalls, besonders in der neueren Zeit, auf größere Einfachheit im Verordnen gedrungen, und auch ihnen gelten Receptformeln, welche aus 10, 12 und noch mehr Arzneistoffen zusammengesetzt sind, nicht mehr als Beweise von großer ärztlicher Kunst und Gelehrsamkeit. Sie können aber Arzneigemische nicht in dem Grade, wie die homöopathisch heilenden Aerzte entbehren, weil die Curregeln der alten Medicin nun einmal von Erfahrungen, welche durch den Gebrauch zusammengesetzter Arzneien in Krankheiten gewonnen wurden, abstrahirt worden sind, und weil, wenn es sich um die Erfüllung allgemeiner Indicationen handelt, der beabsichtigte Erfolg, z. B. Kräfteverminderung, durch ein einzelnes Mittel nicht so sicher und schnell, als durch mehrere im gleichen Sinne wirkende Eingriffe, z. B. Entziehung der Nahrung, Blutlassen, Brech= und Laxirmittel, Salze u. s. w. erzielt wird. Fast immer, wenn sie sich einfacher Mittel bedienen, z. B. merc. bei syphilis, jod. bei Drüsengeschwülsten, sulphur, bei Krätze, china bei Wechselfieber u. s. w. fallen ihre Verordnungen dem specifischen Heilprincip anheim. Erst, wenn man gelernt hat, die Krankheiten auch auf antipathischem Wege nach speciellen Indicationen zu bekämpfen, werden einfache Arzneimtttel an die Stelle von Arzneigemischen treten können.

Was über die Verbindung mehrerer homöopathischer Mittel gesagt worden ist, gilt der Hauptsache nach auch von der gleichzeitigen Anwendung der homöopathischen und einer anderen Heilmethode. Solche Combinationen möchten für jetzt nur versuchsweise und in beschränkter Ausdehnung zulässig seyn, wenn das Resultat für die Wissenschaft fruchtbringend seyn soll. Verschiedene Hautreize, rothmachende und blasenziehende Mittel, kaltes Wasser, als kühlendes und Congestionen abhaltendes Mittel, Klystire von lauem und kaltem Wasser, in einigen Fällen auch allgemeine und örtliche Blutentziehungen, wurden von mehreren Aerzten neben der homöopathischen Behandlung mit Vortheil, oder doch ohne auffallende Störung der homöopathischen Arzneiwirkung in Anwendung gebracht

Ob und wie weit in späterer Zeit, wenn unser physiologisches und pharmacodynamisches Wissen eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht hat, und umfassendere Resultate über den Wirkungskreis der einzelnen Methoden gewonnen sind, als dieß jetzt der Fall ist, die Regel der Einfachheit der Arzneiverordnung Beschränkungen erleiden wird, und Verbindungen mehrerer Mittel und Methoden zum Heile des Kranken und ohne Nachtheil für die Wissenschaft in Anwendung kommen können, muß die Zukunft lehren.

8) Die homöopathische Krankendiät.

Von jeher haben die besseren Aerzte ein großes Gewicht auf ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten in Krankheiten gelegt, und dieses entweder für allein hinreichend zur Wiederherstellung der Gesundheit, oder doch für ein wesentliches Unterstützungsmittel der Cur gehalten. Daher trifft der Vorwurf, den Hahnemann der alten Schule macht, daß sie die Diät zu sehr vernachlässige, nur einzelne ihrer Anhänger, und ist in der Allgemeinheit, in der er ihn ausgesprochen hat, ungegründet. Seine Diätvorschriften weichen aber von denen der älteren Medicin ab, und zwar hauptsächlich darin,

daß diese vorzugsweise die Quantität und den Grad der Verdaulichkeit der Nahrungsmittel berücksichtigt, während Hahnemann mehr das qualitative Verhältniß zwischen diesen und den verordneten Arzneimitteln hervorhob, und daher für alle Krankheitsformen als Norm aufstellte, daß alles Arzneiliche, d. h. Alles, was nicht blos zur Erhaltung des Normalgrades der Erregbarkeit des Organismus und zum Ersatze seiner verbrauchten Stoffe und Kräfte dient, z. B. Kaffee, Thee, Liqueure, Punsch und andere geistige Getränke, Gewürze, gewürzhafte Kräuter, Saamen, Wurzeln u. s. w. aus der Lebensordnung des Kranken zu verbannen sey, um jede mögliche Störung der Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel zu verhüten, dabei aber besonders in acuten Krankheiten die Befriedigung des Instincts der Kranken gestattete und anrieth. Die Ergänzungen und Modificationen, welche diese Bestimmungen Hahnemanns nach allgemeinen therapeutischen Grundsätzen und nach den Erfahrungen und Ansichten denkender homöopathischer Aerzte erleiden müssen, möchten in Folgendem bestehen.

Mehrere Aerzte haben die Erfahrung gemacht, daß das specifisch passende Mittel auch dann sich hülfreich zeigte, wenn Kaffee, Gewürze und andere von Hahnemann verbotene Dinge beim Gebrauche desselben genossen wurden, oder, nachdem kurz vorher andere Arzneimittel in großen Gaben gebraucht worden waren, deren Wirkung noch nicht erloschen seyn konnte. Unter den im dritten Abschnitte beschriebenen Krankheitsfällen sind viele, in denen die homöopathischen Arzneimittel bei unveränderter Lebensweise eine augenscheinlich günstige Wirkung äußerten, und mehrere (Beob. 68, 96, 107, 129, 132, 147, 152, 154), wo dieses bald nach dem Gebrauche von Chamillen- und Baldrianthee und allopathischer Mixturen der Fall war. Auch ist es gar nicht möglich, der Forderung Hahnemanns, daß von dem Kranken alle arzneilichen Dinge gemieden werden sollen, vollkommen zu genügen, weil in den meisten Speisen und Getränken, selbst in jedem Quellwasser, solche Stoffe enthalten sind, und zwar in einer die homöopathische Arzneigabe

überwiegenden Menge. Es kann sich also weniger um eine ganz genaue Befolgung der Hahnemann'schen diätetischen Lehren, als vielmehr darum handeln, daß solche Einflüsse von dem Kranken möglichst entfernt gehalten werden, welche in die Wirkungssphäre des anzuwendenden Arzneimittels eingreifen und deßhalb eine Vereitelung des zu erwartenden Erfolges als möglich und wahrscheinlich befürchten lassen. Je mehr wir in der Kenntniß der Arzneimittelwirkungen überhaupt, und der Beziehungen, in welchen die Wirkungen der einzelnen Arzneimittel und der als Genußmittel benützten arzneilichen Stoffe zu einander stehen, vorwärts schreiten, um so eher werden wir im Stande seyn, im Gegensatze zu den stereotypen Diätvorschriften Hahnemanns zu bestimmen, was in jedem concreten Krankheitsfalle, als dem Heilplan hinderlich, zu verbieten ist, und in der übrigen Lebensordnung die der Rücksicht auf das jucundum der Cur entsprechenden Vergünstigungen eintreten lassen können.

Wenn nun einerseits zugegeben werden muß, daß man früher zu ängstlich und scrupulös in der Befolgung jener Vorschriften war, und eine größere Nachgiebigkeit in dieser Beziehung ohne Nachtheile für den Kranken befürchten zu dürfen, nach Umständen gestattet seyn muß, besonders, wenn man sich stärkerer, durch geringfügige Einflüsse nicht so leicht neutralisirbarer Arzneigaben bedient, so wird man doch andererseits, wenn über die Zulässigkeit eines Genußmittels Zweifel obwalten, es lieber untersagen, als durch zu große Indulgenz die Sicherheit des Curresultats auf das Spiel setzen. Uebrigens verlieren manche vegetabilische Zugemüse, Suppenkräuter u. s. w., welche in ihrem rohen Zustande arzneilich wirken, diese Eigenschaft mehr oder weniger durch die künstliche Zubereitung, und, je mehr dieß der Fall ist, um so weniger brauchen sie verboten zu werden.

Was durch längeren, täglichen Gebrauch zur zweiten Natur geworden ist, darf, besonders bei älteren Personen, wenn die Angewöhnung nicht in offenbarem Contraste mit den indicirten Arzneimitteln steht, nicht oder grobe, die Krankheit bedingende und unterhaltende Excesse in

sich schließt, nicht untersagt, und auch im letzteren Falle nicht auf einmal, sondern nur allmälig beseitigt werden.

Wie weit dem Instinkt des Kranken nachzugeben ist, muß der Beurtheilung des einzelnen Arztes überlassen bleiben, der dabei die Natur der Krankheit, die Qualität und Quantität des verlangten Stoffes, ob derselbe absolut schädlich, oder nur wegen der indicirten Arzneimittel unzulässig ist, ob das Verlangen des Kranken mehr oder weniger dringend und anhaltend ist, ob die mit der Befriedigung desselben verbundene Beeinträchtigung der Wirksamkeit der Medicamente höher anzuschlagen ist, als die nachtheiligen Folgen, welche die Nichtgewährung möglicher Weise haben könnte, zu erwägen und in Berechnung zu bringen hat. Im Allgemeinen entsprechen dem Heilzwecke in acuten Krankheiten eine weniger nährende, leicht verdauliche und sparsame Kost, mehr Flüssiges, als Festes, kühlende, wäßrige Getränke; in chronischen und in der Periode der Reconvalenz auf den Ersatz der verlorengegangenen Kräfte und Stoffe berechnete, daher mehr nahrhafte, aber leicht assimilirbare und nicht im Uebermaaße genossene Speisen. Damit stimmt auch in den meisten Fällen der Instinkt des Kranken überein; — wie man aber dem heftigen Verlangen des an einem Entzündungsfieber Darniederliegenden nach Wein, oder scrophulöser, mit Würmern behafteter Kinder nach Mehl- und Milchspeisen nicht willfahren wird, so wird man auch dem Fieberkranken, wenn er Dinge begehrt, welche sich mit dem anzuwendenden Mittel nicht vertragen, z. B. saure Getränke beim Gebrauche des acon., dieselben versagen können und müssen.

Ausser dem Essen und Trinken ist auch die ganze übrige Lebensweise, Ruhe und Thätigkeit, geistige und körperliche Beschäftigung, die Einwirkung der Imponderabilien, so weit es möglich ist, der Natur der Krankheit und dem Curplan entsprechend anzuordnen und zu modificiren.

Die unter Aerzten und Laien ziemlich verbreitete Meinung, die homöopathische Diät sey eine Hungercur, konnte nur aus völliger Unkenntniß der homöopathischen Diätetik entspringen; denn eine

solche wird ja nicht einmal in den Fällen, wo sie nach den Lehren der alten Schule geboten ist, wie bei der Behandlung der syphilis, von den homöopathischen Aerzten in Anwendung gebracht (s. weiter unten).

9) **Das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte.**

Die Frage, ob das Recht des Selbstdispensirens der homöopathischen Arzneimittel, das die homöopathischen Aerzte als Bedingung der erfolgreichen Anwendung ihrer Methode für sich in Anspruch nehmen, mit den bestehenden Gesetzen im Einklange stehe oder nicht, wurde von mehreren Rechtsgelehrten bejahend entschieden, und die meisten deutschen und anderen Regierungen haben dasselbe den Aerzten im Allgemeinen oder einzelnen derselben mit mehr oder weniger Einschränkung zugestanden. Obgleich dieses Recht sowohl dem Publikum, als dem Arzte wichtige Vortheile gewährt, — jenem in pecuniärer Hinsicht wegen der unentgeldlichen Abgabe der homöopathischen Arzneimittel, welche zwar nicht dem Apotheker, wohl aber dem Arzte zur Pflicht gemacht werden kann, und in Beziehung auf das schnellere Erhalten der Arznei, was für Kranke, in deren Wohnorte sich keine Apotheke befindet, oft von großem Werthe ist; diesem hinsichtlich der Zuverlässigkeit der von ihm selbst zubereiteten Arzneimittel, — so erscheint es doch aus mehreren Gründen für den Arzt selbst als wünschenswerth, daß die Zubereitung und Abgabe der homöopathischen Arzneimittel den Apothekern überlassen werden könnte. Einmal ist dieselbe mit einem Zeitverluste verbunden, der, wenn er auch mit dem zur Besorgung der gewöhnlichen pharmaceutischen Geschäfte erforderlichen Zeitaufwande nicht verglichen werden kann, doch für den durch die Praxis und die täglich mehr sich anhäufende Literatur seines Faches in Anspruch genommenen Arzt nicht gering anzuschlagen ist, sodann fehlt es manchen praktischen Aerzten an den zur Verfertigung chemischer Präparate nöthigen Kenntnissen, oder doch an Uebung und Geschick zu solchen Arbeiten. Sodann kann der Schein des

Besonderen und Ungewöhnlichen, welchen die homöopathische Heilart in den Augen des Volks erhält, wenn der Arzt die Mittel selbst abgibt, diesem nicht verwünscht seyn, weil das oberflächlich urtheilende Publikum dadurch leicht veranlaßt wird, die homöopathischen Curen in eine Categorie mit sympathetischen und ähnlichen Wundercuren zu stellen, und entweder zu den homöopathischen Mitteln, oder zu den aus der Apotheke verordneten Arzneien das Vertrauen verliert. Es ist ferner an sich klar, daß die Entscheidung darüber, welcher Heilmethode im Allgemeinen und im Einzelnen der Vorzug gebühre, nur Sachverständigen zustehen kann; der Kranke soll in die Gewissenhaftigkeit und Kenntnisse des Arztes, den er gewählt hat, das Vertrauen setzen, daß er ihn auf die seinem Zustande angemessenste Weise behandeln werde, und muß es ihm überlassen, welche Methode als die geeignetste zu diesem Zwecke er in Anwendung zu bringen für gut findet; er braucht mithin nicht zu wissen, ob er anthipathisch, allopathisch oder homöopathisch behandelt wird, wenn ihm nur die Persönlichkeit seines Arztes dafür bürgt, daß er zweckmäßig behandelt wird. Dieß wäre auch, abgesehen von den dem freien Handeln des Arztes hemmend in den Weg tretenden Vorurtheilen der Kranken gegen die eine oder die andere Heilmethode, schon darum zu wünschen, damit das Curresultat nicht durch den Einfluß der Einbildungskraft getrübt, oder, wie es von Gegnern der homöopathischen Methode geschah, diesem fälschlicher Weise zugeschrieben werden könnte. Außer den angedeuteten Uebelständen könnte der hie und da laut gewordenen Besorgniß, daß die homöopathischen Aerzte die Dispensirfreiheit zu verbrecherischen Zwecken benützen, oder unter der Form homöopathischer Arzneien stark wirkende allopathische Mittel anwenden könnten, sowie dem Unfuge der Laienpraxis sicherer begegnet werden, wenn die homöopathischen Arzneimittel ausschließlich von den Apothekern bereitet und dispensirt würden.

Dagegen erheben sich jedoch Hindernisse, von welchen die Möglichkeit einer erfolgreichen Anwendung der homöopathischen

Heilmethode abhängt, und deren Beseitigung erst von der Zukunft zu erwarten ist. Aus den auf die gewöhnliche Weise eingerichteten Apotheken können die Mittel nach homöopathischen Grundsätzen nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg verordnet werden, wenn dieselben in stärkerer Gabe indicirt erscheinen, weil eine Störung und Beeinträchtigung der Wirkung kleiner Arzneigaben und homöopathischer Verdünnungen durch die mit starken Gerüchen geschwängerte Atmosphäre in der Apotheke, und die auch zur Bereitung allopathischer Arzneien benützten Geräthschaften, beinahe unausbleiblich wäre. Hiezu kommt, daß mehrere sehr energische, durch die homöopathischen Aerzte vielfach in Anwendung kommende Mittel in den gewöhnlichen Apotheken ganz fehlen, andere wegen seltenen Gebrauchs ihre Wirksamkeit ganz oder theilweise verloren haben und wieder andere von den nach den Vorschriften homöopathischer Aerzte dargestellten Präparaten in Qualität und Stärke abweichen. Wollte man die homöopathischen Arzneimittel durch die Apotheker zubereiten und dispensiren lassen, so wäre es unumgänglich nöthig, daß zur Verfertigung, Aufbewahrung und Abgabe derselben ein eigenes, von der gewöhnlichen Officin möglichst entfernt gelegenes Local mit ausschließlich hiezu bestimmten Geräthschaften eingerichtet, und ein beeidigter, sachverständiger Mann mit der Besorgung sämmtlicher dahin einschlagender Geschäfte beauftragt würde. Von Seiten des Staats müßte eine besondere Taxe für homöopathische Arzneimittel festgesetzt werden, bei welcher weniger der Realwerth von diesen, als die auf die Bereitung und Abgabe derselben zu verwendende Zeit und Mühe in Anschlag zu bringen wäre. Dabei gingen aber die Vortheile des Selbstdispensirens homöopathischer Aerzte für das Publikum verloren, weil der von seinem Gewerbe sich nährende Apotheker für den ihm aus der Anschaffung, Bereitung und Abgabe homöopathischer Arzneimittel erwachsenden Aufwand an Geld, Zeit und Mühe mit Recht Entschädigung ansprechen könnte, und, da sich die Errichtung homöopathischer Apotheken auf die Wohnsitze der im

Verhältnisse zur Gesammtzahl der Aerzte bis jetzt noch kleinen Anzahl homöopathischer Aerzte beschränken müßte, alle in größerer Entfernung von diesen wohnenden Kranken in die unangenehme Lage versetzt wären, ihre Medicamente aus der Ferne kommen lassen zu müssen. Zudem zeigten sich nach den Erfahrungen der neueren und neuesten Zeit nur wenige Apotheker zur Erfüllung obiger Bedingungen geneigt, und mehrere öffentlich bekannt gewordene Facta beweisen, daß, falls sie sich nothgedrungen dazu verständen, der Diensteid nicht immer eine genügende Garantie für die pünktliche Ausführung der ärztlichen Verordnung gewähren würde. Viele von ihnen haben eine entschiedene Abneigung gegen die neue Heilmethode offen an den Tag gelegt, welche theils in dem kleineren pecuniären Nutzen, den ihnen die homöopathische Praxis, der gewöhnlichen gegenüber, verspricht, theils darin ihren Grund hat, daß sie an das Abgeben massiver Arzneidosen gewöhnt und die Verschiedenheit der Heilprincipien nicht kennend oder ignorirend, sich nicht von dem Wahne losreißen können, daß die kleinen homöopathischen Arzneigaben unter allen Umständen nutz- und wirkungslos seyen. Läßt es sich aber erwarten, daß ein Apotheker, der bei jeder Gelegenheit in verächtlichem Tone das Verdammungsurtheil über die homöopathische Methode ausspricht, und ihrem Aufkommen durch alle ihm zu Gebot stehende Mittel entgegenarbeitet, der nicht nur den homöopathisch heilenden Arzt, sondern jeden Kranken, welcher sich der Behandlung desselben unterwirft, als persönlichen Feind von sich ansieht, die nöthige Sorgfalt auf die Bereitung der homöopathischen Arzneimittel, Reinigung der Geschirre, Vermeidung von Gerüchen rc. verwenden werde? Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß er es damit nicht so genau nehmen und es für gleichgültig halten werde, ob eine höhere oder niederere Verdünnung, ob lauteres Wasser oder leerer Zucker statt des verordneten Präparats verabreicht werde, wobei er sich nicht einmal vor Entdeckung zu fürchten hätte, weil der arzneiliche Gehalt der häufig gebrauchten homöopathischen Verdünnungen sich weder durch chemische, noch durch physische Eigenschaften

zu erkennen gibt, und daher in dieser Beziehung keine Controlle, wie bei allopathischen Arzneien möglich ist? *

Erwägt man alle für und gegen das unentgeltliche Selbstdispensiren homöopathischer Aerzte vorgebrachten Gründe, so wird man zu der Ansicht gelangen, daß ihnen dieses Recht für jetzt und so lange, als die Homöopathie keinen allgemeineren Anklang unter den Aerzten gefunden hat, und die Vorurtheile gegen dieselbe bei einem Theile des Publikums und der Apotheker nicht verschwunden sind, eingeräumt werden muß, wenn man nicht die Kranken der angegebenen, gewiß nicht unwichtigen Vortheile berauben, und den Erfolg des homöopathischen Heilverfahrens überhaupt illusorisch machen will. Dabei bleibt es dem einzelnen Arzte unbenommen, einem Apotheker, der sein Vertrauen besitzt, und sich zur Einrichtung einer homöopathischen Apotheke mit Beobachtung der erforderlichen Cautelen bereit erklärt, das Dispensiren der homöopathischen Arzneimittel zu überlassen, und sich das Recht hiezu nur für besondere Fälle, z. B. bei von dem Wohnorte des Apothekers entfernt wohnenden Kranken, oder, wenn Gefahr im Verzuge ist, mit der Verpflichtung vorzubehalten, auch für diese Fälle die Arzneimittel aus der Apotheke zu beziehen. Jedem Arzte müßte aus den angeführten Gründen eine solche Uebereinkunft erwünscht seyn.

---

* Ich bin weit entfernt, mit diesen Bemerkungen eine Beschuldigung auf alle, oder auch nur die Mehrzahl der Apotheker oder ihren Stand werfen zu wollen. Ich kenne vielmehr selbst mehrere, welche, ihrer Stellung eingedenk, die Entscheidung über den Werth oder Unwerth neuer Heilmittel und Heilmethoden dem hier allein competenten forum der Aerzte anheim stellen, und welchen die Zubereitung und Abgabe homöopathischer Arzneimittel ohne Bedenklichkeit anvertraut werden könnte. Wehe aber dem Arzte und seinen Kranken, welche einem gegen die Homöopathie feindselig gesinnten und alle zur Unterdrückung derselben dienlich scheinenden Mittel für erlaubt haltenden Apotheker, wovon Beispiele vorliegen, in die Hände fallen.

Der Rücksicht auf Gleichstellung sämmtlicher, nach homöopathischen Principien handelnder Aerzte hinsichtlich der Dispensir-Verhältnisse und der vom Staate darüber zu führenden Aufsicht würde, unbeschadet der gedeihlichen Ausübung der Homöopathie und des aus dem Selbstdispensiren der Aerzte für die Kranken hervorgehenden Gewinns, die Errichtung von homöopathischen Central-Apotheken, aus welchen die Aerzte ihre Medicamente zu nehmen hätten, wie sie von der russischen Regierung eingeführt worden sind, am besten entsprechen.

Dritter Abschnitt.

Erfahrungsbelege für den Werth des homöopathischen Heilverfahrens.

1) Entzündungskrankheiten.

1. **Encephalitis cum symptomatibus hydrocephalicis.** Das $2\frac{1}{2}$ Jahre alte Töchterchen des Tuchhändlers L., früher gesund, gut genährt, lebhaften Temperaments und frühreifen Geistes, erkrankte in der Mitte Oktobers 1837 an den gewöhnlichen, dem Ausbruche der Masern vorangehenden catarrhalischen Zufällen. Wegen zögernder und unregelmäßiger Eruption des Ausschlags und lebhafter Fieberbewegungen erhielt dasselbe am 20. Okt., dem dritten Tage der Krankheit, bei kühlem und reizlosem Verhalten, alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel einer Auflösung von $\frac{1}{2}$ Gr. extr. aconit in ℥jj aqu. dest. und ℥β syr. simpl.; am 21. bei gemäßigtem Fieber extr. pulsat. in derselben Quantität und Zusammensetzung, und am Abende dieses Tages wegen anhaltender Stuhlverstopfung und mehrerer, auf eine Complication mit Würmern hindeutender, Symptome calomel zu einigen Granen in einem schleimigen Safte. Die Nacht vom 21. bis 22. war jedoch sehr unruhig; von der letzten Medicin konnten dem Kinde nur einige Kaffeelöffel voll, worauf einmal durchfälliger Stuhl erfolgte, beigebracht werden. Dasselbe war in hohem Grade verstimmt, mürrisch und eigensinnig, sein Schlaf von öfterem Zusammenfahren und

Aufschreien unterbrochen; es beklagte sich über Schmerzen an der Stirne, der Kopf fühlte sich heiß an, hie und da stellten sich Delirien ein, die Augen zeigten Empfindlichkeit gegen das Licht, die conjunctiva war geröthet, der Pulsschlag frequent und gespannt, partielle Schweiße am Kopfe bei trockener, brennender Hitze des übrigen Körpers, mäßiger Durst, weißbelegte Zunge, Brechreiz besonders beim Aufrichten, der Ausschlag livid und wenig entwickelt. Ich ließ nun dem Kinde alle drei Stunden aconit. (dil. 2) reichen, und zwei Blutegel an den Hals setzen. Nachdem sich den Tag hindurch einige Verminderung der Irritations-Erscheinungen bemerkbar gemacht hatte, trat gegen Abend auffallende Verschlimmerung ein. Betäubung, Schlummer mit halboffenen Augen und Zähneknirschen, durch öfteres Zusammenfahren und Wimmern unterbrochen, wechselte mit ungestümmen Bewegungen der Extremitäten, Hin- und Herwerfen des Körpers, Versuchen, das Bett zu verlassen und wilden Delirien. Dabei starker Blutandrang gegen den Kopf, häufiges Rückwärtsbohren und Greifen mit der Hand nach demselben, heftig pulsirende Carotiden, bald Blässe, bald umschriebene Röthe des Gesichts, Verdrehen der Augen, sehr frequenter und ungleicher Puls. Alle drei Stunden bellad. (dil. 2). Auf die zweite Gabe dieses Mittels war das Kind ruhiger geworden, und in einen, weniger durch krampfhafte Zufälle unterbrochenen Schlaf gefallen, die Delirien waren weniger heftig, und wechselten mit $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$stündigen Perioden von deutlichem Bewußtseyn; die febrilen Erscheinungen waren auffallend gemäßigt. Fortgebrauch der bellad. 24. Okt. Nach einer gestern Abend eingetretenen mehrstündigen, jedoch nicht sehr starken Exacerbation der Fieber- und Cerebral-Symptome trat um Mitternacht allgemeiner Schweiß und ruhiger Schlaf ein, aus welchem das Kind ganz verändert und mit vollem Bewußtseyn erwachte. Es nahm seit zwei Tagen zum ersten Male etwas Milch zu sich; die Schmerzen im Kopfe, die Congestionen gegen denselben, die Delirien, die Lichtscheu, die allgemeine Unruhe hatten nachgelassen, der Puls war regelmäßiger und weniger frequent, die

allgemeine Hitze vermindert. Die Besserung schritt nun, bei täglich zweimal wiederholter Anwendung der **bellad.**, unter vermehrter Haut-, Nieren- und Darm-Excretion rasch voran, und obgleich der Ausschlag nicht stärker zum Vorschein kam, so war doch nach einigen Tagen bei vollkommenem Wohlbefinden des Kindes an mehreren Stellen des Körpers, besonders am Halse, eine kleienförmige Abschuppung bemerkbar.

2. **Ophthalmia catarrhalis.** Die 15jährige Tochter des Fuhrmanns G. von R., schwächlich, mager, von scrophulösem Habitus und seit einem halben Jahre menstruirt, zog sich zu Anfang des Juni 1837 eine Entzündung beider Augen zu. Als ich nach zwölftägigem Bestehen des Uebels gerufen wurde, fand ich folgende Symptome: die innere Fläche der Augenlieder geröthet und geschwollen, in der **conjunctiva bulbi** viele gegen die **cornea** convergirende Gefäßbündel, unter diesen gleichmäßige intensive Röthe der **sclerotica**, auf der **cornea** beider Augen mehrere Phlyctänen, **iris** und Pupille normal. Dabei vermehrte Schleim- und Thränensecretion, starke Lichtscheue und stechende, gegen Abend und bis Mitternacht vermehrte Schmerzen in den Augen, an der Stirne und den Schläfen. Appetit, Stuhl und übrige Verrichtungen normal. In früheren Jahren hatte sie an Achoren, aber nie an Krätze gelitten. Die Menstruation stellte sich alle drei Wochen sehr sparsam ein. Blasenpflaster und Chamillensäckchen waren vergeblich gebraucht worden. Auf drei, vom 16.—19. Juni bei unveränderter Diät gereichte Gaben **pulsat.** (dil. 6) hörten die Schmerzen auf, und bei alle zwei Tage wiederholtem Gebrauche dieses Mittels verloren sich bis zu Anfang Juli alle krankhaften Erscheinungen.

3. **Ophthalmia arthritica.** G. B., Bauer von O., 63 Jahre alt, hatte in Folge einer heftigen Augenentzündung, die er sich bei ausgesprochener Hömorrhoidalanlage durch eine Erkältung und Durchnässung der Füße vor drei Wochen zugezogen hatte, das Sehvermögen auf einem Auge verloren. Die **cornea** war verdunkelt und perforirt, die **iris** vorgefallen und mit der inneren Fläche

der cornea verwachsen; die Entzündung des bulbus und lebhafte, stechende Schmerzen im Auge und in der Schläfengegend, durch Bewegung und Aufenthalt in freier Luft vermehrt, bestanden noch fort. Mehrere allopathische Mittel hatten nichts gefruchtet. Hauptsächlich wegen der Schmerzen begehrte er am 25. Juli 1837 Hülfe von mir. Er beklagte sich außerdem über Reissen in den Gliedern, hartnäckige Verstopfung, Kreuzschmerzen und Jücken im After. Seine Diät bedurfte, da er geistige Getränke in der letzten Zeit von selbst gemieden hatte, keiner Abänderung. Ich gab ihm sechs mit **nux vom.** (dil. 3) befeuchtete Pulver, täglich Abends vor Schlafengehen eines zu nehmen. Nach acht Tagen brachte er mir die Nachricht, daß die Schmerzen gleich auf das erste Pulver nachgelassen haben, und sein Stuhlgang nun auch geregelt sey. Wegen der noch vorhandenen Entzündung des Auges wollte er nichts weiter gebrauchen.

4. Ophthalmia scrophulosa. Das zweijährige Kind des Bäckers G. von R., von scrophulösem Habitus, war seit acht Wochen mit einer Entzündung des linken Auges mit starker Lichtscheu, zusammenklebenden Augenliedern, scharfem Thränenflusse, Corrosionen und Bläschen im Gesichte und einem nässenden, schorfigen Ausschlage hinter einem Ohre behaftet. Eine zweckmäßige Diät, die Käfersalbe und ein Thee von **hb. viol. tricolor.** hatten nichts gebessert. Nach zwei, von fünf zu fünf Tagen — vom 13. bis 23. Febr. 1837 — gereichten Gaben calcar. (dil. 4.) trat sichtliche Besserung ein, und nach weiteren drei Gaben war die Ophthalmie sammt dem Ausschlage im Gesichte und hinter dem Ohre beseitigt.

5. Photophobia scrophulosa. Das vierjährige Töchterchen des Handelsmanns M., von scrophulösem Habitus, hatte seit vier Wochen die Augenlieder, welche roth und geschwollen waren, nicht mehr geöffnet. Es wollte, um jedem Lichteindrucke zu entgehen, beständig auf dem Gesichte liegen, und wehrte sich unter heftigem Schreien mit beiden Händen gegen jeden Versuch, seinen Kopf

aufzuheben. Zwischen den geschlossenen Augenliedern floß eine scharfe Flüssigkeit aus, welche Excoriationen auf den Wangen verursachte. Die Oberlippe geschwollen und mit Krusten bedeckt. Das Kind war vierzehn Tage lang mit krampf- und schmerzstillenden Salben und Augenwassern, Hautreizen und Abführmitteln ohne den geringsten Erfolg behandelt worden. Am 3. April 1836 Abends wurde ihm calcar. (dil. 6) gegeben, und schon am folgenden Tage öffnete es die Augen. Die noch vorhandene Lichtscheu und die unbedeutende Röthe der Augen verlor sich gänzlich nach vier weiteren, alle drei Tage wiederholten Gaben des Mittels.

6. **Photophobia scrophulosa.** Das zweijährige Kind des Handelsmanns B. litt im April 1837 seit vierzehn Tagen an krampfhafter Verschließung der geschwollenen und gerötheten Augenlieder. Die gewöhnlichen allopathischen Mittel hatten nach sechstägigem Gebrauche keine Veränderung hervorgebracht, während sich 16 Stunden nach genommener calcar. (dil. 4) die Augenlieder öffneten, und die nicht entzündeten Augen nur noch eine geringe Empfindlichkeit gegen das Licht zeigten, welche sich am folgenden Tage ganz verlor.

7. **Ophthalmia metastatica.** Der 18 Jahre alte Sohn des Bauern N. von U., dürftig genährt, von mehr als mittlerer Größe und leucophlegmatischem Aussehen, wurde, nachdem ihm einige Monate zuvor zwei große, ohne Zweifel in Folge früher vertriebener Krätze entstandene Geschwüre am Gesäße schnell geheilt worden waren, im April 1837 von einer heftigen Entzündung des rechten Auges befallen, welche von einem Wundarzte allopathisch (antiphlogistisch und derivirend) behandelt nach einigen Wochen mit leucomatoser Entartung und Durchbohrung der cornea, Vorfall der iris und gänzlichem Verluste des Sehvermögens auf diesem Auge endigte. Einige Zeit später entwickelte sich im anderen Auge derselbe Krankheitsproceß, weßhalb ich am 22. Mai 1837 zu Rathe gezogen wurde. — Ich fand das Auge in folgendem Zustande: gleichmäßige, durch feine Gefäßverzweigungen gebildete, helle Röthe

der sclerotica, einzelne varicose Gefäßbündel in der conjunctiva bulbi, blauer Ring um die cornea und schwache Trübung derselben, die Pupille verengert und unbeweglich. Zugleich scharfer Thränenfluß, Lichtscheue und heftige, reißende, Abends und Nachts exacerbirende Schmerzen in der Supraorbital- und Temporalgegend und im Auge selbst. Dabei leichte Fieberbewegungen, verminderter Appetit, erhöhter Durst, normaler Stuhlgang. — Blutegel, trockene Kleiensäckchen und Blasenpflaster waren ohne Erfolg applicirt worden. Der Kranke erhielt ohne Abänderung seiner ohnehin sehr einfachen Diät Anfangs täglich, später über den andern Tag spirit. sulphur. (gutt. j), worauf schon nach dem ersten Pulver die Schmerzen sich minderten, nach dem zweiten ganz ausblieben, und nach drei Wochen die Entzündung ohne Beeinträchtigung des Sehvermögens gehoben war.

8. Ophthalmia traumatica. Den Schusterlehrling F., 16 Jahre alt, traf zu Anfang Septembers 1837 die abgekneipte Spitze eines Stifts mit solcher Vehemenz auf den linken bulbus, daß dadurch, trotz des von einem in dessen Aufenthaltsorte ansäßigen Wundarzte eingeleiteten eingreifenden antiphlogistischen Verfahrens eine starke Entzündung der äußeren und inneren Gebilde des Auges, Trübungen und staphglomatose Entartung der Hornhaut, Verengerung der Pupille und Verdunkelung des Linsensystems veranlaßt wurde. Am 3. Oktober 1837 zog er mich wegen fortbestehender Entzündung und besonders wegen anhaltender, stechender und bohrender, von Mitternacht bis Morgens sechs Uhr auf einen fast unerträglichen Grad steigender Schmerzen im Auge und an der Stirne zu Rath. Bei vorher schon regulirter Diät ließ ich das Auge zwei Tage lang mit einem schwachen, aus der Apotheke verschriebenen Arnica-Aufguſſe fomentiren, und reichte, als hierauf keine Besserung eintrat, am 5. Oktober rhus (dil. 1. gutt. 6 in alcoh. vin. ʒiß), täglich dreimal zwei Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser, mit so günstigem Erfolge, daß sich in der folgenden Nacht die Schmerzen nicht vermehrten und im Laufe des anderen Tages ganz und für

immer wiechen. Die Entzündung zertheilte sich bei seltenerem Gebrauche des Mittels innerhalb einiger Wochen. An Wiederherstellung der Sehkraft konnte natürlicher Weise nicht gedacht werden. —

9. **Angina catarrhalis.** St., Schreiner, ein gesunder und kräftiger Vierziger, wurde am 19. Dezember 1836 nach einer Erkältung durch Zugluft von einer Entzündung der Mandeln und des Gaumensegels befallen, welche bei dem Gebrauche von Hollunderthee und eines Gurgelwassers von Salbey am 21. Dezember Abends, wo ich zu Rath gezogen wurde, einen so hohen Grad erreicht hatte, daß das Schlingen flüssiger und fester Nahrung unmöglich war, und die Respiration fast allein durch die Nase geschah. Ich fand sämmtliche Theile in der Rachenhöhle geröthet und so stark geschwollen, daß nur vorübergehend eine kleine Oeffnung zum Durchgang der Luft sichtbar wurde. Zugleich Schleim-Anhäufung an den afficirten Theilen, häufiger Reiz zum Husten, weiß belegte Zunge, schleimiger Geschmack, starker Durst, Appetitlosigkeit, seit zwei Tagen kein Stuhlgang, ziemlich lebhaftes Fieber. — Ich verbot den Gebrauch des Thees und Gurgelwassers, und ließ neben Warmhalten des Halses von sechs zu sechs Stunden **bellad.** (**dil.** 4) nehmen. Am folgenden Morgen konnte der Kranke wieder eher durch den Mund athmen und mit Mühe etwas Zuckerwasser schlingen, das Fieber war gemäßigt und die Röthe im Halse blässer. Fortgebrauch der **bellad.** Am 23. war die Respiration nicht mehr erschwert, der Reiz zum Husten gehoben, die Schlingbeschwerden, die Geschwulst und Röthe im Hals, das Fieber auffallend vermindert; reichliche Schleim- und Speichel-Absonderung. Auf zwei Gaben **mercur.** (**dil.** 4), am 23. und 24. Abends gereicht, verloren sich alle Beschwerden, so daß der Patient am 25. wieder seine Geschäfte besorgen konnte. —

10. **Angina erysipelatosa.** U., Tuchscheerer von R., 36 Jahre alt, von hohem und kräftigem Körperbau, wurde häufig auf unbedeutende Anlässe von Entzündung und Geschwulst der Mandeln, des Gaumensegels und Zäpfchens heimgesucht, welche

der antiphlogistischen Behandlung mit Blutegeln, Mercurialien, Laxantien und äusseren Ableitungsmitteln ungeachtet, jedesmal mit Suppuration endigte. Dasselbe Leiden hatte sich wieder eingestellt, und bestand schon seit zwei Tagen, als ich am 26. April 1836 um Rath gefragt wurde. Beide Tonsillen waren stark geröthet und geschwollen, weniger das Gaumensegel und Zäpfchen. Jeder Versuch, zu schlingen, was nur mit großer Anstrengung möglich war, und äusserer Druck am Hals vermehrte die Schmerzen, welche drückend und brennend waren; zugleich Verschleimung im Munde, Appetitlosigkeit, Durst, bitterer Geschmack, Stirn-Kopfschmerz, mäßiges Fieber. Der Kranke hielt seinen früheren Erfahrungen zufolge den Uebergang in Absceßbildung für unausbleiblich; er hatte fleißig mit Milch gegurgelt und trockene Kleiensäckchen um den Hals gelegt. Ohne hieran und an seiner übrigen Diät etwas zu ändern, reichte ich ihm **bellad.** (**dil.** 6), Morgens und Abends eine Gabe, und fand bei meinem nächsten Besuche am 28. April die Entzündung und Geschwulst ohne Absceßbildung beinahe beseitigt. Um die letzten Reste der Krankheit zu tilgen, und ihrer Wiederkehr vorzubeugen, ließ ich noch 5 Gaben **mercur.** (**dil.** 4.) über den andern Tag nehmen. Nach 3/4 Jahren erfuhr ich von dem Manne bei zufälligem Zusammentreffen, daß er seither von seinem alten Uebel verschont geblieben sey. —

11. **Angina chronica.** Ein sehr eingewurzeltes Halsübel mit dunkler Röthe der Rachenhöhle und einem bald stärker, bald schwächer hervortretenden Gefühle von einem Knollen im Hals, das besonders beim Schlingen genirte, und öfters mit der Empfindung von Zusammenschnüren im Halse verbunden war, trotzte, nachdem vorher Jahre lang verschiedene allopathische Mittel, namentlich **resolventia**, **laxantia**, Hautreize und Bäder erfolglos gebraucht worden waren, einer mehrmonatlichen homöopathischen Cur (**nux v. sulphur**, **ignat.**, **bellad.**, **merc.**, **phosph.**, **hepar sulph.**), wich aber dauerhaft der innerhalb sechs Tagen zweimal wiederholten Anwendung der **sepia** (**dil.** 12).

Gleich auf die erste Gabe dieses Mittels trat Besserung ein. Der Fall, einen etliche und vierzig Jahre alten Pädagogen (W. in N.) betreffend, hing deutlich mit Stockungen im Pfortadersysteme zusammen. —

12. **Angina membranacea.** Der fünfjährige, vorher gesunde, aber etwas schwächliche Knabe des Seilers H. erkrankte am 14. Februar 1836. an Heiserkeit, catarrhal. Husten und Fieberbewegungen, und gerieth in der Nacht vom 15. bis 16., wo ich zu Rath gezogen wurde, in Erstickungsgefahr. Schon vor der Thüre des Krankenzimmers hörte ich das eigenthümliche sägende und pfeifende Geräusch der beschleunigten, beschwerlichen und unterbrochenen Respiration. Der Knabe lag mit geröthetem, aufgedunsenem Gesichte, zurückgebogenem Kopfe und aufgetriebenem Halse, öfters mit der Hand an den Kehlkopf greifend, oder sich mit angstvollen und Hülfe suchenden Geberden an seine ihn in den Armen haltende Mutter anklammernd. Nach einiger Zeit trat eine Remission der heftigsten Zufälle ein, doch blieb die Respiration erschwert und ängstlich; öfters durch einen hohl und heiser klingenden Husten unterbrochen, die Stimme rauh und krähend; fixer Schmerz im Kehlkopfe, durch äussern Druck vermehrt; frequenter und gereizter Puls, starker Durst, weißlicher Zungenbeleg, regelmäßiger Stuhlgang. Der Knabe erhielt bei reizloser, flüssiger Nahrung von Nachts 1 Uhr bis Morgens 6 Uhr 5 Gaben **acon. (dil. 6, glob. 6)**, hierauf alle 2 St. abwechselnd **spongia (dil. 6, glob. 6)**, und **hepar sulphur. (trit. 3, gran. β.)**. Gegen Abend trat nach allmähliger Zunahme der Athmungsbeschwerden ein zweiter Suffocations-Anfall ein, der aber weniger heftig war und schneller vorüber ging, als der letzte, und sich mit Auswurf eines purulenten, mit Blutstriemen vermischten Schleimes endigte. — Die Mittel wurden in vierstündigen Zwischenräumen fortgegeben. Am folgenden Morgen hatte sich der Zustand des Kranken sichtlich gebessert. Die Stimme war zwar noch heiser, und die Respiration noch beengt, aber die letztere nicht mehr pfeifend, sondern rasselnd von in der

Luftröhre abgesondertem Schleime, der in großer Quantität ausgehustet wurde; in der Nacht war wohlthätiger Schweiß und Schlaf eingetreten, das Fieber war auffallend gemäßigt. Der Knabe erhielt nun bei anhaltender Besserung täglich Morgens eine Gabe spongia, Abends hepar sulphur, bis zum 19ten Februar, wo noch einige Heiserkeit und Husten mit vielem Schleimauswurfe zugegen war. Auf eine am Abende dieses Tages gereichte Gabe phosphor. (dil. 12, glob. 6) verloren sich diese Zufälle innerhalb einiger Tage.

13. **Angina membranacea.** Ein zweiter vom 16. bis 20. Nov. 1836 von mir behandelter, weniger intensiver, aber durch die heisere und rauhe Stimme, den eigenthümlichen Hustenton, die Athmungsbeschwerden, den localen Schmerz im larynx, das begleitende Fieber und die Beschaffenheit des Auswurfes hinreichend als wahrer Croup charakterisirter Krankheitsfall betraf den vierjährigen lebhaften und vollsaftigen Knaben des Kanzleibeamten Sch. und nahm, da die ärztliche Hülfe frühzeitig nachgesucht wurde, bei dem gleichen Verfahren, wie im vorigen Falle, in kürzerer Zeit, aber unter denselben critischen Erscheinungen einen günstigen Ausgang. —

14. **Pleuritis muscularis.** Das schwächliche, scrophulöse und mit veralteter luxatio spontanea femoris behaftete, neunjährige Töchterchen des Kaufmanns M. L. wurde am 5. April 1836 nach einer Erkältung im Zugwind von stechenden Schmerzen an der linken Seite des thorax befallen, welche nur oberflächliches Athmen gestatteten, und durch äußern Druck vermehrt wurden. Zugleich kurzer, trockener Husten mit Erhöhung der Schmerzen, mäßiges Fieber, mehr Hitze, als Frost, Durst, Appetitlosigkeit, regelmäßige Oeffnung. — Regimenwasser, Zucker- oder Brodwasser, Rahm-, Wasser- oder Schleimsuppen. Therapie: alle 3 Stunden eine Gabe aconit. (dil. 9). — Nach dem zweiten Pulver trat Schlaf und Schweiß ein, und am folgenden Tage waren alle Zufälle beseitigt. —

15. **Pleuritis costalis.** Der sechsjährige, gesunde und lebhafte Knabe des Handelsmanns M. verfiel am 19. Mai 1837, nachdem er sich durch Springen erhitzt hatte, Abends in ein starkes

Fieber, mit stechenden, durch Athem und Husten gesteigerten Schmerzen an der rechten Seite des thorax. Die Respiration kurz und schnell, trockener, angreifender Husten, Hitze und Trockenheit der Haut, Phantasiren mit deutlichem Bewußtseyn und betäubtem Schlummern abwechselnd, Stirn=Kopfschmerz, Durst, Mangel an Eßlust, gelblichweiß belegte Zunge, seit zwei Tagen keine Oeffnung. — Regimen, wie im vorigen Falle. Therapie: aconit. dil. 2, gutt. 4 in aqu. destill. ℥ij. Alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel voll. Am folgenden Tage das Fieber auffallend gemäßigt; es erfolgte ordentlicher Stuhlgang, die Haut war feucht, das Phantasiren gehoben, beim Husten und tiefen Einathmen noch Stechen an der Seite. — Auf eine Gabe bryonia (dil. 7) verlor sich auch dieses im Laufe des Tages. —

16. Pleuritis costalis. Die 22jährige, robuste und gesunde Magd des Kaufmanns L. trank am 25. Juni 1835, am zweiten Tage ihrer Katamenien Morgens nüchtern ein Glas kalten Obstmostes, worauf jene plötzlich stockten, und sich heftiges, durch die Respiration und den Husten vermehrtes Stechen an der linken Seite des thorax einstellte. Zugleich kurzes, beschleunigtes, ängstliches Athmen, trockener Husten, starkes Fieber, voller, frequenter Puls, brennende Hitze, klopfender und betäubender Kopfschmerz, rothes Gesicht, heftiger Durst, Mangel an Appetit, trockene, weißbelegte Zunge. — Regimen wie bei Nr. 14. und 15. — Therapie: alle zwei Stunden eine Gabe aconit. (dil. 12, glob. 4). — Am folgenden Tage sichtliche Besserung; in der letzten Nacht mehrstündiger Schlaf mit Schweiß, in der Frühe Abgang von etwas Menstrual=Blut. — Das Seitenstechen, die Athmungsbeschwerden und das Fieber unbedeutend. Sie beklagt sich hauptsächlich noch über Kopfschmerzen. — Morgens und Abends eine Gabe bryonia (dil. 12, glob. 4). Am nächsten Tage, dem dritten der Krankheit, nach erfolgtem Wiedereintritt der Regeln vollkommenes Wohlbefinden. —

17. Pleuropneumonia. Das fünfjährige, gesunde und

blühende Töchterchen des Bücher=Händlers R. wurde am Abende des 30. Juni 1837, bei hohem Barometerstand und Nordostwind, ohne bekannte Ursache von starkem Schüttelfrost und nachfolgender Hitze mit Stechen an der linken Seite der Brust, das durch Athmen und Husten vermehrt wurde, befallen. Die Respiration beengt, mühsam, beschleunigt und oberflächlich, das Kind klagt mit unterbrochener Sprache über schmerzhaftes Drücken in der Mitte der Brust, und kann nur auf dem Rücken und der linken Seite liegen. Auf dieser Seite des **thorax**, in ziemlich großer Ausdehnung, schwaches, kaum hörbares, an einzelnen Stellen knisterndes Respirations=Geräusch. In dieser Gegend zugleich dumpfer Ton bei der Percussion. Husten mit dünnem, blutstreifigem Schleim=Auswurfe; frequenter und gespannter Puls, trockene, heiße Haut, Stirn=Kopfschmerz, rothes Gesicht, starker Durst, Appetitlosigkeit, Zunge trocken, weiß belegt, mit hochrothen Rändern; heute noch kein Stuhlgang; Urin sparsam, dunkelroth. — Regimen das angegebene. — Therapie: Alle zwei Stunden **aconit. (dil. 7)**. — Am folgenden Morgen Remission der Fieber=Erscheinungen. Husten, Dyspnö, Stechen und Drücken auf der Brust gleich. — **Aconit. (dil. 3)**, alle zwei Stunden. — Nach einer gegen Abend erfolgten, nicht unbedeutenden Exacerbation des Fiebers traten Schweiß und Schlaf und damit Verminderung aller Zufälle ein. — Am folgenden Tage hatte das Seitenstechen und Blutspeien ganz nachgelassen, das Fieber war vermindert, die Haut feucht, der Athem weniger beengt, etwas Sediment im Urin und ordentliche Stuhlausleerung. Der Husten noch lästig, theils trocken, theils mit wenigem, weißem und schwierig abgehendem Schleimauswurfe. — Alle sechs Stunden **bryonia (dil. 7)**. Die Besserung machte nun rasche Fortschritte; das Fieber, die Athembeengung und der angreifende Husten verloren sich im Laufe des folgenden Tages unter wiederholten Krisen durch Haut und Nieren, die **sputa** wurden geformt und leichtabgehend, so daß am vierten Juli, dem fünften Tage der Krankheit, das Kind als genesen zu betrachten war.

18. **Pleuropneumonia.** J. L., Seifensieder, 33 Jahre alt, von guter Constitution und blühender Gesundheit, zog sich am 10. Mai 1836 Abends bei hohem Barometerstande, trockener Luft, Ostwind und kalten Nächten durch eine Erkältung eine Brust-Entzündung zu. Auf starken Frost folgte intensive, trockene Hitze und Stechen auf der linken Seite der Brust, vermehrt durch Athmen und Husten. Zugleich starke Dyspnöe und Oppression auf der Brust, theils einseitige, theils Abdominal-Respiration. Die Lage auf der rechten Seite wegen Vermehrung der Athmungsbeschwerden nicht möglich. Der Ton bei der Percussion auf der ganzen linken Seite matt, auf der rechten nicht beeinträchtigt, sonor. Das Respirations-Geräusch links und oben kaum, in der Mitte und unten gar nicht vernehmbar, rechts wie im normalen Zustande. Kurzer Husten mit dunkelrothem Blutauswurfe; drückender Stirn-Kopfschmerz, voller, gespannter Puls, feurigrother Harn, heftiger Durst, dunkelrothe Zunge, Appetitlosigkeit. Ich wurde am folgenden Tage in der Frühe gerufen, und ließ den Kranken nach Anordnung einer reizlosen und kühlenden Diät alle zwei Stunden aconit. (dil. 7) nehmen. — Abends Exacerbation aller Krankheits-Erscheinungen; demungeachtet Fortgebrauch des Mittels. — 12. Mai. Unruhige Nacht, die Hitze und der Durst vermindert, der Husten, das Blutspeien, Seitenstechen und Dyspnöe gleich: alle drei Stunden bryonia (dil. 7). — 13. Mai. Gestern Abend unbedeutende Verschlimmerung, später einige Stunden lang Schlaf. Heute einige Besserung, die Haut und Zunge weniger trocken, letztere weißlich belegt, im trüben Harne eine Spur von Sediment, das Seitenstechen vermindert, der Puls weniger gespannt und frequent; der Husten dagegen noch quälend mit braunrothem, schwer abgehendem Auswurfe, die Dyspnöe und die Erscheinungen bei der Percussion und Auscultation unverändert. — Fortgebrauch der bryonia. — 14. Mai. Gestern Abend keine Exacerbation. In der letzten Nacht mehrstündiger, ruhiger Schlaf und Schweiß, starker Bodensatz in dem sich aufklärenden Urine; das Fieber, der Durst, das Seitenstechen und

die Dyspnöe gemäßigt; der schwer sich lösende Auswurf weniger, zum Theil gar nicht mehr mit Blut vermischt; das Respirations-Geräusch auch in der Mitte der kranken Seite hörbar; knisterndes Rasseln. Der Kranke kann einige Zeit auf der rechten Seite liegen, doch zieht er die Rücken- und linke Seitenlage vor. Seit 3 Tagen kein Stuhlgang. Morgens und Abends nux vom. (dil. 12.) — Am 15. und 16. schritt die Besserung beim Fortgebrauche der nux vom. unter anhaltenden critischen Ausscheidungen durch die Haut und Nieren ungestört voran; die sputa verloren alle Beimischung von Blut und stießen sich als gelblichweiße Massen ohne Mühe ab. — Am 17., dem achten Tage der Krankheit, waren die Athmungsbeschwerden, das Seitenstechen und Fieber gänzlich gehoben und die Percussion und Auscultation ließen die rechte Lunge als für die Luft vollkommen permeabel erkennen. Der Patient konnte jetzt den ganzen Tag ausser dem Bette zubringen. — Am 16., nach drei Gaben nux vom., war ein harter Stuhlgang erfolgt, dem eine, jedoch nicht übermäßige Diarrhö nachfolgte, welche am 20. durch eine Gabe dulcam. (dil. 6) beseitigt wurde. — Die Reconvalescenz erlitt hierauf keine weitere Störung. —

19. Pleuropneumonia biliosa. Die fünfzigjährige Wittwe des Landmanns W. aus dem eine Stunde von hier entfernten Orte N., von hagerem Körperbau und gesundem Aussehen, seit fünf Jahren nicht mehr menstruirt, war, als ich am 24. Mai 1837 zu Rath gezogen wurde, seit zwei Tagen mit allen Zufällen einer heftigen Lungen-Entzündung behaftet. Auf der rechten Seite der Brust Stechen, durch Husten und Athmen verschlimmert; zugleich starke Beklemmung, kurze, ängstliche Respiration, tiefes Inspiriren unmöglich, angreifender Husten mit schleimigem, von braunem Blute durchdrungenem Auswurfe. Bei der Auscultation theils knisterndes, theils Bronchial-Geräusch und Bronchophonie auf der rechten Seite des thorax und mangelnde Resonanz bei der Percussion; diese Seite beim Athmen unthätig; Lage auf dem Rücken, oder der rechten Seite. Dabei brennende, trockene Hitze, dem calor

mordax sich nähernd, gespannter, sehr frequenter Puls, unruhiger, durch ängstliche Phantasiebilder gestörter Schlaf, vorübergehende Delirien, heftige, betäubende Kopfschmerzen an der Stirne, umschriebene Wangenröthe mit gelblichem Scheine an den Nasenflügeln, Mundwinkeln und im Weißen des Auges, unlöschbarer Durst, Appetitlosigkeit, gelblichbrauner Zungenbeleg, bitterer Geschmack, Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen, täglich 4—6 Durchfall-Stühle, dunkelbrauner Urin. — Sie erhielt bei antiphlogistischer Diät alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel von einer Mischung von 6 gutt. acon. (dil. 2) und aqu. destill. ℥ij. Am 26. wurde mir berichtet, daß es eher schlimmer, als besser mit ihr geworden sey, die Athmungsbeschwerden bestehen in erhöhtem Grade fort und sie phantasire fast anhaltend, wolle das Bette verlassen u. dgl. — Ich schickte ihr sechs Pulver mit bryonia (dil. 2), alle drei Stunden eines zu nehmen. — Am folgenden Tage fand ich ihren Zustand um nichts gebessert, die Oppression auf der Brust sehr stark, beständige Delirien, der Husten und Auswurf, das Fieber und die biliösen Erscheinungen unverändert. — Statt der bryon. alle zwei Stunden rhus (dil. 3). — Nun erhielt ich, statt am 28., wie ich erwartet hatte, erst am 29. wieder Nachricht von der Kranken. Alles hatte sich unterdessen besser gestaltet. Es waren Schweiße, ein dicker Bodensatz im Urin und ruhiger Schlaf eingetreten, die Delirien hatten aufgehört, die Athmungsbeschwerden, das Stechen auf der Brust, das Fieber, die Kopfschmerzen hatten sich vermindert, der Husten war weniger quälend, und der leichter sich lösende Auswurf enthielt nur noch Streifen von Blut. Innerhalb einiger Tage erfolgte bei täglich einmal wiederholtem Gebrauche von rhus die vollständige Genesung der Patientin, so daß diese am 9. Juni den Weg von ihrem Wohnorte zu mir ohne große Mühe zu Fuß zurück legen konnte. —

20. Parapleuritis. Die 25jährige, sensible und zartgebaute, zu hysterischen Krämpfen geneigte Frau des Buchbinders F. von R. litt seit neun Wochen in Folge einer allopathisch mit

vier Aderlässen, 54 Blutegeln und vielen Arzneien behandelten Brustentzündung an einem fixen stechenden Schmerz hinter dem manubrium sterni, der durch Auftreten, schnelles Gehen und Bergsteigen vermehrt wurde. Dabei öfters Anfälle von Zusammenschnüren der Brust mit starkem Herzklopfen und Bangigkeit, besonders nach körperlicher Anstrengung. Kein Husten, kein Fieber; Appetit, Stuhlgang und menses normal. Allopathische Arzneien Hautreize, eine sechswöchentliche Hungercur, der mehrwöchentliche Gebrauch von Selterserwasser mit Milch hatten nichts gefruchtet. — Da sie sich von selbst alles Reizenden enthielt, so durfte an ihrer Lebensweise nichts geändert werden. Sie erhielt vom 24. — 28. Mai 1836 täglich eine Gabe bryon. (dil. 12) und vom 28. Mai bis 1. Juni täglich eine Gabe arsen. (dil. 12) ohne Erfolg. — Dagegen verlor sich der Schmerz sammt den Anfällen von Brustbeengung und Herzklopfen nach drei Gaben nux vom. (dil. 12, vom 2. bis 5. Juni) vollkommen und auf die Dauer. —

21. **Mastodynia inflammatoria.** Die 30 Jahre alte, gutgebaute und vollsaftige Frau des Handelsmanns R. wurde vier Wochen nach ihrer Niederkunft, nachdem das Kind, welches sie drei Wochen lang gesäugt hatte, gestorben war, von einer Entzündung der linken Brustdrüse befallen, welche nach mehrwöchentlicher Dauer beim Gebrauche eines reizenden Pflasters in Eiterung überging und eine haselnußgroße, übrigens schmerzlose Verhärtung zurückließ. Später entwickelte sich dasselbe Leiden in der rechten mamma, deren oberer und vorderer Theil, als ich am 25. Oktober 1836 gerufen wurde, seit acht Tagen gegen Berührung empfindlich, geschwollen und ungleichförmig hart anzufühlen war, und in deren Tiefe seit einigen Tagen klopfende Schmerzen und einzelne durchfahrende Stiche empfunden wurden. Die Frau hatte wieder das frühere Pflaster aufgelegt. Sie erhielt nach Entfernung von diesem und Anordnung trockener Bedeckung der Brust über den anderen Tag phosph. (dil. 6), wodurch der offenbar drohende Uebergang

in Eiterung verhütet und die Entzündung und Verhärtung innerhalb zehn Tagen vollständig zur Zertheilung gebracht wurde. —

22. **Mastodynia apostematica.** Die 23 Jahre alte, früher gesunde, gracile und lebhafte Frau des Rothgerbers B. kam vor fünf Monaten zum dritten Male glücklich in die Wochen. Nachdem sie bei vollkommenem Wohlbefinden das Kind 14 Tage lang gesäugt hatte, zog sie sich durch eine starke Erkältung eine phlegmonöse Entzündung der rechten mamma zu. An drei Stellen derselben bildeten sich in Zwischenzeiten von drei bis vier Wochen unter anhaltenden, lebhaften Schmerzen Abscesse, welche sich öffneten, und eine Masse Eiter entleerten. Die Brust war, als ich am 30. Mai 1836 zu der Frau gerufen wurde, um das Doppelte ihres normalen Umfanges vergrößert, durch Narben entstellt und hatte durch größere und kleinere Verhärtungen, welche ihr ganzes Gewebe einnahmen, und in welchen sie schmerzhafte Stiche empfand, ein höckeriges und unförmliches Ansehen. Nur an einer Stelle, wo sich aufs Neue ein Absceß gebildet hatte, war sie weich und fluctuirend anzufühlen. Die Frau fieberte beständig, und war durch die Schmerzen, die Schlaflosigkeit und den Säfteverlust nach und nach sehr von Kräften gekommen. Die Milch hatte sich während der Dauer der Krankheit in beiden Brüsten verloren. Von dem Arzte, der sie bisher behandelt hatte, waren verschiedene Arzneien, Pflaster, Salben und erweichende Cataplasmen angewendet worden. In den letzten drei Wochen hatte sie jedoch ausser den letzteren nichts Arzneiliches mehr gebraucht. Ich ließ dieselben bei Seite setzen, die Brust mit trockenem Flanell bedecken, und verordnete bei unveränderter Diät phosph. (dil. 8), anfänglich je den dritten, später je den vierten Tag eine Gabe. Schon nach zwei Pulvern hörten die lanzinirenden Schmerzen in den Verhärtungen auf, und nachdem sich am 12. Juni die Eiteransammlung entleert hatte, verkleinerte sich die Brust ohne die geringsten Schmerzen von Tag zu Tag, und war am 12. Juli nach 13 Gaben des Mittels zu ihrer normalen Größe zurückgekehrt und völlig frei von Verhärtungen. —

23. **Peritonitis pnerperalis.** Die sensible Frau des Handelsmanns P. verfiel am 1. Februar 1837, dem achten Tage ihres Wochenbettes, nachdem sie schnell ein Glas kaltes Wasser getrunken hatte, in starke Hitze mit anhaltenden, schneidenden und zusammenziehenden Schmerzen im Unterleibe, Gespanntseyn und Empfindlichkeit des Bauches gegen jede Berührung, häufigen, ¼ und ½ stündlich wiederkehrenden, wäßrigen Durchfallstühlen, drückenden und betäubenden Kopfschmerzen, frequentem und gespanntem Pulse, heftigem Durste, Appetitlosigkeit, trockener, weißbelegter Zunge, Brechreiz. Der sparsame Lochialfluß blieb ganz aus; dagegen wurde die Milchabsonderung durch öfteres Anlegen des Kindes an die Brust im Gange erhalten. Ohne die vorher beobachtete, zweckmäßige Diät zu verändern, wurde der Kranken alle drei Stunden **acon.** (dil. 4) mit so gutem Erfolge gegeben, daß am folgenden Tage, nachdem sich einige Schweiße und die Lochien in stärkerem Maaße, als vorher, eingestellt hatten, das Fieber und die entzündlichen Erscheinungen, namentlich die Empfindlichkeit und Spannung des Bauches beseitigt waren und nur noch vor jedesmaliger Stuhlentleerung zusammenziehende, mehr krampfhafte Bauchschmerzen eintraten. Auf zwei Gaben **chamom.** (dil. 4) verloren sich im Laufe des Tages auch diese sammt der Diarrhö, welche in regelmäßigen Stuhlgang übergieng. —

24. **Peritonitis puerperalis, miliaris.** Die Frau des Handelsmanns R., 28 Jahre alt, stark beleibt, von kräftiger Constitution und phlegmatischem Temperamente, war vor 14 Tagen zum vierten Male glücklich in die Wochen gekommen, und hatte sich bis jetzt bei stark entwickeltem Kindbettfriesel wohl befunden. Seit zwei Tagen fieng die Milchsecretion, welche, ohngeachtet sie das Kind nicht säugte, bis jetzt ziemlich reichlich gewesen war, an, sich zu vermindern; die Lochien waren von Anfang an sparsam gewesen und hatten jetzt ganz aufgehört. Zugleich mehrmals täglich starker, mehrstündiger Schüttelfrost, mit nachfolgender Hitze und profusen Schweißen; der Puls hart und frequent, starker Durst, Appetitlosigkeit,

bitterer Geschmack, trockene, weißbelegte Zunge, öfterer Brechreiz, Stuhlverstopfung; Bauchschmerzen, besonders in der Nabelgegend, anfänglich krampfhaft, zusammenziehend, remittirend, in den letzten zwölf Stunden anhaltend, stechend und brennend; der Bauch gegen den leisesten Druck empfindlich und gespannt; drückender Stirn-Kopfschmerz und Eingenommenheit des Kopfes; gänzliche Schlaflosigkeit. Der ganze Körper, den Bauch ausgenommen, mit rothem Friesel bedeckt. Ohne die dem Krankheitszustande angemessene Diät zu verändern, erhielt die Kranke am 18. Januar 1837 alle vier Stunden acon. (dil. 3). Am folgenden Morgen fand ich sie um vieles gebessert; in der letzten Nacht zweistündiger Schlaf, die Schmerzen weniger lebhaft und wieder remittirend, der Bauch gegen Berührung weniger empfindlich, das Fieber gemäßigt; die bisher nie feucht gewesene Oberfläche des Bauches von Schweiß triefend. Im Laufe des Tages zweimal weicher Stuhlgang. Beim Fortgebrauche von acon. (alle sechs Stunden) trat unter verstärkter Milchsecretion allmählige Abnahme des Fiebers und der Schmerzen ein, so daß die Patientin am 21. Jan. das Bett wieder verlassen konnte, und ausser dem Friesel, den sie von ihrem ersten Wochenbette an nie ganz verloren hatte, von allen krankhaften Beschwerden frei war. —

25. **Peritonitis puerperalis.** Die gut constitutionirte, sanguinische Frau des Gastgebers B. wurde in der Nacht vom 25. bis 26. Aug. 1835, sechs Tage nach ihrer Niederkunft, in Folge einer Erkältung der Füße von heftigen, stechenden und brennenden Schmerzen im Unterleibe befallen. Der Bauch gespannt, aufgetrieben und gegen die leiseste Berührung empfindlich, so daß sie den Druck der Bettdecke nicht ertrug. Zugleich brennende Hitze, von Frösteln unterbrochen, Puls schnell, frequent, zusammengezogen, die Haut trocken, rothes Gesicht, betäubende und klopfende Kopfschmerzen, starker Durst, Appetitlosigkeit, trockener Mund, weißbelegte Zunge mit hochrothen Rändern, Stuhlverstopfung, gänzliches Stocken des Lochialflusses und der von Anfang an sparsamen und zum Stillen des Kindes unzureichenden Milchsecretion. Ihre Nahrung bestand in Wasser- und Rahmsuppen und bedurfte

daher keiner Aenderung; zum Getränke erhielt sie nicht kaltes Zucker- und Gerstenwasser und schwache Mandelmilch in kleinen Portionen. Der Bauch wurde mit Flanell bedeckt und alle zwei Stunden acon. (dil. 10) gereicht. Am 26. Abends, nachdem sechs Pulver genommen waren, zeigte sich deutliche Besserung; die Haut wurde feucht, der Puls weicher, der Bauch weniger empfindlich. Das Mittel wurde die Nacht hindurch in dreistündigen Intervallen fortgegeben. Am folgenden Morgen hatte sich alles auffallend besser gestaltet; die vorher anhaltenden Bauchschmerzen setzten eine halbe bis ganze Stunde aus und waren weniger lebhaft, der Bauch ertrug einen mäßigen Druck, war weich und weniger aufgetrieben; das Fieber und die Kopfschmerzen gemäßigt; die Frau hatte die ganze Nacht hindurch geschwitzt und mehrmals einige Zeit lang ziemlich ruhig geschlafen, der reichlich gelassene Urin zeigte ein starkes Sediment; doch hatte sich weder der Lochialfluß, noch Stuhlgang eingestellt. Sie erhielt nun **bellad.** (dil. 12), worauf sich der Zustand bis zwei Uhr Nachmittags ziemlich gleich blieb, alsdann aber plötzlich ohne bekannte Ursache eine auffallende Verschlimmerung aller Zufälle, namentlich der Bauchschmerzen, eintrat, und die wiederholte Anwendung von acon. (dil. 6) nothwendig machte. Auf mehrere Gaben dieses Mittels erfolgte gegen Abend ein allmähliges Nachlassen der Symptome, und die Besserung schritt nun beim Fortgebrauche desselben (alle zwei Stunden eine Gabe) bei verstärkter Haut- und Nieren-Secretion und geringem Lochialabgange ohne weiteren Stillstand rasch voran, so daß am folgenden Morgen, dem dritten Tage der Krankheit, das Fieber gehoben und nur noch einige Empfindlichkeit des Unterleibes bei starkem Drucke vorhanden war. Abends trat auch, nachdem Vormittags nux vom. (dil. 9) gereicht worden war, eine reichliche, anfänglich harte, später breiförmige, sehr übelriechende Stuhlentleerung und damit völlige Genesung ein. —

26. Contusio regionis epigastricae. Die Frau des Bauers W., 34 Jahre alt, gesund und gutgenährt, erhielt am 14. März 1836, Abends 4 Uhr, von einem Pferde mit beiden Hinterfüßen

einen so heftigen Schlag auf die Oberbauchgegend, daß sie rücklings zu Boden fiel und einige Augenblicke besinnungslos war. Nach einer Viertelstunde wurde ich gerufen, und fand den Bauch gespannt und gegen Berührung sehr empfindlich, zugleich öftere Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen, Ohnmachtanwandlungen, der Puls beschleunigt, anhaltendes Winseln und Klagen über Schmerzen in der Gegend des Magens. Neben ruhigem Verhalten und Vermeidung erhitzender Dinge alle zwei Stunden arnic. (dil. 2). Am folgenden Tage waren alle Schmerzen im Innern des Bauches, und die übrigen Zufälle gehoben; nur einzelne von den Hufen getroffene Stellen der Bauchhaut waren gegen Druck noch etwas empfindlich. —

27. Contusio cubiti. H. St., ein unverheirathetes Frauenzimmer von 62 Jahren und schwächlicher Constitution, erlitt am 8. Januar 1835 durch einen Fall auf dem Glatteise eine starke Contusion des rechten Ellenbogens. In Folge hievon bedeutende Geschwulst und Schmerzhaftigkeit der gequetschten Theile und Unfähigkeit, den Vorderarm zu bewegen. Neben Vermeidung erhitzender Speisen und Getränke alle zwei Stunden arnic. (dil. 3). Am folgenden Tage auffallende Besserung und am dritten gänzliche Genesung. —

28. Contusio coxae. Herr L., ein gesunder und kräftiger Fünfziger, empfand seit vier Tagen nach einem am 27. Dec. 1835 erlittenen Falle auf dem Eise bei gewissen Bewegungen des Fußes, besonders beim Schreiten und Auftreten, lebhafte Schmerzen im Hüftgelenke. Auf den innerlichen und äusserlichen Gebrauch der arnica (dil. 1, gutt. 6, aqu. destill. ℥iij, alle drei Stunden einen Eßlöffel, und tinct. arnic. gutt. ij aqu. dest. ℥iv, Morgens und Abends einen Eßlöffel davon einzureiben,) verloren sich die Schmerzen nach 36 Stunden. —

29. Contusio coxae. Der 41 Jahre alte, gesunde und gut constitutionirte Tuchhändler N. erlitt vor vier Wochen durch einen Fall von einem Wagen eine bedeutende Quetschung der linken Hüftgegend. Er konnte mehrere Tage lang den Fuß gar nicht

und nach vierwöchentlicher, von einem Wundarzte verordneter Anwendung der gebräuchlichen Mittel, (Umschläge von Salz- und Salmiakauflösung mit Essig, Einreiben flüchtiger Salben u. s. w.) nur im Zimmer und mit Hülfe eines Stockes gebrauchen. Er empfand beim Aufheben desselben und Auftreten lebhafte Schmerzen im Hüftgelenke. In den letzten vierzehn Tagen war der Zustand sich völlig gleich geblieben. Als ich am 31. Januar 1836 zu Rathe gezogen wurde, ließ ich die bisher gebrauchten Mittel bei Seite setzen und täglich Morgens und Abends arnic. (dil. 2) nehmen. Am 3. Februar keine bemerkbare Besserung. Nun täglich Morgens und Abends rhus (dil. 3); hierauf nach drei Tagen gänzliches Verschwinden der Schmerzen.

30. **Affectio genu traumatica.** Die Frau des Rothgerbers B. von R., 22 Jahre alt, von zarter Constitution, zog sich zu Anfang Aprils 1836 durch einen Fall eine Luxation der Kniescheibe des rechten Fußes zu. Acht Wochen später. während welcher Zeit durch einen Wundarzt nach vollzogener Reposition die gebräuchlichen localen Mittel angewendet worden waren, empfand die Patientin immer noch eine Steifigkeit und bei Versuchen, zu gehen, Stiche im Gelenke; auch konnte der Fuß nicht vollkommen flectirt und extendirt werden. Auf den täglich wiederholten Gebrauch von rhus (dil. 4) verloren sich diese Beschwerden innerhalb acht Tagen vollkommen.

31. **Erysipelas antibrachii.** Die 17 Jahre alte, robuste, früher gesunde und regelmäßig menstruirte Dienstmagd der Wittwe des Handelsmanns S. zog sich am 2. März 1836 durch eine Erkältung eine erysipelatöse, mit starkem Brennen verbundene Entzündung und Geschwulst des rechten Vorderarms und Handrückens zu. Auf der entzündeten Fläche mehrere erbsen- und bohnengroße, wasserhelle Blasen, zugleich Reißen im ganzen Arme, Fieber, frequenter Puls, Stirn-Kopfschmerz, weißbelegte Zunge, Appetitlosigkeit, bitterer Geschmack, Durst, Stuhlverstopfung. Ich verbot den Kaffee, geistige Getränke und Gewürze, ließ die Geschwulst mit

trockenem Flanelle bedecken und Abends rhus (dil. 9.) nehmen. Am folgenden Morgen sichtliche Abnahme der Röthe und Geschwulst, die Blasen zusammengefallen, das Brennen und die Fiebersymptome vermindert. Abends eine zweite Gabe rhus. Hierauf rasch fortschreitende Besserung, so daß am 5. März, dem vierten Tage der Krankheit, außer den durch die vertrockneten Blasen gebildeten Krusten, welche nach einigen Tagen abfielen, alles Krankhafte beseitigt war.

32. **Erysipelas faciei acutum.** Die robuste und vollsaftige Frau des Landmanns S. von A., 24 Jahre alt, welche vor zwei Monaten zum ersten Male in die Wochen gekommen war, und ihr Kind noch säugte, wurde am 28. Okt. 1837 nach einer Durchnässung im Regen von der Gesichtsrose befallen. Auf der Geschwulst, welche sich über die rechte Wange, die Nase und einen Theil der Stirne ausbreitete, hatten sich mehrere erbsen- und haselnußgroße, wasserhelle Blasen (erysipelas bullosum) gebildet. Die ödematös angeschwollenen Augenlieder konnten kaum zur Hälfte geöffnet werden. Dabei starkes Brennen und Spannen in den afficirten Theilen und lebhaftes Fieber, sehr frequenter Puls, brennende Hitze, Stirnkopfschmerz, vorübergehende Delirien, heftiger Durst, Appetitlosigkeit, bitterer Geschmack, dicke, weißbelegte Zunge, Uebelkeit, Brechreiz und vergebliches Würgen, Stuhlverstopfung. Die Milchsecretion nicht gestört. Sie erhielt, als ich am 29. Oktober Morgens gerufen wurde, bei antiphlogistischer, ihrem eigenen Verlangen entsprechender Diät, rhus (dil. 2), täglich drei Gaben. Am 31. wurde mir die Nachricht gebracht, daß sich die Geschwulst auch auf die andere Gesichtshälfte ausgedehnt und der ganze Krankheitszustand sich verschlimmert habe, daß namentlich die Delirien sehr heftig geworden seyen und fast ohne Unterbrechung fortdauern. Ich ließ ihr nun täglich viermal bellad. (dil. 2) reichen, worauf ich am 2. November wieder benachrichtigt wurde, daß schon nach den ersten zwei Pulvern von der letzten Sendung das Phantasiren ganz nachgelassen, und beim ferneren Gebrauche derselben mit dem Eintritte einer ergiebigen Stuhlausleerung und starker Schweiße die

febrilen und biliösen Zufälle, sowie die Geschwulst mit Abschuppung der sie bedeckenden Haut in größeren Stücken sich zusehends vermindert haben. Die Frau genas hierauf ohne weiteren Arzneigebrauch innerhalb weniger Tage.

33. **Erysipelas faciei periodicum.** Das zehnjährige Töchterchen des Kaufmanns W. von R. wurde bei übrigens vollkommenem Wohlbefinden seit einem Jahre, alle 4—6 Wochen von erysipelatöser Nasen- und Lippengeschwulst mit Blaseneruption, brennenden Schmerzen und Verstopfung der Nase befallen, welche, nachdem sich ihre epidermis am fünften oder sechsten Tage abgelöst hatte, noch 10—14 Tage lang empfindlich und geschwollen blieb. Um die Wiederkehr des Uebels zu verhüten, erhielt das Mädchen einige Tage nach beendigtem Verlaufe des letzten Anfalles, bei homöopathischer Kost vom 6.—21. April 1836 alle drei Tage sulphur (dil. 8) und hierauf, ungeachtet kein Rückfall eintrat, innerhalb sechzehn weiteren Tagen, vier Gaben graphit (dil. 12). Das Rothlauf ist unterdessen nicht wieder gekommen.

34. **Erysipelas faciei chronicum.** Die 34 Jahre alte, gutgebaute, aber etwas cachectisch aussehende Frau des Pfarrers Z. litt seit ihrem letzten Wochenbette vor zwei Jahren beständig an Rothlauf, Geschwulst der Nase mit dem Gefühl von Hitze und Brennen und periodischen, fieberhaften Exacerbationen und Blasenbildung. Zugleich ein jückender Schuppenausschlag am Hinterhaupte, häufiges Ohrensausen und einseitiges Kopfweh. Stuhlgang und menses geregelt. Viele allopathische Mittel, Bäder u. s. w. waren ohne Erfolg angewendet worden. Auf acht, vom 10.—31. Oktober 1835 bei homöopathischer Diät verbrauchte Gaben rhus (dil.6, glob. 6) war in Betreff des Rothlaufs einige Besserung eingetreten; die gänzliche Beseitigung desselben, sowie des Kopfausschlags und der übrigen Beschwerden aber erfolgte erst nach zehn über den andern Tag genommenen Schwefelpulvern (dil. 12). Im Januar 1836 erfuhr ich, daß die Frau bis dahin gesund und von Recidiven ihres früheren Uebels verschont geblieben sey.

2) Zellgewebsverhärtung am Halse.

35. Erster Fall. Bei dem schwächlichen, aber früher gesund gewesenen, 36 Jahre alten Kuhhirten E. hatte sich vor sechs Tagen in der Gegend der Submaxillar-Drüse rechter Seite eine Geschwulst zu bilden angefangen, welche, als ich am 23. Januar 1837 Morgens gerufen wurde, die Größe eines in die Länge gezogenen Hühnereis erreicht hatte. Einige Tage lang vorher hatte er hie und da leichte Fieberschauer, einige Mattigkeit, vorübergehende Uebelkeiten und Schlingbeschwerden empfunden, welche aber so unbedeutend gewesen waren, daß er noch vor drei Tagen bei kalter Witterung und schon fühlbarer Geschwulst am Halse ausgegangen war und seine Geschäfte besorgt hatte. Seit zwei Tagen aber hütete er das Bett und suchte durch Trinken von Hollunderthee und Schwitzen die Geschwulst zur Zertheilung zu bringen. Diese war, als ich sie zum erstenmale untersuchte, steinhart anzufühlen, unbeweglich und vollkommen umschrieben; sie ragte stark unter dem Unterkiefer hervor und reichte mit ihrer vorderen, schmalen Spitze bis unter das Kinn; auch gegen stärkeren Druck war sie kaum empfindlich. Die sie bedeckende Haut war verschiebbar und zeigte in keiner Beziehung eine krankhafte Veränderung. Der Kranke konnte den Mund nur einige Linien weit öffnen, so daß von der Zunge nur die Spitze gesehen werden konnte. Die Sprache war erschwert, verändert, dumpfer und rauher, als gewöhnlich; das Schlingvermögen seit gestern Abend gänzlich aufgehoben, er konnte trotz aller Anstrengungen nicht einmal flüssige Nahrung zu sich nehmen. Zugleich beschwerte er sich über das Gefühl einer die Zunge aufwärts drückenden Geschwulst in der Mundhöhle, seitwärts am hinteren Theile der Zunge, welche er als das hauptsächlichste Hinderniß im Sprechen und Schlingen bezeichnete, die aber wegen der Unfähigkeit, den Mund zu öffnen, nicht näher untersucht werden konnte. Die Fieberbewegungen hatten in den letzten Tagen

bedeutend zugenommen, sie exacerbirten gegen Abend, und in den zwei letzten Nächten hatte der Kranke sehr unruhig geschlafen, viel und ängstlich geträumt, war im Schlafe öfters zusammen= und auf= gefahren, hatte irre geredet, und war besonders in der letzten Nacht mehrmals von plötzlicher Athembeengung befallen worden, wobei er ängstlich auffuhr und mehrere Secunden lang gewaltsame Anstren= gungen machte, um die Respiration im Gange zu erhalten. Der Puls war sehr frequent und etwas gespannt, die Speichel= und Schleimabsonderung in der Mundhöhle vermehrt; starker Durst, die Haut trocken, seit zwei Tagen fehlender Stuhlgang. Ich verordnete bei unveränderter Diät aus der Apotheke einen wässerigen Aufguß von rad. bryon. alb. (℈j col. ℥vj mit syr. simpl.) und ließ davon täglich dreimal 1/2 Eßlöffel voll nehmen; zugleich cauterisirte ich die die Geschwulst bedeckende Haut mit lap. infernal. im Umfange eines Vierundzwanzigkreuzerstückes. Am folgenden Tage, dem siebenten der Krankheit, hatte sich der Zustand im Ganzen wenig verändert, doch schien eher Besserung, als Verschlimmerung eingetreten zu seyn. Die Nacht war ruhiger gewesen, die Athem= beengung hatte sich seltener eingestellt und der Kranke hatte weniger phantasirt; mit großer Anstrengung konnte er einen Löffel voll Sup= penbrühe schlingen. An der geätzten Stelle hatte sich ein Schorf gebildet. — Am nächsten Tage war beim Fortgebrauche der Arznei sichtliche Besserung eingetreten; der Kranke hatte in der letzten Nacht mehrere Stunden lang ruhig geschlafen uud stark geschwitzt, es war Stuhlgang erfolgt, das Phantasiren, das Auffahren und die Athem= beengung war ausgeblieben; der Mund konnte weiter geöffnet wer= den, das Schlingen von Flüssigkeiten ging ohne große Mühe von statten, die Sprache war natürlicher, und die Geschwulst im Munde dem Gefühle des Kranken nach kleiner geworden. Er sagte, es habe ihm geschienen, als sey nach Mitternacht die Geschwulst hinten an der Zunge aufgebrochen, und habe eine übelriechende Flüssigkeit, jedoch in geringer Menge entleert. Jetzt konnte auch die Zunge und die Mund= und Rachenhöhle genauer untersucht werden. Die

erstere zeigte einen dicken, weißschleimigen Beleg, der bereits von den Rändern aus abzunehmen schien; am inneren Rande des Unterkiefers der leidenden Seite war ein harter, dunkelrother Wulst fühl- und sichtbar, der nahe an der Zungenwurzel die stärkste Hervorragung bildete; das Gaumensegel war schwach geröthet. Die äußere Geschwulst am Halse hatte sich in soferne verändert, als sie sich nicht mehr so weit vorwärts gegen das Kinn erstreckte. Nach abgefallener Borke kam eine reine Geschwürfläche zum Vorscheine. Das Fieber war auffallend vermindert, der Puls weniger beschleunigt und gespannt, der Durst und die Hitze sehr gemäßigt. Von jetzt an ging es täglich besser. Als critische Erscheinungen stellten sich nächtliche Schweiße, Bodensatz im Urin, und starke Schleimabsonderung in der Mund- und Rachenhöhle ein. Der Kranke verließ, obgleich noch sehr schwach, am 28. Januar das Bett, und konnte jetzt auch wieder feste Speisen genießen. Die äußere und innere Geschwulst wurde von Tag zu Tag kleiner, so daß diese am 8. Febr. ganz verschwunden, und äußerlich nur noch eine haselnußgroße Härte fühlbar war, welche sich innerhalb einiger Tage auch vollends zertheilte.

36. Zweiter Fall. Das 9jährige Töchterchen des Kaufmanns L. wurde am 19. Febr. 1837 von reißenden, gegen Abend und im Bette sich verschlimmernden, mehrere Zähne des Oberkiefers, die Wange, Schläfe und das Ohr der rechten Seite einnehmenden Schmerzen befallen. Am 21. wurde ich zu Rathe gezogen und verordnete **pulsat.** (dil. 7) ohne Erfolg, und am 23., nachdem sich eine weiche Backengeschwulst zu bilden angefangen hatte, **chamom.** (dil. 7). Die Schmerzen hörten bei zunehmender Geschwulst auf, dagegen stellten sich abendliche Fieberbewegungen mit drückenden Kopfschmerzen und weißbelegter Zunge ein, wozu sich später unruhiger Schlaf mit lebhaften Träumen, Auffahren und vielem Sprechen, Schlingbeschwerden und Unfähigkeit, den Mund zu öffnen, gesellten. Bei näherer Untersuchung (am 1. März) fand ich neben der weichen Backengeschwulst eine gleichmäßige, aber holzartige Härte, welche

in der Gegend der Submaxillar=Drüse am stärksten war, übrigens keine so starke Hervorragung bildete, wie im vorigen Falle, sich von hier aus längs des Unterkieferrandes rückwärts bis an das Ohrläppchen, vorwärts bis an das Kinn und über den Rand des Unterkiefers hinweg einige Linien weit in das Gesicht herein erstreckte, die Hälfte des Bodens der Mundhöhle vom Kinne bis an den Kehlkopf einnahm, und die Mittellinie des Körpers nicht überschreitend ringsum scharf begränzt aufhörte. Das Schlingen war bei dem Gefühle einer Geschwulst im Munde mehr erschwert, als das Sprechen, doch beides nicht in so hohem Grade, wie im vorigen Falle. Von einer Abkochung der rad. bryon. (℈β col. ℥iij) wurde der Patientin täglich zweimal ein Kaffeelöffel voll gereicht und zugleich ein thalergroßes Blasenpflaster auf die Geschwulst gelegt. In der Nacht zwischen dem 28. Febr. und 1. März häufiges Zusammenfahren, Gefühl brennender Hitze, Umherwerfen, mehrmaliges Erwachen und vorübergehendes Phantasiren, hie und da auch Zahnschmerzen, der Mund konnte am 1. März nur wenige Linien weit geöffnet werden; die folgende Nacht dagegen war ruhiger, und von nun an schritt die Besserung bei vom äußeren Umfange aus abnehmender Geschwulst so rasch vorwärts, daß am 10. März nur noch in der Gegend der Submaxillar = Drüse eine kleine Verhärtung von der Größe einer starken Bohne zu fühlen war. Acht Tage später trat, nachdem das Mädchen gegen mein ausdrückliches Verbot zum Fenster hinausgesehen hatte, ein Rückfall ein; es verbreitete sich innerhalb vierundzwanzig Stunden über die Hälfte des Bodens der Mundhöhle wieder die frühere Härte, zu der sich Mundsperre und Schlingbeschwerden gesellten. Nach zweitägigem Gebrauche der bryon. öffnete sich die Geschwulst in der Gegend der Submaxillar = Drüse und ergoß eine wässerige, höchst übelriechende Jauche, es ging jedoch nur ein kleiner Theil der Verhärtung in Verschwärung über, und der Ausfluß hörte schon nach wenigen Tagen wieder auf. Das Uebrige zertheilte sich beim Fortgebrauche des Mittels innerhalb vierzehn Tagen.

37. Dritter Fall. Der 12jährigen Tochter des Seilers H., früher gesund und von guter Constitution, wurde wegen mehrtägiger Zahnschmerzen von einem Wundarzte ein cariöser Zahn ohne große Mühe ausgezogen. Am darauf folgenden Tage begann äußerlich unter dem Rande des Unterkiefers linker Seite, der Zahnlücke entsprechend, eine steinharte Geschwulst sich zu bilden, welche innerhalb einiger Tage sich über den ganzen Boden der Mundhöhle, am Halse abwärts über den Kehlkopf und rückwärts gegen das Ohr ausbreitete und dem Mädchen das Ansehen eines starken sogenannten Doppelkinns verlieh. Der Wundarzt, die Zufälle für unwichtig haltend, ließ erweichende Cataplasmen auflegen, und erst, als nach mehrtägiger Anwendung derselben die Geschwulst sich immer weiter, besonders an der vorderen Seite des Halses, ausdehnte, wodurch das Rückwärtsbiegen des Kopfes unmöglich wurde, und veränderte Sprache, beinahe gänzlich aufgehobenes Schlingvermögen, Unfähigkeit, den Mund zu öffnen bei fortwährendem Speichelauslaufen, unruhiger Schlaf, Fieber mit starkem Durste und gänzlicher Appetitlosigkeit, Anfälle von ängstlicher Brustbeklemmung und häufiges Phantasiren mit Versuchen, das Bett zu verlassen, hinzutraten, wurde meine Hülfe am 26. März 1836, dem siebenten Tage der Krankheit, in Anspruch genommen. Der Zustand erlitt auf die Application eines Blasenpflasters, und bei täglich zweimal wiederholten Gaben bryon. (dil. 3) bis zum 29 keine Veränderung, an welchem Tage die Geschwulst in dem Munde aufbrach und einige Stunden lang eine beträchtliche Menge sehr übelriechender, mit verdorbenem Blute vermischter Jauche ergoß. Am 30. öffnete sie sich auch nach außen unterhalb des Kinns an zwei Stellen mit Entleerung einer ähnlichen Flüssigkeit in geringer Quantität. Die in Folge des Verschluckens eines Theiles der Jauche eingetretenen Uebelkeiten mit Brechreiz wurden durch ein salziges Abführungsmittel, das mehrere diarrhöartige Stuhlgänge bewirkte, beseitigt. Die Geschwulst selbst mit den von ihr abhängigen Zufällen blieb sich, der theilweisen Verschwärung ungeachtet, bis zum 5. April gleich, wo nach fortgesetztem Gebrauch der bryon. (dil. 1)

und wiederholter Application eines Blasenpflasters als Zeichen der Besserung die erste ruhige Nacht eintrat. Doch auch jetzt machte die Rückbildung der Zellgewebs-Degeneration ziemlich langsame Fortschritte, so daß zu Ende Aprils, nachdem alle übrigen Krankheits-Erscheinungen längst gehoben waren, noch eine kleine verhärtete Stelle unter dem Kinne gefühlt werden konnte.

38. Der vierte, weniger weit vorgeschrittene Fall betraf den dreijährigen Knaben des Rothgerbers B. von R., der vor $1\frac{1}{2}$ Jahren an scrophulösem Kopfausschlage und geschwollenen Drüsen am Halse gelitten hatte, seitdem aber ganz gesund gewesen war. Er kam am 2. Juni 1837, dem dritten Tage der Krankheit, in meine Behandlung. Der rechte Backen war ziemlich stark und gleichmäßig geschwollen und weich anzufühlen; dagegen fand sich an der inneren Seite des rechten Unterkieferwinkels eine steinharte, umschriebene, gegen die Mitte des Bodens der Mundhöhle sich hinziehende, längliche und völlig schmerzlose Geschwulst von dem Umfange eines Thalers. Der Mund konnte kaum zur Hälfte geöffnet werden; die Zunge war weißlich belegt, das Schlingen und Sprechen nicht gehindert. Der Knabe brachte den ganzen Tag außerhalb des Bettes zu, hatte aber in den zwei letzten Nächten sehr unruhig geschlafen und öfters im Schlafe laut aufgeschrieen. Einige Tage vor der Entstehung der Geschwulst hatte er über Schmerzen in einem hohlen Zahne der leidenden Seite geklagt. Er erhielt bei unveränderter Diät neben der Anwendung eines Blasenpflasters täglich Morgens und Abends bryon. (dil. 2), worauf der Schlaf in der folgenden Nacht noch unterbrochen und unruhig war, die Härte sich aber nicht weiter ausbreitete und vom 5. Juni an sich von den Rändern aus zu verkleinern begann. Wider Erwarten erweichte sich beim Fortgebrauche des Mittels der haselnußgroße Rest der Geschwulst, und zeigte am 10. Juni deutliche Fluctuation, zertheilte sich aber demungeachtet beim täglichen Gebrauche von mercur. (dil. 4), ohne aufzubrechen, so daß der Knabe am 15. Juni gänzlich hergestellt war.

3) Wassersucht nach Scharlachfieber.

39. Der $3\frac{1}{2}$ Jahre alte, kräftige und früher immer gesund gewesene Knabe des Zieglers M. wurde, nach überstandenem Scharlachfieber, von allgemeiner Haut- und Bauchwassersucht befallen. Die hydropische Anschwellung hatte vor vier Wochen in der Abschuppungs-Periode an den Füßen begonnen, und sich allmählig über die Geschlechtstheile, den Bauch, die Hände und Arme verbreitet. Die Füße hatten durch die Wasseransammlung einen ungeheuren Umfang, das halbdurchsichtige scrotum mit ausgeglätteten Falten die Größe eines Hühnereis erreicht, der Bauch war trommelartig aufgetrieben, gespannt und die Percussion ließ deutlich eine Flüssigkeit in demselben erkennen. Das Kind mußte wegen Athembeengung stets in einer halbsitzenden Stellung verharren. Die Respiration war oberflächlich und beschleunigt, der thorax arbeitete dabei mühsam, und hie und da stellte sich ein kurzer, trockener Husten ein. Das Gesicht und besonders die unteren Augenlieder waren ödematös geschwollen, die Lippen bläulich. Bei nicht ganz fehlendem Appetite und starkem Durste war die Oeffnung regelmäßig, der Urinabgang dagegen sparsam und mit einigem Brennen in der Harnröhre verbunden. Der Krankheitszustand hatte in den ersten Tagen einen entzündlichen, später einen torpiden Charakter, und wurde demgemäß im Anfange antophlogistisch-diuretisch und diaphoretisch, später mit angemessenen stärkenden und reizenden Mitteln behandelt. Da jedoch eine vierwöchentliche Cur ohne Erfolg blieb, verordnete ich bei steter Zunahme der Krankheits-Erscheinungen am 12. Januar 1837 aus der Apotheke einen Aufguß von rad. bryon. (℈β col. ℥iij[illegible] täglich zweimal einen Kaffeelöffel zu nehmen, mit so augensche[illegible] gutem Erfolge, daß schon nach zwei Tagen eine auffallende Abnahme der Geschwulst der Füße und dann auch des Bauches und der übrigen Körpertheile, bei nicht verändertem Stuhlgange, aber häufiger und reichlicher

Entleerung eines wasserhellen Urins ersichtlich war, und der Kranke beim ausschließlichen Gebrauche dieser Arznei nach acht Tagen in die Reconvalescenz eintrat.

4) Catarrh, Husten, Blutspeien, Lungenschwindsucht und übelriechender Athem.

40. Tussis spasmodica periodica. An einem seit acht Jahren im Herbste und Frühjahre wiederkehrenden krampfhaften, trockenen, von Würgen und Erbrechen begleiteten, jedesmal 6—8 Wochen anhaltenden Husten behandelte ich die lebhafte und schwächliche Frau des Kanzleibeamten Sch. von N. im Herbste 1835, im Frühjahre 1836 und, nachdem er ein Jahr lang ausgeblieben war, im Frühjahr 1837. Anfänglich hatte ich mehrere homöopathische Mittel fruchtlos angewendet, bis durch cina (dil. 9) ein baldiges Aufhören desselben bewirkt wurde. Bei den späteren Anfällen gab ich dieses Mittel in der dritten und zweiten Verdünnung, und einige Gaben reichten jedesmal hin, den Husten nach 4—8 Tagen zu beseitigen.

41. Tussis spasmodica periodica. Frau N., 53 Jahre alt, eine hagere, sehr thätige und rüstige Frau hatte in früheren Jahren an Gichtbeschwerden und einer lymphatischen Schenkelgeschwulst gelitten, welche nach mehrjähriger Dauer durch den Gebrauch eines Bades gehoben wurde. In den letzten Jahren genoß sie, einen von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Husten und vorübergehendes Gliederreissen abgerechnet, eine ziemlich gute Gesundheit. Der Husten, der sich in Zwischenräumen von 3—6 Monaten gewöhnlich nach einer Erkältung, oft auch ohne besondere Veranlassung, einstellte, ist [illegible] von Anfang an sehr heftig, krampfhaft, die Brust in hohem [illegible] angreifend, anfänglich trocken, später mit ziemlich starkem Schleimauswurfe verbunden, Würgen und Erbrechen erregend, von drückenden Schmerzen an der Stirne und in der Oberbauchgegend, meistens auch von gastrischen Symptomen,

weißbelegter Zunge, schleimigem, bitterem oder saurem Geschmack, saurem oder geschmacklosem Aufstoßen, Brechreiz, trägem Stuhlgange und rheumatischen Gelenkschmerzen, sowie von öfteren Fieberschauern begleitet. Er wird durch einen Kitzel im Halse erregt, ist stärker im Freien als im Zimmer, aber gleich stark bei Tag und Nacht, und nimmt theils durch seine Heftigkeit, theils dadurch, daß er keinen ruhigen Schlaf gestattet, die Kräfte der Frau in hohem Grade in Anspruch. Da er früher, trotz aller dagegen gebrauchten krampfwidrigen, auflösenden, antigastrischen, antiarthritischen und ableitenden Mittel, immer 6—8 Wochen lang anhielt, so bedurfte sie nach seinem Aufhören jedesmal noch einer längeren Zeit zu ihrer gänzlichen Erholung. — Im Juni 1835 behandelte ich sie an demselben, nachdem er sechs Tage lang bestanden und bereits einen hohen Grad erreicht hatte, zum erstenmale mit homöopathischen Mitteln, und ließ sie nach Anordnung einer homöopathischen Diät **bryon.** (**dil.** 24, **glob.** 6) am 22. Juni Abends vor Schlafenszeit nehmen. Am 23. war der Husten weniger krampfhaft, und kehrte seltener wieder, und am 24. war er sammt den Nebenbeschwerden gänzlich beseitigt. Der Erfolg war zu überraschend und mein Unglauben in Betreff der Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben damals noch zu groß, als daß ich die schnelle Genesung nicht für ein zufälliges Ereigniß hätte halten sollen. Im December desselben Jahres kehrte der alte Husten wieder, und da ich mich nicht mehr erinnern konnte, welches Mittel bei dem letzten Anfalle in Anwendung gebracht worden war, und das Papier, auf dem ich die frühere Erkrankung aufgezeichnet hatte, nicht fand, wurde ich, noch nicht genügend mit den Wirkungen der homöopathischen Arzneimittel vertraut, dadurch, daß mehrere Neben-Symptome, welche mich früher auf die Wahl der **bryon.** geführt hatten, dießmal fehlten oder weniger stark ausgeprägt waren, zu der Anwendung anderer Arzneimittel (**nux**, **pulsat.**, **ipecac.**, **bellad.**, **conium**, **drosera**, **sulphur** u. a.) verleitet, welche keinen bemerkbaren Einfluß auf den Husten ausübten, der, wie früher bei allopathischer Behandlung, nach achtwöchentlicher Dauer unter

abwechselnder Besserung und Verschlimmerung von selbst aufhörte. Einige Zeit nachher kam mir die vermißte Krankengeschichte zufällig wieder in die Hände, und, als sich im September 1836 der Husten mit der gleichen Heftigkeit und im Wesentlichen denselben Erscheinungen, wie früher, wieder einstellte, beseitigten zwei Gaben **bryon.** (dil. 7), die eine am 4., die andere am 6. September Abends gereicht, den Husten nach sechstägiger Dauer vollkommen. Unterdessen kehrte er noch zweimal wieder, das erstemal zu Anfang Decembers 1836, das zweitemal zu Anfang Februars 1837, und wurde beide Male durch die **bryon.** (dil. 3) ohne vorangegangene Verschlimmerung gehoben.

42. Catarrhus chronicus. Die Tochter des Schusters B., 18 Jahre alt, dürftig genährt, von schwächlichem Körperbau, und seit zwei Jahren menstruirt, litt an einem mehrjährigen, wenig belästigenden Husten mit mäßigem Schleimauswurfe. Seit zehn Wochen war derselbe heftiger, der Auswurf sehr copiös und der Athem, besonders bei Bewegung, beengt und keuchend geworden. Der Husten gleich stark bei Tag und Nacht und mit Brechreiz verbunden, der Auswurf weiß, dünn, schleimig, ohne Beimischung von Blut; häufig Stechen an den Seiten des thorax, das durch Athmen und Husten vermehrt wurde. Sie fühlte sich sehr geschwächt und angegriffen, und konnte wegen der Kurzathmigkeit nicht schlafen und kein Geschäft verrichten. Die Menstruation und der Stuhlgang regelmäßig. Früher war sie immer gesund gewesen. Ich verordnete ihr am 13. April 1836 stannum (dil. 6), alle drei Tage eine Gabe, und verbot ihr den Genuß des Kaffees; im Uebrigen war an der Diät nichts zu ändern. Das Mittel hatte einen so guten Erfolg, daß nach zwei Gaben Besserung eintrat und nach fünf Gaben alle Beschwerden, namentlich der Husten und die Kurzathmigkeit vollständig beseitigt waren. — Fünf Monate später, nachdem sie sich in der Zwischenzeit einer ungestörten Gesundheit erfreut hatte, wurde sie von einem Catarrh befallen, der einen dem früheren ähnlichen Schleimhusten mit Kurzathmigkeit zurückließ. Nach

neuntägigem Gebrauche von stannum in der angegebenen Verdünnung und Gabe verschwand das Uebel, nachdem es vorher fünf Wochen lang bestanden hatte, bis auf die letzte Spur und kehrte bis jetzt nicht wieder.

43. **Catarrhus chronicus.** Der achtzehnjährigen Tochter des Kanzlisten B., brünett, schlank und von bleichem Aussehen, war vor fünf Jahren die Krätze vermittelst einer Salbe vertrieben worden. Zwei Jahre später stellten sich bleichsüchtige Zufälle ein, welche mehrere Monate anhielten und einen Husten zurückließen, der mit copiösem, leicht sich lösendem, gelblichweißem Auswurfe und Kurzathmigkeit verbunden war, und durch seine mehrjährige Dauer eine sichtliche Abnahme der Kräfte und Abmagerung der Kranken bewirkt hatte. Die Menstruation, welche in ihrem siebenzehnten Lebensjahre zum erstenmale erschienen war, trat später profus, aber unregelmäßig ein, in den Zwischenzeiten war milder und geruchloser fluor albus vorhanden. Zugleich Herzklopfen bei schnellem Gehen und Treppensteigen und periodische, einseitige Kopfschmerzen. Nach acht, vom 5.—30. August 1836 bei homöopathischer Diät gereichten Gaben sulphur. (dil. 6) war der Husten, der Auswurf, die Kurzathmigkeit und das Herzklopfen gänzlich gehoben. Wegen der Kopfschmerzen und des fluor albus, der sich vermindert hatte, wollte die Patientin sich keiner längeren Behandlung unterziehen.

44. **Haemoptysis.** Die Tochter des Schmieds P., 23 Jahre alt, mit einer hohen Seite, übrigens von gutem Aussehen, groß und ziemlich gut genährt, litt seit ¼ Jahr an Blutspeien. Sie warf jeden Morgen bald nach dem Aufstehen unter kurzem Hüsteln einen Mund voll hellrothes, flüssiges Blut aus. Dabei anhaltendes Brennen an der linken Seite des thorax, Herzklopfen und Kurzathmigkeit beim raschen Gehen und baldige Ermüdung. Alle übrigen Verrichtungen, namentlich der Stuhlgang und die Menstruation normal. Zur Zeit der letzteren hörte das Blutspeien auf. Eine vor einigen Wochen vorgenommene Aderlässe und eine Auflösung von extract. aconit. Gr.ß und später

von extr. pulsat. Gr.β in einigen Unzen destillirten Wassers Eßlöffelvollweise genommen, hatten nichts gefruchtet. Arsen. (dil. 18) am 9., und dieselbe Gabe am 10. Mai 1836 Abends gereicht, hob das Uebel, das bis jetzt nicht wiederkehrte.

45. **Haemoptysis.** Die Ehefrau des Schmieds B. von N., 37 Jahre alt, korpulent, von mittlerer Größe, seit mehreren Jahren verheirathet, aber kinderlos. Seit einem halben Jahre öfters des Tages wiederkehrender, kurzer Husten, mit blutstreifigem Auswurfe, Stechen an der linken Seite und Brustbeengung. Die Menstruation sparsam, außerdem regelmäßig, Stuhlgang fest. Zugleich seit acht Tagen in Folge einer Erkältung Rothlaufgeschwulst auf dem Rücken der rechten Hand, mit Brennen und Stechen und einem flachen, aus einer Blase entstandenen Geschwüre von der Größe eines Sechskreuzerstücks. Nach vier, innerhalb acht Tagen bei entsprechender Lebensweise verbrauchten Gaben rhus. (dil. 8) war das Blutspeien sammt dem Rothlaufe und Geschwüre vollkommen und auf die Dauer beseitigt.

46. **Thusis phthisica.** Die zwanzigjährige Tochter des Handelsmanns H., von kräftigem Körperbau und gut genährt, erlitt bei ihrer ersten, am 3. Oktober 1836 stattgehabten Niederkunft einen starken, ihrem Leben Gefahr drohenden Blutverlust aus der Gebärmutter. Einige Tage nachher stellte sich bei schwachem Lochialflusse und sparsamer Milchsecretion ein angreifender Husten mit Würgen und starkem, schwierig sich lösendem, öfters von Blute durchdrungenem, Schleimauswurfe ein, der ihr bei Tag und Nacht keine Ruhe gestattete. — Ich verordnete ihr nach allopathischen Indicationen Hautreize und Arzneien mit sal ammon., extr. hyosc., sulph. aur. ant. etc. Da aber nach vierzehn Tagen keine Besserung eintrat, so ließ ich, da der Husten auf einem durch den vorangegangenen Blutverlust bedingten Schwächezustande der Lungen zu beruhen schien, neben den auflösenden und besänftigenden Mitteln stärkende, namentlich einen Thee aus lichen island. gebrauchen, und dabei reizlose, aber nährende Nahrungsmittel, besonders Milch

und Fleischsuppen genießen. — Der Zustand verschlimmerte sich jedoch von Tag zu Tag, und nach weiteren vierzehn Tagen ließen die bei gleichmäßig fortdauerndem Husten eingetretenen Nachtschweiße, der hohe Grad von Schwäche und Abmagerung, der gänzliche Mangel an Appetit, die abendlichen Fieberbewegungen und besonders die ominöse Thatsache, daß der Vater und Bruder der Patientin an der Auszehrung gestorben waren, einen schlimmen Ausgang erwarten. — Unter diesen Umständen ging ich zur homöopathischen Behandlung über, ließ, ohne an der Diät etwas zu ändern, alle bisher gebrauchten Arzneimittel bei Seite setzen, und verordnete am 3. Nov. 1836 stannum (dil. 6). Da aber, nachdem sie in dreitägigen Zwischenräumen zwei Gaben erhalten hatte, keine Besserung erfolgte, so reichte ich ihr am 9. Nov. Abends calcar. carb. (dil. 4). Die günstige Wirkung dieses Mittels war überraschend. Schon in der nächsten Nacht hustete sie weniger und schlief mehrere Stunden lang ohne Unterbrechung. Die glückliche Wendung der Krankheit sprach sich an den folgenden Tagen durch die heitere Stimmung der Kranken und durch die in die Augen fallende Verminderung des Hustens, des Auswurfs, der Nachtschweiße und der Schwäche aus, und, ohne daß sie eine zweite Gabe des Mittels erhalten hatte, konnte sie am 16. Nov. zum erstenmale wieder mehrere Stunden lang außerhalb des Bettes zubringen; sie schlief jetzt ruhig die ganze Nacht hindurch, der Husten stellte sich nur noch Morgens mit unbedeutendem, weißschleimigem Auswurfe ein, und verlor sich mit den übrigen Zufällen im Laufe der nächsten vierzehn Tage ganz, nachdem noch zwei Gaben calcar. gereicht worden waren. Außer starkem Ausfallen der Haare war nach einigen Wochen kein Zeichen der überstandenen Krankheit mehr wahrzunehmen.

47. **Phthisis tuberculosa.** Die 17 Jahre alte Tochter des Schenkwirths L. litt bei stark ausgeprägter phthisischer Anlage seit zwei Jahren an einem kurzen, trockenen, öfters mit vorübergehendem Bruststechen und mehrmals mit Blutauswurf

verbundenen Husten und Engbrüstigkeit. Im Verlaufe der letzten drei Monate hatten sich der Husten und die Brustbeengung gesteigert. Der erstere war besonders Abends und Nachts im Bette sehr heftig, mit starkem, schleimigem und eiterartigem, oft mit Blute vermischtem Auswurfe verbunden und reizte zum Würgen und Erbrechen. Die Patientin war in der letzten Zeit bedeutend abgemagert, hatte Nachtschweiße, vielen Durst, abendliches Fieber und Neigung zu Diarrhö. Sie hatte sich bis zum 15ten Jahre, die gewöhnlichen Kinder-Krankheiten abgerechnet, wohl befunden und namentlich nicht an Krätze gelitten. Die Menstruation, welche sich vor zwei Jahren zum ersten Male, und später immer um einige Tage zu früh und ziemlich profus eingestellt hatte, war seit zwölf Wochen ganz ausgeblieben. Da ihre ältere Schwester vor drei Jahren im 18ten Lebensjahre an der Lungenschwindsucht gestorben war, so war ihre Furcht, zu dem gleichen Loose bestimmt zu seyn, vollkommen gerechtfertigt. Die Krankheit jener war, als sie in meine Behandlung kam, ungefähr zu demselben Grade der Ausbildung vorgeschritten, welchen dieselbe bei meiner jetzigen Kranken erreicht hatte, und da die allopathische Behandlung damals keinen günstigen Erfolg gehabt hatte, und auch jetzt wieder nach mehrwöchentlicher Anwendung allopathischer innerlicher und äusserlicher Heilmittel keine, oder nur vorübergehende Besserung eintrat, so entschloß ich mich, zur homöopathischen Behandlung überzugehen. Die Kranke erhielt, ohne daß an der bisher beobachteten nahrhaften, aber reizlosen Diät etwas geändert wurde, am 28. November 1835 vor Schlafenszeit sulphur. (dil. 2), welche Gabe alle drei Tage wiederholt wurde. Nach zwölf Tagen war in Beziehung auf den Husten und die Brustbeengung einige Erleichterung und nach vier Wochen sichtliche Besserung des ganzen Zustandes eingetreten. Der Husten, der Auswurf und die Brustbeengung hatten sich bedeutend vermindert, die Nachtschweiße und das Fieber waren gänzlich gewichen. Die Besserung machte aber beim Fortgebrauche des Schwefels keine weiteren Fortschritte, und ich verordnete daher sepia (dil. 8), alle vier Tage eine Gabe.

Nach der zweiten stellten sich die menses ein, und, nachdem die Patientin bei täglich sich besserndem Zustande sechs Gaben genommen hatte, waren zu Ende Januars 1836 die Athmungsbeschwerden, die Brustschmerzen, der Husten und Auswurf, die Kraftlosigkeit vollkommen gehoben; sie hatte wieder ein blühendes Aussehen, war besser genährt, und verrichtete alle häuslichen, zum Theil mit Anstrengung verbundenen Geschäfte mit Leichtigkeit. — Gegen das Ende des Jahres 1837 trat jedoch, wahrscheinlich in Folge des häufigen und schroffen Temperaturwechsels der Luft, welchem sie bei den Wirthschaftsgeschäften ausgesetzt war, ihr früheres Uebel mit erneuerter Gewalt auf, und sie unterlag demselben in der Mitte Februars, nachdem alle Versuche, ihm auf homöopathischem oder allopathischem Wege Einhalt zu thun, fruchtlos gewesen waren. —

48. **Halitus foetidus.** Die 22 Jahre alte, gutgebaute, gesund aussehende und regelmäßig menstruirte Tochter des Kaufmanns L. war mehrere Jahre lang mit einem übeln Geruche des Athems behaftet. Das Uebel ging weder von dem Magen, noch von einem örtlichen Fehler im Munde, sondern deutlich von den Athmungsorganen aus. Es stand ganz isolirt da, ohne Husten, Dispnöe u. s. w., und verschlimmerte sich auf den Genuß von Kaffee und zur Menstruationszeit. Ich untersagte ihr diesen und ließ sie vom 12. bis 26. April 1836 sieben Gaben sulphur. (dil. 1.) nehmen, worauf sie einige Besserung zu bemerken glaubte, die beim Gebrauch von nux vom. (dil. 6), vom 26. April bis 2. Mai drei Gaben, keine Fortschritte machte, dagegen auf drei vom 2. bis. 6. Mai gereichte Gaben [illegible]um (dil. 6) in dauerhafte, auch zur Zeit der menses Stand haltende Genesung überging. —

5) Rheumatismus und Gicht.

49. **Rheumatismus acutus.** Der zehnjährige, gut constitutionirte und früher gesunde Knabe des Handelsmannes R. wurde

am 28. December 1835 ohne bekannte Veranlassung plötzlich von heftigen, stechenden Schmerzen in beiden Fußgelenken befallen. Berührung und Bewegung vermehrte dieselben bis zum Unerträglichen; er konnte nur eine leichte, wollene Bedeckung leiden. Zugleich pralle Geschwulst der befallenen Gelenke, mit schwacher Röthung der Haut; starkes Fieber, trockene Hitze, harter und frequenter Puls, Kopfschmerzen, heftiger Durst, Appetitlosigkeit, schleimiger Geschmack, weißbelegte Zunge; Brennen in der Harnröhre beim Abgange des heißen, dunkelrothen Urins; trockenes Hüsteln mit einzelnen Stichen an der linken Seite der Brust. Bei antiphlogistischer Diät alle vier Stunden acon. (dil. 18). Am folgenden Tage keine Besserung. In den Fußgelenken zwar verminderte Schmerzen; dagegen haben sich diese und die Geschwulst in den Knieegelenken concentrirt. sie exacerbiren in unregelmäßigen Paroxismen, in denen der Kranke laut aufschreit, und sich vor Schmerzen nicht zu helfen weiß. Das Fieber u. s. w. wie gestern. Alle vier Stunden bryon. (dil. 18). Am 30. December, nach einer schlimmen und unruhigen Nacht, einige Verminderung der febrilen, aber gleiche Heftigkeit der lokalen Symptome. Alle drei Stunden chamom. (dil. 9). Schon nach den ersten zwei Pulvern fühlte sich der Kranke in jeder Beziehung erleichtert; es stellten sich allgemeine Schweiße, Sediment im Harne, und nach mehrtägiger Verstopfung Stuhlgang ein. Die folgende Nacht brachte er größten Theils ruhig schlafend hin, und erwachte am 31. December, dem vierten Tage der Krankheit, schmerzensfrei. Am 3. Januar, nachdem er noch zur Vorsicht täglich eine Gabe chamom. erhalten hatte, konnte er gänzlich hergestellt das Bett und Zimmer verlassen. —

50. **Rheumatismus acutus.** Die schwächlich gebaute und dürftig genährte, 20jährige Tochter des Gassenwirths L. wurde am 20. December 1836 von hitzigem Gliederweh befallen, mit heißer Geschwulst, großer Schmerzhaftigkeit und Unbeweglichkeit der afficirten Theile. Zuerst wurde das rechte Achselgelenk, hierauf

beieb Hand- und Fuß- und später beide Ellenbogen-Gelenke befallen. Die Schmerzen waren zuckend, reißend und stechend, verschlimmerten sich durch Bettwärme und bei Nacht, sowie durch Berührung und Bewegung; die Kranke mußte unbeweglich in der Rückenlage verharren. Zugleich lebhaftes Fieber, harter, beschleunigter Puls, profuse, örtliche Schweiße ohne Erleichterung, Reissen an den Schläfen, starker Durst, Mangel an Appetit, weißbelegte Zunge, Stuhlverstopfung, heißer, rother Urin; Stechen in der Mitte der Brust bei tiefem Inspiriren, trockener Husten. Da schon vor meiner Ankunft Hausmittel, Hollunderthee u. a. gebraucht worden waren, und ich befürchtete, daß, wenn aus diesem Grunde die homöopathischen Mittel nicht sogleich einen wohlthätigen Einfluß auf die Krankheit äussern sollten, die Angehörigen der Kranken sich von der Anwendung anderer, die Wirkung der homöopathischen Mittel störender Dinge nicht abhalten lassen würden, so schlug ich bei antiphlogistischer Diät und trockener Flanellbedeckung der befallenen Gelenke ein allopathisches Verfahren ein, ließ eine Venäsection, bei welcher das Blut eine starke Entzündungshaut zeigte, vornehmen und verordnete mehrere Arzneien, nitrum, tart. emet., sal. ammoniac. u. s. w. enthaltend. Es erfolgte jedoch bis zum 26. December keine Besserung. Ich ging daher nun zur homöopathischen Behandlung über, und ließ am 27. und 28. December Morgens und Abends mercur (dil. 4) nehmen, worauf sich schon am 28. der Zustand besser gestaltete. Die secreta der Haut und Nieren nahmen eine critische Beschaffenheit an; die Geschwulst und Schmerzhaftigkeit der leidenden Theile verminderte sich; die Patientin konnte einige Stunden lang ruhig schlafen, und die oberen und unteren Extremitäten ohne bedeutende Vermehrung der Schmerzen etwas bewegen. Beim Fortgebrauche dieses Mittels ging es von Tag zu Tag besser, so daß das Mädchen am 4. Januar mehrere Stunden ausserhalb des Bettes zubringen konnte. Das Bruststechen hielt am längsten an, wurde aber durch eine am 4. Januar gereichte Gabe **bryon.** (dil. 3) ebenfalls beseitigt. —

51. Odontalgia rheumatica. Die Frau des Kaufmanns H., 22 Jahre alt, gracil, sensibel, übrigens gesund, im sechsten Monate schwanger, litt seit acht Tagen jeden Abend, sobald sie sich zu Bette gelegt hatte, an heftigen, reißenden, mit einzelnen Stichen verbundenen Zahnschmerzen, welche von einem hohlen Zahne des rechten Oberkiefers ausgehend nach und nach alle oberen Zähne dieser Seite, die Schläfengegend und das Ohr einnahmen. Sie hielten die ganze Nacht hindurch bis Morgens 4 oder 5 Uhr an, wo die Patientin sodann in Schlaf verfiel. Durch Aufstehen vom Bette und Umhergehen im Zimmer empfand sie einige Verminderung der Schmerzen; während des Tages war sie ziemlich frei von denselben. Sie hatte trockene Kleien= und Chamillensäckchen, Umschläge von einer Mischuug von Pfeffer, Zwiebeln und Essig, Einbringen von ätherischen Oelen und Kreosot in den hohlen Zahn und ein Blasenpflaster hinter das Ohr ohne allen Erfolg in Anwendung gebracht. Ich verordnete ihr, als ich am 13. September 1836 Morgens zu ihr gerufen wurde, merc. (dil. 4), und da sich die Schmerzen in der folgenden Nacht mit gleicher Heftigkeit wieder einstellten, am 14. September Morgens pulsat. (dil. 9), worauf schon in der nächsten Nacht die Schmerzen ganz ausblieben. Als dieselben Schmerzen am 8. Februar 1837 Abends im Bette wiederkehrten, wurden sie nach dreistündiger Dauer durch das gleiche Mittel nach Verfluß einer halben Stunde beseitigt. —

52. Odontalgia rheumatica. Frau Kaufmann L., 54 Jahre alt, gesund, gut genährt und von kräftiger Constitution, fragte mich am 30. Sept. 1835 wegen Zahnschmerzen, an welchen sie seit acht Tagen ununterbrochen litt, um Rath. Dieselben waren reißend und ziehend mit dem Gefühle, als wären die von den Schmerzen befallenen Zähne zu lang, nahmen die obere Zahnreihe, die Wange und Schläfengegend der rechten Seite ein, wurden durch warme Speisen und Getränke vermehrt, hielten bei Tag und Nacht gleichmäßig an, und brachten die Frau durch ihre Heftigkeit beinahe zur Verzweiflung. Verschiedene Hausmittel, ätherische Oele,

Senfteige und Blasenpflaster waren ohne Erfolg angewendet worden. Ich verordnete bryon. (dil. 24). Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen des Mittels steigerten sich die Schmerzen bis zum Unerträglichen, verminderten sich aber nach 1/4 Stunde allmählig und hörten gegen Abend ganz auf, ohne an dem folgenden Tage wiederzukehren. Im Februar 1836 und Januar 1837 wurde sie wieder von ganz ähnlichen Schmerzen befallen und durch das gleiche Mittel (dil. 9), nachdem sie im ersten Falle zwei Tage, im zweiten einen Tag angehalten hatten, innerhalb einiger Stunden, ohne vorhergegangene Verschlimmerung, befreit. —

53. Odontalgia rheumatica. Die 24jährige, zartgebaute, mäßig genährte und gesunde Frau des Kaufmanns L. leidet seit vielen Jahren an von Zeit zu Zeit wiederkehrenden, rheumatischen, reissenden, hie und da stechenden Zahnschmerzen, welche alle Zähne, bald des rechten, bald des linken Oberkiefers befallen, und sich an den Schläfen aufwärts bis ins Ohr erstrecken. Sie werden durch warme Speisen und Getränke und durch Bettwärme erhöht, exacerbiren gegen Abend und dauern die Nacht hindurch; Morgens und den Tag über sind sie erträglich. Am 24. November 1836 Morgens wurde ich, nachdem die Schmerzen schon drei Tage lang angehalten hatten, zum erstenmale wegen derselben zu Rath gezogen, und verordnete pulsat. (dil. 7). Am Abende dieses Tages verschlimmerten sich dieselben nicht, wie bisher, und die Frau konnte die ganze Nacht hindurch ruhig schlafen. Am folgenden Tage war nur noch einige Empfindlichkeit eines cariösen Zahnes gegen Berührung vorhanden, welche sich gegen Abend gleichfalls verlor. Seit dieser Zeit stellten sich die gleichen Zahnschmerzen noch viermal ein, nämlich am 4. December 1836, am 1. Januar 1837, am 30. Nov. 1837 und am 1. Januar 1838, und wichen jedesmal der Anwendung der pulsat. Die Frau preist sich glücklich, ein Mittel zu besitzen, das sie von diesem lästigen Uebel, das früher trotz aller dagegen gebrauchten Mittel gewöhnlich 6 — 8 Tage lang anhielt, innerhalb weniger Stunden befreit.

54. **Odontalgia et otalgia rheumatica.** Die S. 116. erwähnte Frau N. wurde am 17. Jan. 1837 Abends im Bette, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, von einseitigen, sehr heftigen, ziehend-stechenden Zahn-, Gesichts- und Ohrenschmerzen befallen, welche durch das Auflegen eines heissen Tuches gemildert, durch Warmes, das sie in den Mund nahm, gesteigert wurden, sobald sie den Kopf vom Kissen aufrichtete, nachließen, sogleich aber wiederkehrten, wenn sie sich wieder zurücklegte. Einige Stunden nach Mitternacht hörten sie von selbst auf, und stellten sich im Laufe des Tages nur vorübergehend und gelinde ein. Sie erneuerten sich an den zwei folgenden Tagen auf gleiche Weise Abends im Bette. Am 20. Januar Nachmittags wurde ich, nachdem verschiedene Hausmittel vergebens angewandt worden waren, um Hülfe angegangen, und verordnete pulsat. (dil. 7), worauf die Schmerzen in der folgenden Nacht ausblieben, und nachher nicht wiederkehrten.

55. **Tumor genae rheumaticus.** Der Kaufmann L., 34 Jahre alt, vollkommen gesund und kräftig gebaut, hatte sich vor drei Tagen durch eine Erkältung eine Backengeschwulst mit starken, reissenden, bei Nacht und in der Bettwärme sich vermehrenden, und von mäßigem Fieber begleiteten Schmerzen einer Gesichts- und Kopfseite zugezogen. Der Mund konnte wegen der Geschwulst nur zur Hälfte geöffnet werden; zugleich weißbelegte Zunge, Durst, Appetitlosigkeit und verstärkte Speichelabsonderung. Durch die Anwendung von trockenen Kleien- und Chamillensäckchen war bis jetzt keine Besserung bewirkt worden. Eine Gabe merc. (dil. 4) beseitigte die Schmerzen nach drei Stunden vollkommen, und der Speichelfluß, sowie die Geschwulst verloren sich hierauf innerhalb zwei Tagen.

56. **Lumbago rheumatica.** Die 27 Jahre alte, gut constitutionirte und regelmäßig menstruirte Dienstmagd des Pfarrers N. litt seit vierzehn Tagen an rheumatischen Kreuzschmerzen ohne Fieber, welche das Bücken, und seit einigen Tagen das

Umwenden im Bette und die Seitenlage nicht gestatteten. Zugleich trockenes Hüsteln mit Stechen an beiden Seiten der Brust. Auf vier Gaben bryon. (dil. 3), vom 5.—7. Dec. 1836 gereicht, verloren sich alle Beschwerden.

57. Tumor genu rheumaticus. Bei dem 18 Jahre alten, kräftigen und gesund aussehenden Sohne des Handelsmanns L. entwickelte sich, nachdem er sich mit erhitztem Körper dem Winde ausgesetzt hatte, am [illegible] Febr. 1836 eine starke Geschwulst des rechten Knies mit gänzlicher Unbeweglichkeit des Fußes und heftigen, von Abends 7 Uhr bis nach Mitternacht um 1 oder 2 Uhr exacerbirenden, stechenden und reißenden Schmerzen. Keine Röthung der Haut, das Knie nur an einer Stelle gegen Druck empfindlich mäßiges Fieber ohne Durst; Appetit vermindert, Stuhlgang und übrige Verrichtungen normal. Vor sechs Jahren vertriebene Krätze. Am 3. März wurde ich zu Rathe gezogen, nachdem eine örtliche Blutentziehung durch Blutegel vorgenommen und Opodeldock ohne Erfolg eingerieben worden war. Der Kranke erhielt Abends pulsat. (dil. 7), wobei seine Lebensweise keine Abänderung bedurfte. Schon in der folgenden Nacht blieben die Schmerzen aus, und am 8. März hatte der Fuß, bei täglich wiederholten Gaben des Mittels, nachdem sich die Geschwulst zertheilt hatte, seine volle Beweglichkeit wieder erlangt. Flüchtige, reißende, jedoch nicht heftige Schmerzen, bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers verloren sich auf fünf Gaben sulphur (dil. 6), vom 8.—16. März.

58. Rheumatismus chronicus. Die seit drei Monaten bestandenen, bei Nacht sich verschlimmernden und am Schlafe hindernden, fieberlosen rheumatischen Schmerzen im musc. deltoid. des rechten Armes der 68jährigen, übrigens gesunden Pfarrerswittwe C. von M., mit Steifheitsgefühl im Arme und Unfähigkeit denselben aufwärts zu bewegen, und öfters von reißenden Schmerzen an der Seite des Halses und Steifheit desselben begleitet, wichen zwei, am 10. und 12. Mai 1835 gereichten Gaben rhus (dil. 9),

glob. 4), nachdem vorher längere Zeit reizende Einreibungen, Gichtpapier u. dgl. ohne Erfolg angewendet worden waren.

59. **Dolores rheumatici chronici.** Die 44jährige, gut gebaute und mäßig genährte Ehefrau des Zimmermanns D. von N. war seit ungefähr einem Jahre mit Kreuzweh und von der Lumbar-Gegend ausgehenden, reißenden Schmerzen in beiden Füßen ohne Geschwulst behaftet. Im linken, besonders in der Gegend des Knies, hatte sie zugleich das Gefühl von Kälte und Taubheit. Die Schmerzen verschlimmerten sich durch Ruhe und Bettwärme, und besserten sich durch Bewegung. Zugleich viel Frösteln und Mattigkeit, Stuhlgang und Appetit regelmäßig; die Regeln sparsam. Sie hatte sieben Kinder geboren, das letzte vor zwei Jahren. Keine vertriebene Krätze. Auf vier, vom 26. April bis 2. Mai 1837 bei unveränderter Lebensweise gereichte Gaben rhus (dil. 7) verloren sich die Schmerzen, das Taubheitsgefühl, die Mattigkeit und das Frösteln gänzlich, ohne später wiederzukehren.

60. **Arthritis vaga.** Die schwächlich gebaute und magere Ehefrau des Weingärtners Sch. von N., 33 Jahre alt, wurde in ihrem letzten Wochenbette im Okt. 1836 von einer Entzündung beider Brüste befallen, welche in Eiterung übergieng, und sie nöthigte, mehrere Monate lang das Bett zu hüten. Von jener Zeit an litt sie bei Tag und Nacht an herumziehenden, reißenden und krampfhaft zusammenziehenden Schmerzen in den oberen und unteren Gliedmaßen, besonders in den Fingern und Zehen. An verschiedenen Theilen, besonders an den Unterschenkeln umschriebene, blaue, von selbst wieder verschwindende Flecken, wie von Contusionen, und bisweilen vorübergehendes Anschwellen beider Kniee. Oefters drückende und reißende Schmerzen an der Stirne und auf dem Scheitel, Uebelkeiten und Brechreiz, Mangel an Appetit und Stuhlverstopfung. Chamillenthee und Abführungsmittel waren ohne Nutzen gebraucht worden. Vom 24. März bis 8. April 1837 erhielt sie bei Vermeidung von Kaffee und Wein sechs Gaben **calc. carb.**

(dil. 4) mit so gutem Erfolge, daß sie vom 8. April an von allen ihren Beschwerden dauerhaft befreit blieb.

6) Acutes und chronisches Erbrechen, Diarrhö und Brechruhr.

61. **Diarrhoea rheumatica.** Die 28 Jahre alte, sensible, zu hysterischen Krämpfen geneigte Frau des Kaufmanns H. verfiel am 21. August 1836 ohne bekannte Ursache in einen täglich 6—8 mal sich wiederholenden, wäßrigen Durchfall, mit jedesmaligem geringem Abgange und vorangehenden, schneidenden und zusammenziehenden, ziemlich heftigen Schmerzen im Bauche, besonders in der epigastrischen Gegend. Zugleich abendliche Fieberbewegungen, Reißen an den Schläfen, weißbelegte Zunge, vermehrter Durst, Appetitlosigkeit. — Mandelmilch und Warmhalten des Bauches hatte bis zum 27. August nichts gebessert. Auf eine am Abende dieses Tages gereichte Gabe **chamom.** (dil. 7) trat am anderen Tage nur noch zweimal Durchfall mit verminderten Bauchschmerzen ein, und blieb auf eine zweite Gabe des Mittels am 28. Abends ganz aus.

62. **Diarrhoea rheumatica.** Die schwächliche und sensible 37jährige Frau des Kaufmanns R. zog sich durch den Genuß von kaltem Obste eine mit geringem schleimig fäculentem Abgange, schneidenden Schmerzen im Bauche, Zwang und Brennen im After verbundene, häufiger bei Tag, als bei Nacht, in 24 Stunden 10—12 mal, wiederkehrende Diarrhö zu. Dabei Gefühl von Schwäche und Angegriffenheit, weißbelegte Zunge, schleimiger Geschmack, vermehrter Durst und Appetitlosigkeit. Nach achttägiger Dauer der Krankheit, während welcher Zeit Chamillen- und Pfeffermünzthee, Glühwein und bittere Magentropfen ohne Erfolg angewendet worden waren, verordnete ich am 23. Sept. 1837 Morgens aus der Apotheke Gr. ß mercur. solub. **Hahn.** mit ℥ii aqu. dest. und ℥ß syr. simpl., täglich sechsmal einen Kaffeelöffel voll zu nehmen, worauf im Laufe des Tages noch zweimal dünner und

gegen Abend ein breiförmiger, alsdann aber bei gutem Befinden der Frau am 25. Sept. consistenter Stuhlgang ohne späteren Rückfall eintrat. Von der Mischung waren im Ganzen acht Kaffeelöffel genommen worden.

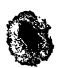
63. **Diarrhoea rheumatica.** Der 16jährige, kräftige und gutgebaute Sohn des Handelsmanns M. war seit acht Tagen mit einer Erkältungsdiarrhö behaftet. Täglich 8—10 dünne, wäßrige Stuhlgänge mit vorhergehendem Leibschneiden, starkem Kollern im Bauche, einigem Zwange und Brennen im After und Abgang vieler Blähungen. Dabei weißbelegte Zunge, Appetitlosigkeit, Durst, Uebelkeiten und Schwächegefühl. Wegen fast anhaltender, kolikartiger Bauchschmerzen hütete er seit drei Tagen das Bett. Einige Hausmittel, warme Tücher u. dgl. waren vergebens angewendet worden. Er erhielt am 22. September 1837 aus der Apotheke eine Auflösung von $^{1}/_{4}$ gr. phosph. in 20 gutt. naphth. vitriol. mit ℥β alcoh. vin., täglich dreimal zwei Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser zu nehmen, worauf schon am andern Tage der Durchfall seltener, weniger wäßrig und mit geringeren Schmerzen im Bauche und After verbunden und am darauf folgenden Tage sammt den anderen Zufällen gänzlich gehoben war.

64. **Diarrhoea gastrica.** Das vierjährige, früher gesund gewesene Töchterchen des Handelsmanns C. war schon seit mehreren Wochen mit einer häufiger bei Nacht, als bei Tag, in 24 Stunden 4—6 mal eintretenden, von keinem Zwange, aber von herumziehenden Schmerzen im Bauche begleiteten Diarrhö behaftet. Seit vier Tagen zugleich geschwollene Tonsillen, Halsweh beim Schlingen, Speichelfluß, Geschwulst des Zahnfleisches und Gefühl von Lockerstehen der Zähne; leichte Fieberbewegungen, gelblichweißer Zungenbeleg, bitterer Geschmack, starker Durst, kein Appetit; mürrisches, eigensinniges Wesen. Es war noch nichts Arzneiliches gebraucht worden. Das Mädchen erhielt bei unveränderter Diät am 12. und 13. März 1837 Abends eine Gabe mercur. (dil. 4),

worauf schon am 13. der Speichelfluß und das Halsweh und am 14. auch die Diarrhö und übrigen Zufälle beseitigt waren.

65. **Diarrhoea biliosa.** Das achtjährige, sonst gesunde Töchterchen des Zieglers M. litt seit acht Tagen an Durchfall, der bei Tag und Nacht gleich häufig, in 24 Stunden 8—10 mal wiederkehrte. Die Ausleerungen erfolgten mit Zwang und bestanden aus gelben, schleimigen und dünnen excrementitiellen, Brennen im After verursachenden Stoffen. Vor und nach jedem Stuhlgange kolikartige Bauchschmerzen, viel Knurren und Kollern im Bauche und Abgang vieler Blähungen; Frösteln mit fliegender Hitze wechselnd, drückender Stirnkopfschmerz, gelbliche Gesichtsfarbe, gelblichweiß belegte Zunge, bitterer Geschmack, Mangel an Appetit, heftiger Durst. Pfeffermünzthee, geistige Mittel, Lebens-Essenzen u. dgl. hatten nichts gefruchtet. — Auf zwei am 14. und 15. Okt. 1836 gereichte Gaben mercur. (trit. 3, gr. β) verlor sich der Zwang bei dem Durchfalle, und dieser wich sammt den übrigen Zufällen gänzlich auf eine Gabe chamom. (dil. 3), am 16. Okt. Morgens gereicht.

66. **Diarrhoea habitualis.** J. R., Handelsmann, 42 Jahre alt, von hagerer Constitution, litt seit achtzehn Tagen an einem Durchfalle, zu dem er überhaupt sehr geneigt war. Die wässerigen Stühle erfolgten häufiger bei Nacht, als bei Tag, 10—12 mal in 24 Stunden, ohne allen Zwang, aber mit starkem Kollern und Poltern im Bauche, und Abgang vieler Blähungen. Hie und da Frösteln, Gefühl bedeutender Schwäche, Schwindel, Uebelkeiten, starker Durst, weißbelegte Zunge, Appetitlosigkeit. Nachdem der Zustand auf den Gebrauch von Mandelmilch und mehrerer Arzneien (decoct. rad. columb. c. laud. l. Syd., gumm. arab. u. a.) sich gleichgeblieben war, verordnete ich am 10. Juli 1837 aus der Apotheke eine Auflösung von ¼ gr. phosph. in 30 gutt. naphth. vitriol. mit ʒj alcoh. vin, alle zwei Stunden drei Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser zu nehmen. In der folgenden Nacht stellte sich nur dreimal, im Laufe des nächsten Tages nur einmal



Durchfall, und am darauf folgenden Morgen consistenter Stuhlgang ein. Die Diarrhö kehrte seitdem nicht wieder.

67. **Diarrhoea chronica.** Die 36jährige Ehefrau des Küfers St. von R., gut constitutionirt und Mutter von vier Kindern, war immer gesund, bis sie im Okt. 1835 in Folge einer Erkältung von einer Diarrhö befallen wurde. Seitdem alle 2—3 Tage, ohne besondere Veranlassung, 8—12 dünne Stuhlausleerungen ohne Zwang, mit vorhergehendem Grimmen und krampfhaftem Zusammenziehen im Bauche, häufiger bei Tag, als bei Nacht. Zugleich Brennen im Magen, durch Essen verstärkt, mit Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und Aufstoßen einer scharfen, sauren Flüssigkeit; bedeutende Mattigkeit und Abmagerung, Menstruation sparsam. Hausmittel und mehrere Arzneien von verschiedenen Aerzten hatten nichts genützt. Drei Pulver mit sulphur (dil. 1) vom 5. bis 14. Aug. 1836 waren erfolglos; dagegen blieb nach drei Gaben arsen. (dil. 12) vom 15. — 24. Aug. die Diarrhö und das Magenleiden aus und kehrte unterdessen nicht wieder.

68. **Vomitus chronicus.** Der Handelsmann H., 45 Jahre alt, von kräftigem Körperbau, aber von Zeit zu Zeit, besonders im Winter, an langwierigem Husten leidend, war vor vier Wochen ohne bekannte Ursache mit Erbrechen von allem Genossenen, sowie von Galle und Schleim befallen worden. Die Zunge weißlich belegt, Geschmack schleimig, Mangel an Appetit, kein Durst, Mattigkeit, die Magengegend auf stärkeren Druck etwas empfindlich, Stuhlgang weich, alle Paar Tage. Mehrere Arzneien (laxantia und stomachica) blieben ohne Erfolg. Nach ipecac. (dil. 2) am 1. Aug. 1835 Aufhören des Erbrechens bei Fortbestehen der übrigen Zufälle. Nach pulsat. (dil. 7), am 2. August, verloren sich auch diese.

69. **Vomitus chronicus.** Die zwölfjährige, gut constitutionirte und ihrem Alter gemäß entwickelte Tochter des Landmanns M. von [illegible] war seit einem halben Jahre mit mehrere Tage anhaltendem und höchstens 2 — 3 Tage ausbleibendem Erbrechen



von allem Genossenen, ohne Beimischung von Galle oder Säure, geplagt. Zugleich ein fixer, spannender Schmerz an einer kleinen Stelle des rechten Ellbogengelenks, drückender Stirnkopfschmerz und Schwindel, besonders Abends. Stuhlgang regelmäßig, keine Magenschmerzen. Vor vier Jahren war ihr ein scrophulöser Kopfausschlag, und ein Jahr später die Krätze vertrieben worden. Mehrere allopathische Arzneien hatten nichts gefruchtet. Sie erhielt, wobei ihre Kost keiner Abänderung bedurfte, vom 15.—25. Mai 1837 sechs Gaben sulphur (dil. 1) mit dem Erfolge, daß schon nach dem dritten Pulver das Erbrechen ausblieb; durch weitere sechs Schwefel-Pulver wurde auch der Schmerz am Arme, der Schwindel und das Kopfweh gänzlich gehoben.

70. **Vomitus chronicus.** Die Ehefrau des Metzgers B. von R., 43 Jahre alt, von kräftigem Körperbaue, litt seit dem Ausbleiben ihrer menses vor drei Jahren, alle 10—12 Tage, an täglich in der Frühe sich einstellendem, krampfhaftem Würgen und Erbrechen einer wässerigen und geschmacklosen Flüssigkeit. Das Uebel hielt in der Regel 5—6 Tage lang an. Zugleich öfters Schwindel, Gliederreißen, Stuhlverstopfung. In ihrer Jugend war ihr die Krätze vertrieben worden. Fünf Gaben nux v. (dil. 7) innerhalb zehn Tagen (vom 25. Juni bis 3. Juli 1837), und sechs Gaben sulphur (dil. 1) innerhalb 12 Tagen brachten keine Veränderung hervor; dagegen blieb das Erbrechen auf vier, vom 15.—21. Juli gereichte Gaben veratr. (dil. 7) bis jetzt ganz aus, und auch der Stuhlgang ist seitdem geregelt. Wein, Saures, Kaffee und Gewürze waren während der Cur gemieden worden.

71. **Cholera infantum.** Im August 1836, wurde ich zu dem 5/4 Jahre alten, immer gesund gewesenen Kinde des Kaufmanns R. gerufen, das den Tag zuvor von Erbrechen aller Speisen und Getränke und häufig sich wiederholendem Durchfalle mit grünen, gehackten Ausleerungen befallen worden war. Zugleich große Unruhe, anhaltendes Schreien mit Hinaufziehen der Beine, zusammengefallener Bauch,

blasses Gesicht mit eingefallenen Augen, starker Durst, Kälte der Extremitäten. Auf drei, alle vier Stunden wiederholte Gaben **chamom.** (**dil.** 9) keine Besserung, eher Verschlimmerung. Das Mittel war offenbar falsch gewählt. Ich verordnete nun **ipecac.** (**dil.** 3), alle drei Stunden eine Gabe. Schon nach der ersten hörte das Erbrechen auf, ohne daß die übrigen Zufälle eine Veränderung erlitten. Diese wurden durch zwei Gaben **veratr.** (**dil.** 9) innerhalb 24 Stunden vollständig gehoben. An der Kost des Kindes war nichts zu ändern gewesen.

72. **Cholera infantum.** Das 6wöchige, kräftige und früher stets gesunde Kind des Handelsmanns N. litt seit vier Tagen an häufigem Erbrechen und Diarrhö. Es erfolgten in 24 Stunden 16—20 wäßrige, grünlichgelbe und reichliche Stuhlgänge, und alles Genossene wurde weggebrochen. Dabei starker Durst, große Unruhe, gänzliche Schlaflosigkeit, bedeutende Abmagerung und Schwäche, eingefallene Gesichtszüge, schwache, heisere Stimme, sehr frequenter, kleiner Puls, Kälte der oberen und unteren Extremitäten. Die Kost des Kindes bestand in etwas Milch und Zuckerwasser; und ich verordnete daher, ohne an derselben etwas zu ändern, am 21. April 1836, **veratr.** (**dil.** 9), alle sechs Stunden eine Gabe. Am 22. April, zwei Stunden nach der ersten Gabe, hörte das Erbrechen auf, und stellte sich später nicht wieder ein; die Stuhlgänge waren aber nicht seltener geworden, und auch der übrige Zustand war derselbe geblieben. Ich reichte nun **arsen.** (**dil.** 18), alle drei Stunden eine Gabe. Am Abende desselben Tages fand ich den Zustand des Kindes auffallend gebessert, die Unruhe hatte sich vermindert, und es war im Verlaufe des Tages nur fünfmal etwas consistenterer Stuhlgang eingetreten. Am folgenden Morgen war alle Gefahr beseitigt; das Kind genoß die ihm gereichte Milch mit behaglichem Appetite, und nach einigen Tagen war kein Zeichen der überstandenen Krankheit mehr sichtbar. — Dasselbe Kind erlitt zu Ende des Monats Mai 1836 abermals einen heftigen Brechruhranfall, der nach zweitägiger Dauer durch drei, innerhalb 24 Stunden gereichte Gaben **veratr.** (**dil.** 7) gehoben wurde.

73. Cholera infantum. Das einjährige, schwächliche Kind des Rothgerbers T. von R. litt seit 2 Tagen an Brechdurchfall mit starkem Durste, große Schwäche und Unruhe. Eine halbe Stunde nach der ersten Gabe veratr. (dil. 9), am 8. Aug. 1836, hörte das Erbrechen, und nach dreimaliger Wiederholung des Mittels innerhalb 24 Stunden der Durchfall mit den übrigen Zufällen auf.

74. Cholera infantum. Die seit zwei Tagen bestandene, heftige Brechruhr des ³/₄jährigen, kräftigen Kindes des Handelsmanns S. mit Erbrechen von allem Genossenen und häufigen, mit großer Gewalt und unter Wimmern und Unruhe des Kindes erfolgenden, grünen, wäßrigen Stuhlausleerungen, mit starkem Durste, eingefallenem Gesichte und großer Hinfälligkeit, wurde durch drei, am 11. Nov. 1836 gereichte Gaben veratr. (dil. 7) bis auf einen mäßigen Durchfall mit gehackten, grünen Ausleerungen gehoben, welcher durch eine Gabe chamom. (dil. 3) in breiartigen Stuhlgang verwandelt wurde. Das Erbrechen hatte auf das erste veratrum-Pulver nachgelassen, nachdem den Tag zuvor eine Arznei, bestehend aus pulv. rad. ipecacuanh. gr. j, aqu. dest. ℥ij, syr. simpl. ℥ß ohne Erfolg gebraucht worden war.

75. Cholera infantum. Das schwächliche, einjährige Kind des Handelsmanns F. wurde am 3. Dec. 1836 von Diarrhö mit wäßrigen, gehackten, zaserigen, alle halbe bis eine Stunde sich einstellenden Ausleerungen und Erbrechen von allen Speisen und Getränken oder vergeblichem Brechwürgen befallen; letzteres trat sogleich ein, sobald man das Kind vom Bette aufhob. Zugleich große Schwäche, Unruhe, Hinaufziehen der Beine, fast anhaltendes Wimmern mit schwacher Stimme, Durst. Zwei Pulver mit veratr. (dil. 7), am 4. December Morgens und Mittags gereicht, bewirkten keine Veränderung; dagegen zeigte sich schon eine Stunde nach der ersten Gabe, secale corn. (dil. 7) eine Abnahme des Erbrechens und der Diarrhö, und, nachdem das Mittel am folgenden Morgen wiederholt worden war, verloren sich im Laufe des Tages sämmtliche Krankheits-Erscheinungen.

76. **Cholera infantum.** Das dreimonatliche, bisher gesund gewesene Kind des Handelsmanns K. wurde am 14. Febr. 1838 von Erbrechen alles Genossenen und wäßrigem, täglich zehn bis zwölfmal sich wiederholendem Durchfalle befallen. Die erbrochene Milch geronnen und sauer riechend, die Excremente grünlichgelb und gehackt, dabei große Unruhe und fast anhaltendes Schreien. Das Kind erhielt statt der Milch dünnen Gerstenschleim, oder lauteres Wasser in kleinen, öfters wiederholten Portionen, das es mit Begierde zu sich nahm, aber ebenfalls wieder erbrach. Alle vier Stunden eine Gabe chamom. (dil. 2). Am folgenden Tage hatten sich zu den angeführten Zufällen Aphthen gesellt, welche als dicke, weiße Kruste die Ränder und die hintere Oberfläche der Zunge überzogen. Der Durchfall, das Erbrechen, die Unruhe und das Schreien wie gestern. Arsen. (dil. 10), alle vier Stunden. Am 16. Februar Verschlimmerung des Zustandes, insbesondere weitere Verbreitung der Aphthen in der Mundhöhle, häufigere Diarrhö mit geringem Abgange, zunehmende Schwäche und Abmagerung. Einige Gaben veratr. (dil. 3) besserten bis zum Abend nichts; dagegen bewirkte secal. corn. (dil. 2) schon nach der ersten Gabe eine Verminderung der Ausleerungen und größere Ruhe des Kindes. Am anderen Tage (nach drei Gaben secal. corn.) war alle Gefahr beseitigt; kein Erbrechen mehr, die Stuhlausleerungen selten und consistenter, die Aphthen beschränkten sich auf die Ränder der Zunge und verschwanden überraschend schnell noch im Laufe des Tages ganz. Das Kind erholte sich nun ohne weiteren Arzneigebrauch.

7) Die Ruhr.

77. **Dysenteria rheumatica.** Die schwächliche und magere Ehefrau des Taglöhners K., etliche dreißig Jahre alt, litt seit zwei Tagen an der Ruhr mit erethischem Charakter. Täglich 12 — 16 kleine Stuhlausleerungen von Schleim und Blut mit

starkem tenesmus und vorhergehenden Bauchschmerzen. Leichte Fieberbewegungen, besonders gegen Abend, frequenter Puls, weißer Zungenbeleg, Appetitlosigkeit, mäßiger Durst. — Ich verordnete, ohne die Diät zu verändern, am 3. Juni 1836 aus der Apotheke eine Auflösung von $^1/_4$ gr. merc. subl. c. in ℥iv aqu. dest. und ℥ß syr. alth., alle Stunden ein Kaffeelöffel voll zu nehmen, worauf schon am folgenden Morgen alle krankhaften Zufälle beseitigt waren.

78. **Dysenteria rheumatica.** J. H., Handelsmann, 29 Jahre alt, robust und früher gesund, erkrankte am 22. August 1836 an dieser Krankheit. Täglich 20—24 schleimige und blutige Ruhr-Ausleerungen, starker Zwang, lebhafte Bauchschmerzen, mäßiges Fieber. Nachdem verschiedene Hausmittel, Chamillen- und Pfeffermünzthee und warmer Wein innerhalb sieben Tagen nichts geholfen hatten, wurde ich am 29. August zu Rathe gezogen und verordnete bei entsprechendem Regimen die angeführte Sublimat-Auflösung mit demselben günstigen und schnellen Erfolge, wie im vorigen Falle.

79. **Dysenteria biliosa.** Die neunzehn Jahre alte Tochter des Handelsmanns H., gesund, gutgenährt und von plethorischer Constitution wurde am 12. März 1836, ohne bekannte Veranlassung, von der Ruhr befallen. In 24 Stunden erfolgten 24 — 30 schleimige, mit Blutstreifen vermischte Ausleerungen von geringer Quantität mit starkem tenesmus und reißenden Bauchschmerzen nach dem Verlaufe des Dickdarms. Der Bauch gegen Berührung wenig empfindlich, zugleich sehr frequenter Puls, trockene Hitze der Haut, Stirnkopfschmerz, brennender Durst, kein Appetit, trockene, bräunlich belegte Zunge, gelblicher Teint. Ich reichte ihr, als ich am 14. März zu Rath gezogen wurde, bei reizloser Diät merc. (trit. 3, gr. β), alle vier Stunden eine Gabe. — 15. März. Seit gestern früh nur zwölfmaliger Durchfall mit verminderten Bauchschmerzen und weniger Zwang. Fortgebrauch des Mittels. 16. März. In den letzten 24 Stunden nur dreimalige Stuhlausleerung ohne Blut und zum Theil fäculent; in der Nacht Schweiß

und mehrstündiger Schlaf. Die Bauchschmerzen und der tenesmus beinahe gehoben; die biliösen und Fiebersymptome vermindert. — Täglich drei Gaben des Mittels. Am 17. Reconvalescenz.

80. **Dysenteria inflammatoria.** R., Schreiners Knabe, 10 Jahre alt, gut constitutionirt und früher gesund, wurde am 13. September 1836 von der Ruhr befallen. Alle viertel bis halbe Stunde heftiger Drang zum Stuhle mit Abgang von reinem Blute; starke, brennende und reißende Schmerzen im Bauche; dieser gespannt und gegen Druck empfindlich; sehr frequenter, gespannter Puls, trockene Hitze, Durst, Appetitlosigkeit. Obige, nach Regulirung der Diät von mir am 14. Sept. verordnete Sublimat=Auflösung nützte nichts, eben so wenig die mit Wasser verdünnte tinct. colchic. spirit., sowie der Gebrauch von rhus (dil. 6) und merc. viv. (trit. 2) in öfters wiederholten Gaben. Im Gegentheil verschlimmerte sich die Krankheit von Tag zu Tag, und der Kranke kam durch den häufig wiederholten, nicht unbeträchtlichen Blutverlust, die gänzliche Schlaflosigkeit und die heftigen Bauchschmerzen immer mehr von Kräften, bis ich ihm am 22. Sept. alle zwei Stunden arsen. (dil. 6) reichte, worauf noch im Laufe des Tages die Ausleerungen seltener, die Schmerzen geringer wurden, und nach zwei Tagen beim selteneren Fortgebrauche des Mittels vollkommene Genesung eintrat.

8) Nervenfieber.

81. **Typhus abdominalis.** Die Tochter des Schneiders K., 22 Jahre alt, schwächlich gebaut, mager und von der in ihrer Familie einheimischen scrophulösen Anlage nicht frei, klagte, als ich am 27. Sept. 1836 zu Rath gezogen wurde, seit mehreren Tagen über Mattigkeit, Abgeschlagenheit und reißende Schmerzen in den Gliedern, häufiges Frösteln mit fliegender Hitze abwechselnd, unruhigen, von ängstlichen Träumen und Zusammenfahren unterbrochenen Schlaf, Schwindel, dumpfen Schmerz und Eingenommenheit

des Kopfes, Appetitlosigkeit, bitteren Geschmack und häufiges leeres Aufstoßen, Brustbeklemmung, öfteres trockenes Hüsteln und Stechen an der linken Seite; ihr Gesicht hatte eine leichte, gelbliche Färbung, die Zunge war weißlich belegt und trocken, kein Durst, die epigastrische Gegend auf stärkeren Druck etwas empfindlich; der Puls beschleunigt, der Urin blaß und trüb. Eine bestimmte Ursache ihrer Erkrankung ließ sich nicht nachweisen. — Sie erhielt am 27. und 28. bei reizloser Diät alle vier Stunden acon. (dil. 6). Am 29. kein Seitenstechen mehr, aber anhaltende, trockene Hitze, die Kopfeingenommenheit vermehrt, vorübergehendes Irrereden, Schlaflosigkeit oder unruhiger Schlummer; dicker, schmutzigweißer Zungenbeleg, täglich 2—3mal sich wiederholende Diarrhö mit vorangehenden Bauchschmerzen. An diesem und dem folgenden Tage alle sechs Stunden pulsat. (dil. 6). Am 1. Okt. die nervösen Symptome immer mehr prädominirend. Gänzliche Apathie, Schlummersucht, mussitirende Delirien mit kurzen Unterbrechungen von deutlichem Bewußtseyn. Die Haut trocken und spröde, der Puls veränderlich, klein und sehr frequent; die Zunge braun belegt und beim Herausstrecken zitternd, die Lippen trocken und rissig. Alle vier Stunden rhus (dil. 4). An den folgenden Tagen gesellten sich zu den angegebenen Erscheinungen verschiedene krampfhafte Zufälle, Verdrehen der Arme und Beine, Sehnenhüpfen und Flockenlesen; häufige Versuche, das Bett zu verlassen. Durch lautes Zurufen konnte sie auf Augenblicke zu sich selbst gebracht werden, und beantwortete dann die Frage, ob sie irgendwo Schmerzen empfinde, verneinend, sie sey ganz gesund und wolle sich da oder dorthin begeben, verfiel aber sogleich wieder in den vorigen comatösen Zustand. Dabei brauner Beleg der Zunge, Zähne und Lippen; die Diarrhö dauerte in mäßigem Grade fort. Sie erhielt am 3. und 4. Okt. alle sechs Stunden arsen. (dil. 8) ohne sichtbaren Einfluß auf die Krankheit, und am 5. Morgens und Mittags hyosc. (dil. 4), worauf gegen Abend die ersten kritischen Erscheinungen, nämlich ein allgemeiner Schweiß, Bodensatz im Urin und mehrstündiger natürlicher

Schlaf eintraten. Beim Fortgebrauch von hyosc. (täglich zwei Gaben) verloren sich im Laufe der folgenden Tage unter wiederholten kritischen Ausscheidungen durch die Haut, Nieren und den Darmkanal allmählig alle gastrischen und nervösen Symptome, dagegen wurde nun der kurze und trockene, von einiger Brustbeengung begleitete, übrigens keineswegs lästige Husten, welcher während der Krankheit sich hie und da eingestellt hatte, heftig und krampfhaft, reizte zum Würgen und Erbrechen und störte durch seine häufige Wiederkehr den Schlaf und die Reconvalescenz der Patientin. Er wurde durch einen beständigen Reiz in der Brust erregt, war mit Athembeengung, dem Gefühle von Druck auf der Brust und Auswurf von dünnem, schaumigem, gallertartigem Schleime verbunden, der zwar in der Brust sich leicht ablöste, aber so zähe war, daß er nur mit der größten Mühe aus dem Rachen und Munde weggebracht wurde, und in langen Fäden von den Lippen herabhieng. Ein ähnlicher Schleim wurde auch durch Räuspern ausgeworfen. Der starken Schleimsecretion eine kritische Bedeutung zuschreibend, suchte ich nur durch süße und schleimige Mittel (Kandiszucker, Süßholzsaft, Eibischthee) den Abgang desselben zu begünstigen und den Hustenreiz zu mildern, verordnete aber, als sich nach 8 Tagen der Zustand nicht verändert hatte, und die Schlaflosigkeit und Anstrengung beim Husten die Genesung sehr verzögerte, am 16. Okt. Abends stannum (dil. 6). Die Wirkung dieses Mittels machte sich noch in derselben Nacht bemerklich. Während der Husten im Laufe des Tages mit unverminderter Heftigkeit angehalten hatte, verfiel die Patientin eine Stunde nach genommenem Pulver in einen erquickenden Schlaf, und wurde in demselben während der ganzen Nacht durch den Husten nicht ein einziges Mal gestört. Am folgenden Tage kehrte er nur alle zwei bis drei Stunden wieder, und förderte mit Leichtigkeit einen weißen, geballten, nicht mehr zähen Schleim heraus. Nach drei Tagen hörte er sammt der Schleimabsonderung ohne weiteren Arzneigebrauch ganz auf, und es stand nun der Erholung der Patientin kein Hinderniß mehr im Wege. —

82. Typhus abdominalis. Zu dem neun Jahre alten, dürftig genährten, aber gut gebauten Töchterchen des Maurers R. wurde ich am 11. December 1837 gerufen, nachdem dasselbe schon seit sieben Tagen krank gelegen war. Ich fand es in folgendem Zustande: bewegungslose Rückenlage, Schlafsucht mit beständigem Vorsichhinmurmeln, Flockenlesen und Sehnenhüpfen, Apathie, das Mädchen verlangt nichts, verschlingt aber gierig dargebotenes Getränke; die Haut heiß und trocken, der Puls klein und sehr frequent, das Gesicht erdfahl, die Lippen und die Zunge, welche nur auf mehrmalige laute Aufforderung aus dem Munde gebracht, und erst nach einiger Zeit wieder zurückgezogen wird, trocken und von einem braunen Ueberzuge bedeckt, der Bauch etwas aufgetrieben und auf stärkeren Druck empfindlich, in der letzten Nacht nach mehrtägiger Stuhlverstopfung dreimaliger wäßriger, unwillkührlicher Durchfall. Ich ließ ihr öfters kühles Getränke und am 11. und 12. rhus (dil. 2), am 13. bei im Wesentlichen unverändertem Zustande hyosc. (dil. 2) reichen. Nach zwei Gaben des letzteren Mittels machte sich am 14. eine Abnahme der Krankheitserscheinungen bemerklich; die Betäubung und Delirien waren weniger anhaltend, und wechselten mit Perioden von klarem Bewußtseyn, die Sprödigkeit der Haut verlor sich, der Lippen- und Zungenbeleg fieng an, sich zu lösen, es stellte sich einiger Appetit und statt des wäßrigen Durchfalls consistenter Stuhlgang ein. Bei fortschreitender Besserung wurde der Gebrauch des hyosc. noch einige Tage lang fortgesetzt, worauf ohne weiteren Arzneigebrauch die vollständige Genesung der Patientin erfolgte. —

9) Scropheln und chronische Hautausschläge.

83. Scrophulosis. Das zehnmonatliche Kind des Wagners H. von R., an ausgebildeter Skrophelsucht leidend, war, als es am 11. August 1836 in meine Behandlung kam, seit acht

Tagen mit wäßrigem, grünem, täglich zwölf bis zwanzigmal wiederkehrendem, und von großer Unruhe und vielem Schreien begleiteten Durchfalle ohne Erbrechen behaftet. Auf zwei Gaben chamom. (dil. 6), innerhalb zweimal 24 Stunden gereicht, ließ die Diarrhö nach, und nach acht, alle vier Tage wiederholten Gaben calcar. carb. (dil. 6) waren auch die Abmagerung, der dicke Bauch, das mürrische Wesen und die übrigen Zeichen einer drohenden Auszehrung gehoben. —

84. **Tabes scrophuloso-rhachitica.** Das einjährige Kind des Kammmachers Z. kränkelte seit mehreren Monaten, magerte ab, war stets mürrisch, weinerlich und eigensinnig, und litt an einem starken, trockenen, öfters mit Erbrechen verbundenen Husten und kurzem, beengtem Athem. Die Stuhlentleerung bestand in harten Kügelchen, welche das Kind nur mit großer Anstrengung wegschaffen konnte, der Bauch war aufgetrieben und hart; es hatte keinen rechten Appetit, dagegen Gelüstigkeit bald nach dieser, bald nach jener Speise. Der große Kopf, die abgemagerten, schwachen und abgesetzten Gliedmaßen, der dicke Bauch und die übrigen Symptome ließen eine scrophulös-rhachitische Cacherie nicht verkennen, und ich verordnete am 31. Mai 1836, ohne daß die Diät einer Abänderung bedurfte, sulphur (dil. 6), alle vier Tage eine Gabe. Nach der vierten stellte sich ein sehr schwächender und Gefahr drohender Durchfall mit wäßrigen und grüngefärbten Stuhlentleerungen und mit Erbrechen von allem Genossenen ein, welche Zufälle durch drei, innerhalb 36 Stunden gereichte Gaben secale corn. (dil. 8) beseitigt wurden, übrigens den früheren Krankheitszustand unverändert, eher verschlimmert zurückließen. Das Kind erhielt nun am 24. Juni calcar. (dil. 6). Schon nach zwei, jeden dritten Tag wiederholten Gaben äusserte sich die vortheilhafte Wirkung dieses Mittels in dem täglich eintretenden, weichen Stuhlgange, der Abnahme des Hustens, der Brustbeengung und übeln Laune des Kindes. Beim Fortgebrauche desselben gedieh das Kind zusehends, und nach sechs weiteren Gaben waren alle Krankheits-Erscheinungen verschwunden. —

85. **Tabes mesenterica.** Das Kind des Secklers G. von N., $^5/_4$ Jahre alt, litt seit $^3/_4$ Jahren an unordentlicher, gewöhnlich diarrhöartiger Oeffnung und häufigem Erbrechen der Speisen und einer sauer und scharf riechenden Flüssigkeit. Es war sehr vom Fleische gefallen, hatte einen dicken Bauch, einen kurzen, trockenen Husten, und schrie fast unaufhörlich bei großer Unruhe. Nach sechswöchentlicher homöopathischer Behandlung, v[illegible]6. August bis 26. Sept. 1836 mit calcar. (dil. 6) und ar[illegible]en. (dil. 8), alle drei Tage eine Gabe, hatte sich das Aussehen und der ganze Zustand des Kindes so vortheilhaft verändert, daß solche, die es früher gesehen hatten, dasselbe kaum mehr erkannten. Die Diät hatt[illegible] keiner Veränderung bedurft. —

86. **Tabes mesenterica c. ophthalmia.** Das Kind des Kutschers H., $^7/_4$ Jahr alt, war seit einem halben Jahre in hohem Grade abgemagert, hatte einen aufgetriebenen, harten Bauch, einen kurzen Husten mit Kurzathmigkeit, anhaltende Verstopfung, und litt beständig an bald zu-, bald abnehmender Entzündung des einen, oder anderen Auges mit Lichtscheue; auf beiden Augen befanden sich Hornhautflecken, auf dem linken zugleich ein Hornhautgeschwür vor der Pupille, und in der vorderen Augenkammer ein hypopyon. Nach drei bei unveränderter Diät von vier zu vier Tagen wiederholten Gaben calcar. carb. (dil. 6), vom 29. März bis 10. April 1836, entwickelte sich ein nässender Kopfausschlag mit mehreren Abscessen, welche geöffnet wurden. Beim Fortgebrauche dieses Mittels hatte sich nach vier Wochen der böse Kopf wieder verloren, und die Entzündung der Augen, so wie die Hornhautflecken hatten sich sehr vermindert, das hypopyon war ganz verschwunden, das Hornhautgeschwür vernarbt und das Allgemeinbefinden des Kindes auffallend gebessert, besonders war der Stuhlgang regelmäßig und der Bauch kleiner geworden. Da sich der Zustand innerhalb acht Tagen nicht weiter veränderte, ließ ich dem Kinde jeden vierten Tag sulphur (dil. 4) geben, worauf nach weiteren sechs Wochen die Augen-Entzündung und die

Hornhautflecken mit Ausnahme einer kleinen, weißen Narbe in Folge des Geschwürs gehoben, und das Kind blühend, gut genährt und munter geworden war. ³/₄ Jahre später wurde dasselbe nach einer Erkältung von einer Blepharoblennorrhö des rechten Auges befallen, welche durch vier über den anderen Tag gereichte Gaben euphras. (dil. 2) beseitigt wurde. Seitdem ist dasselbe wohl geblieben. —

87. Tabes mesenterica. Der Bortenmacher H. von N. hatte von sieben Kindern sechs theils in den ersten Wochen ihres Lebens, theils zu Anfang des Zahngeschäftes durch allmählige Abzehrung und Diarrhö verloren, und das achte, sechs Wochen alte war bereits wieder bei anhaltender, wäßriger Diarrhö, öfterem, sauerriechendem Erbrechen, großer Unruhe und hartem, aufgetriebenem Bauche, in welchem durch die Bauchdecken hindurch Drüsenverhärtungen gefühlt und in ihren Umrissen gesehen werden konnten, einem Skelete und im Gesichte einem Greisen ähnlich geworden. Seine Haut war gerunzelt, und auf dem Rücken, an den Beinen und am Unterleibe mit einem schmutzig braunen, die Oberfläche der Mund- und Rachenhöhle mit einem dicken, aphthosen Ueberzuge versehen. Das Schlingen war erschwert und die Stimme schwach und heiser. Einige aufgelegene Stellen in der Gegend der großen Trochanteren und auf dem Rücken vermehrten die Leiden und die Unruhe des Kindes. Dasselbe hatte keine Muttermilch erhalten; übrigens war seine physische Erziehung von der Art, daß sie nicht abgeändert werden durfte. Sechs Gaben arsen. (dil. 10), in der ersten Hälfte des Augusts 1836 verbraucht, verminderten die Diarrhö und die Aphthen, ohne weitere Besserung zu bewirken; acidum sulphur. (dil. 2), alle zwei Tage wiederholt, beseitigte nach zehn Tagen die Aphthen gänzlich, ließ aber die Diarrhö und den übrigen Zustand unverändert. Im Laufe des Monats September und in der ersten Hälfte des Oktobers erhielt das Kind alle zwei Tage eine Gabe sulphur (dil. 1) mit so gutem Erfolge, daß die Diarrhö nach und nach ganz aufhörte und in regelmäßigen Stuhlgang übergieng, die Abmagerung, das Schreien, die Unruhe vermindert und der

ganze Zustand des Kindes sichtlich gebessert wurde. Nach der fünften Gabe von sulph. bildeten sich mehrere Furunkel, welche in Eiterung übergiengen, und ein großer Absceß auf dem Rücken, der geöffnet wurde. Diese, sowie die aufgelegenen Stellen, waren zu Anfang Oktobers geheilt. Der noch ziemlich dicke und harte Bauch und alle übrigen Krankheitszufälle wurden durch zehn, alle drei Tage wiederholte Gaben calcar. (dil. 4) gehoben, so daß zu Ende Novembers keine Spur der überstandenen Krankheit mehr wahrzunehmen war. Das Kind stellt jetzt das Bild einer blühenden Gesundheit dar. —

88. Otorrhoea scrophulosa. Der übelriechende, eiterartige, vier Wochen lang bestandene Ohrenfluß mit Excoriationen des Gehörganges und schorfigem, nässendem Ausschlage an und hinter dem Ohre bei dem einjährigen Kinde des Rothgerbers B. von R., von scrophulösem Habitus, wurde sammt dem Ausschlage bei entsprechender Diät innerhalb 14 Tagen, vom 10. bis 24. Januar 1837, durch drei Gaben sulphur (dil. 1) und vier Gaben calcar. (dil. 4) vollkommen gehoben. —

89. Caput obstipum. Der zehnjährige Knabe des Kanzlei-Beamten Sch., von schwächlicher Constitution, hatte vor sechs Jahren am Keuchhusten und nachher längere Zeit an scrophulösen Kopfausschlägen gelitten, und kränkelte seit jener Zeit. Vor zwei Jahren fieng der Hals an, weniger beweglich und schief zu werden, welches Leiden sich nach und nach bis zu dem Grade ausbildete, daß der Kopf unbeweglich seitwärts und abwärts, beinahe bis auf die Schulter geneigt, und das Gesicht verzogen und nach der anderen Seite gerichtet war. Zu gleicher Zeit stellten sich täglich, besonders bei Witterungs-Veränderung heftige, reissende Schmerzen an den Schläfen und der Stirne mit Taubheitsgefühl im Hinterhaupte ein, welche den Knaben nöthigten, sich zu Bette zu legen. Er hatte ein cacheetisches Aussehen und kurzen Athem, war empfindlich und mißgelaunt, und bei krankhafter Eßbegierde in hohem Grade abgemagert. Andere Aerzte hatten ihn mit verschiedenen

Salben, Fontanellen und innerlichen Mitteln ohne Erfolg behandelt. Nachdem derselbe bei Vermeidung saurer und stark gewürzter Speisen, des Kaffees und Weins zweimal **bryon.** (dil. 9) nach viertägigen Zwischenzeiten erhalten hatte, kamen die Schmerzen seltener und weniger stark, und hörten nach vier weiteren Gaben ganz und für immer auf. Die Cur des Hauptübels wurde ¾ Jahre lang fortgesetzt und hatte den Erfolg, daß dasselbe zwar nicht ganz beseitigt, aber doch so sehr gebessert wurde, daß das etwas schiefe Halten des wieder beweglich gewordenen Kopfes eher für einen Gewohnheitsfehler, als für einen krankhaften Zustand gehalten werden konnte. An die Stelle des kranken Aussehens, der unnatürlichen Gefräßigkeit und des mürrischen Wesens, war eine gesunde Gesichtsfarbe, ordentlicher Appetit und froher, munterer Sinn getreten. Im Verlaufe der Cur stellte sich nach mehrwöchentlichem Gebrauche von **sulphur** (dil. 4) eine nässende Flechte in einer Kniekehle ein; die Eltern erinnerten sich, daß er in seiner Kindheit mit einer solchen behaftet gewesen und mit äusserlichen Mitteln behandelt worden war. Auf den Gebrauch von **lycopod.** (dil. 9) kamen an mehreren Stellen Furunkel zum Vorscheine. Die ausserdem in Anwendung gebrachten Mitte lwaren: **rhus** (dil. 6), **calcar.** (dil. 6), und **graphit.** (dil. 6). —

90. Amblyopia metastatica. Gegen beginnende Amaurose bei dem 7½jährigen Knaben des Landmanns W. von N., welche nach schnellem Verschwinden eines, seit zehn Monaten bestandenen bösen Kopfes entstanden war, bewies sich **sulph.** (dil. 6) augenscheinlich hülfreich. Der Knabe, der sich vorher stets eines ungetrübten Sehvermögens erfreut hatte, konnte nur noch die Umrisse der Gegenstände unterscheiden; es erschienen ihm Flocken und netzartige Gestalten vor den Augen und einzelne Dinge sah er doppelt, aber undeutlich. Die Pupille in beiden Augen sehr erweitert, und die **iris** auch bei starkem Lichtwechsel beinahe unbeweglich. Zwölf Stunden nach der ersten Gabe **sulph.** (dil. 4), am 23. Januar

1836, wurde er von heftigen, kolikartigen Bauchschmerzen befallen, welche einige Stunden anhielten, und sich nach mehreren Durchfallstühlen verloren. Am 30. Januar, nach vier Schwefelpulvern, konnte er wieder größere Buchstaben unterscheiden, und am 8. Febr., nach zwei weiteren Gaben, war sein Sehvermögen, ohne daß sich ein Kopfausschlag entwickelt hatte, vollkommen hergestellt. Seine Lebensweise hatte keiner Veränderung bedurft. —

91. Coxalgia scrophulosa. Die 16 Jahre alte Tochter des Bortenmachers E. von R., schwächlich gebaut und von scrophulösem Habitus, mit Drüsengeschwülsten am Halse und schorfigem Ausschlage an den Nasenlöchern, noch nicht menstruirt, hatte seit einigen Monaten einen hinkenden Gang, und empfand beim Gehen und besonders beim Aufstehen vom Sitzen und Liegen einen lebhaften Schmerz im linken Hüftgelenke, der durch einen in der Gegend des großen Trochanters angebrachten Druck vermehrt wurde, und öfters mit einem Schmerze im Knie wechselte. Der Fuß war um ½ Zoll länger, als der andere; die übrigen Verrichtungen normal. Mehrere äusserliche Mittel, reizende Salben und Blasenpflaster waren fruchtlos angewendet worden. Nachdem sie bei homöopathischer Diät vom 16. bis 25. April 1836 drei Gaben rhus (dil. 4) erhalten hatte, war der Hüft- und Knieschmerz, das Hinken und die Verlängerung des Fußes gänzlich gewichen; auch die böse Nase verlor sich beim ferneren Gebrauche dieses Mittels nach zwölf Tagen. Mit diesem Erfolge zufrieden unterwarf sich die Kranke keiner längeren Cur. —

92. Coxalgia scabiosa. Das achtjährige, etwas cachectisch aussehende Töchterchen des Handelsmanns K. klagte seit acht Wochen über einen periodisch eintretenden, und schnell vorübergehenden Schmerz im linken Knie und zugleich über einen anhaltenden, von Zeit zu Zeit heftiger werdenden Schmerz im linken Hüftgelenke, der durch Gehen, äusseren Druck, besonders durch Hinaufdrücken des Fußes gegen die Gelenkshöhle vermehrt wurde. Der Fuß war um einen starken Zoll

länger, als der andere, im Knie etwas gebogen und nach außen gedreht; der Gang sehr hinkend. Die Eltern hatten verschiedene, zum Theil sehr nachtheilige Hausmittel, Einreiben geistiger Dinge rc. unter fortwährender Verschlimmerung des Uebels in Anwendung gebracht. Vor einigen Jahren war dem Mädchen die Krätze vertrieben worden. In Berücksichtigung dieses ätiologischen Momentes verordnete ich, bei ruhigem Verhalten und reizloser Diät, am 25. Mai 1836, sulphur (dil. 2), alle zwei Tage eine Gabe, worauf schon nach einigen Tagen Besserung eintrat, und nach zwei Wochen die Schmerzen, die Verlängerung des Fußes und das Hinken gänzlich gehoben waren. Das Mädchen behielt sein übles Aussehen, blieb aber bis jetzt von dem Hüftgelenksleiden befreit. —

93. Favus. Der 20jährigen, gutgebauten und früher gesunden Tochter des Handelsmanns M. wurde im neunten Lebensjahre mittelst einer Salbe die Krätze vertrieben; die Menstruation stellte sich erst in ihrem neunzehnten Lebensjahre sparsam, jedoch ohne Beschwerden ein. Ein Jahr früher (1834) wurde sie von einem nässenden, schorfigen, sehr übelriechenden Kopfausschlage mit vielen Läusen, starkem Jücken und Drüsengeschwülsten befallen, welcher nach der Anwendung von Ptisanen, Laxirmitteln und Fontanellen auf beiden Armen nach dreivierteljähriger Dauer sich verlor. Dieses Uebel stellte sich zwei Jahre später, in der Mitte Juni 1836 wieder ein, und hatte, als sie drei Wochen nach dem Beginne der Krankheit in meine Behandlung trat, ungefähr denselben Grad und Umfang erreicht, wie im Jahre 1834. Im Uebrigen befand sie sich wohl. Sie erhielt bei homöopathischer Diät vom 6.—16. Juli vier Gaben lycopod. (dil. 8), auf deren jede drei bis viermal dünner Stuhlgang, aber keine Veränderung des Ausschlags erfolgte. Vom 16. Juli bis 12. August erhielt sie jeden dritten Tag eine Gabe psorin. (dil. 8) mit dem Erfolge, daß nach den drei ersten Pulvern der Ausschlag trocken zu werden anfieng, und am 12. August sammt den Läusen und Drüsengeschwülsten vollkommen beseitigt war. Unterdessen ist sie gesund geblieben. —

94. **Intertrigo perinaei et pudendorum.** Die kräftige, von Gesundheit strotzende, 25 Jahre alte Frau des Handwerkers St. war seit mehreren Jahren mit starkem Wundseyn am Mittelfleische, der Schaam und zwischen den Beinen behaftet. So lange sie sich aller Bewegung enthielt, war sie frei davon, aber jeder kleine Spaziergang, schon die Besorgung häuslicher Geschäfte erregte es von Neuem. Dabei Neigung zu Stuhlverstopfung; die Menstruation geregelt, kein fluor albus, überhaupt im Uebrigen vollkommenes Wohlbefinden. Sie litt nie an Krätze. Vieles, was sie bisher gebraucht hatte (Bäder, Waschungen mit erweichenden und trocknenden Flüssigkeiten, Abführungsmittel u. s. w.), war ohne Erfolg geblieben. Ich verbot ihr den Kaffee und behandelte sie vom 18. Juni bis 18. August 1837 mit mehreren Mitteln (sepia, sulphur, petrol.) vergebens, während auf die ersten zwei, über den anderen Tag gereichte Gaben graphit. (dil. 7) Besserung und nach fünfmaliger Wiederholung des Mittels dauerhafte Heilung erfolgte. Mit dem Hauptübel, das auch durch stärkere Bewegung des Körpers, Feldarbeiten u. dgl. nicht mehr hervorgerufen wird, verlor sich zugleich die Neigung zur Hartleibigkeit. —

10) Hämorrhoiden.

95. **Nodi haemorrhoidales inflammati.** Frau Kaufmann G. von R., sensibel und von schwächlicher Constitution, seit 18 Tagen Wöchnerin, litt seit vierzehn Tagen an sehr schmerzhaften, entzündeten Hämorrhoidalknoten mit Stuhlverstopfung. Alles, was ein allopathischer Arzt bisher gegen das Leiden gethan hatte, war ohne Erfolg geblieben. Nach einer am 14. Okt. 1835 Abends bei unveränderter Diät gereichten Gabe nux v. (dil. 18) erfolgte am anderen Tage Stuhlgang und allmählige Abnahme der Schmerzen, und nach einer zweiten (vielleicht überflüssigen) Gabe des Mittels am 15. Okt. Abends fühlte sich die Frau am 16. vollkommen wohl und schmerzenfrei. —

96. **Nodi haemorrhoidales inflammati.** Die 32 Jahre alte, gesunde, gutgebaute und wohlgenährte Frau des Handelsmanns S. empfand seit drei Tagen lebhafte und brennende Schmerzen im After, welche in entzündeten und zum Theil in eingeklemmten Hämorrhoidalknoten ihren Grund hatten, und beinahe keine andere, als die Bauchlage gestatteten. Jede Berührung der leidenden Theile steigerte die Schmerzen bis zum Unerträglichen. Emulsionen mit gelinden Laxantien, Blutegel und erweichende und schmerzstillende Salben und Umschläge hatten nach zweitägiger Anwendung nichts gefruchtet. Ich reichte daher am 22. Aug. 1835 Abends **nux vom.** (**dil.** 24, **glob.** 4), worauf schon nach einigen Stunden, ohne daß ein Ausfluß stattfand, Verminderung der Schmerzen eintrat, und die Frau am anderen Morgen das Bett verlassen und ihre häuslichen Geschäfte besorgen konnte. Die Diät war schon während der allopathischen Behandlung auf entsprechende Weise regulirt worden. —

97. **Nodus haemorrhoidalis exulceratus c. prolapsu ani.** Die Frau des Handelsmanns R., 36 Jahre alt, mager und von schwächlicher Constitution, seit 20 Tagen Wöchnerin, litt in den letzten sechs Tagen an heftigen, anhaltenden, Schlaf und Ruhe raubenden, stechenden, und wie wund brennenden Schmerzen im Mastdarme, welche durch die mit Vorfall desselben verbundene Entleerung der harten, an einer Seite mit Blut gefärbten Excremente in hohem Grade gesteigert wurden. Während äußerlich am After nichts Abnormes zu bemerken war, stieß der in das **rectum** eingebrachte Finger ungefähr in der Tiefe eines Zolles auf einen harten, das **lumen** des Darmes verengenden und an seiner Oberfläche exulcerirten Knoten. Beim Gebrauche verschiedener Hausmittel, Chamillen-Klystiere und eines Absuds von Sennesblättern hatte sich das Uebel von Tag zu Tag verschlimmert. Ich verordnete nach Regulirung der Diät vom 9.—15. Okt. 1836 **mucilaginosa, oleosa, laxantia,** Oelklystire und Blutegel an den After und bewirkte dadurch zwar für einige Tage weicheren Stuhlgang,

aber keine Verminderung der Schmerzen. Nux vom., in kleinen Dosen, aus der Apotheke verordnet, blieb ebenfalls ohne Erfolg. Nun ließ ich alle bisher gebrauchten Mittel bei Seite setzen, und am 16. und 17. Okt. Abends ignat. (dil. 3.) mit so gutem Erfolge nehmen, daß die Frau am 17. nur noch bei dem Stuhlgange und am 18. auch da keine Schmerzen mehr empfand, und sich nach wenigen Tagen vollkommen erholte.

11) Syphilitische Krankheiten.

98. Gonnorhoea. Ein junger Mann, D., 21 Jahre alt, von schmächtigem Körperbau, aber gesundem Aussehen, hatte sich vor fünf Monaten einen einfachen Tripper zugezogen, der, von einem Arzte allopathisch behandelt, in torpiden Nachtripper übergieng. Der beständig in ziemlicher Quantität abfließende Schleim war gelblich=weiß und consistent. Dabei keine Schmerzen, auch nicht nach Weingenuß und bei Erectionen. Der Patient, dessen äußere Verhältnisse die Beobachtung einer besonderen Diät nicht gestatteten, erhielt, nachdem vorher verschiedene allopathische Mittel, namentlich Einspritzungen, ohne Erfolg angewendet worden waren, der Reihe nach folgende Mittel, alle drei Tage eine Gabe: vom 17. Januar bis 3. Febr. 1837 petrosel. (dil. 6)., bis zum 1. März sulphur (dil. 8), bis zum 18. März thuja (dil. 6), bis zum 6. April sepia (dil. 8), bis zum 24. April merc. (trit. 3). * Nachdem die ersteren Mittel gar keine Veränderung bewirkt hatten, fieng der Ausfluß nach der dritten Gabe merc. an, nachzulassen; dagegen bildete sich am After ein haselnußgroßer, schmerzloser, condylomatöser Auswuchs, der sich beim Fortgebrauche des Quecksilbers vergrößerte, weßhalb am 25. April thuja (dil. 2) gereicht wurde. Nach acht solchen, jeden dritten Tag wiederholten Gaben war

* Die erste Verreibung von mercur. bereitete ich im Verhältnisse von 5 zu 100, die zweite und dritte von 1 zu 100.

ohne Anwendung localer Mittel das Condylom sammt dem Nachtripper vollkommen beseitigt. —

99. Condylomata. Die 18 Jahre alte, gutgebaute und gesund aussehende Braut eines jungen Mannes, der vor mehreren Jahren an einem, seiner Beschreibung nach, Hunter'schen Schanker allopathisch behandelt und nach sechs Wochen scheinbar geheilt aus der Cur entlassen worden war, bei dem sich aber seit jener Zeit, ohne daß er sich wieder der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt hatte, öfters kleine Bläschen mit Brennen an der glans penis bildeten, jedoch, ohne in Geschwüre überzugehen, nach einigen Tagen wieder verschwanden, wurde nach mehrmaligem coitus mit ihrem Bräutigam von einer Menge erbsen- und haselnußgroßer, trockener condylomatöser Excrescenzen an den Genitalien, der inneren Schenkelfläche und dem After befallen, ohne von der wahren Natur des Uebels eine Ahnung zu haben. Aus Schamhaftigkeit nahm sie erst nach dreiwöchentlicher Dauer desselben, während welcher Zeit es sich täglich weiter ausgebreitet hatte, meine ärztliche Hülfe in Anspruch. An ihrer übrigens einfachen Diät konnte sie, ohne Verdacht zu erregen, nichts ändern, und ich schrieb es daher theilweise diesem Umstande zu, daß nach fünf, vom 3.—18. Januar 1837 genommenen Gaben thuja (dil. 1) ihr Zustand keine Aenderung erlitt. Bald jedoch wurde ich eines Anderen belehrt, da nach vier über den anderen Tag gereichte Gaben mercur. (trit. 2) eine sichtliche Abnahme, und nach sieben weiteren Gaben das gänzliche Verschwinden der Condylome erfolgte. Oertlich wurde nichts angewendet. —

100. Excoriatio syphilitica. Der Handelsmann R., 48 Jahre alt, Wittwer, von kräftiger Constitution, zog sich durch einen vor mehreren Tagen vollzogenen, unreinen coitus syphilitische Excoriationen an der inneren Fläche des praeputium und der corona glandis mit starker Geschwulst des ersteren und dadurch bedingter phimosis zu. Nach vier, vom 3. — 9. Januar 1837 verbrauchten Gaben mercur. (trit. 2) waren die Geschwulst und

phimosis, und nach weiteren acht Gaben (bis 25. Januar) die Geschwüre, ohne eine Narbe zurückzulassen, beseitigt. Die Vermeidung von Saurem, Kaffee und geistigen Getränken abgerechnet, hatte keine, weder qualitative, noch quantitative Beschränkung der Diät stattgefunden. Der Mann, den ich öfters sehe, ist seitdem vollkommen wohl geblieben.

12) Fehlgeburt, Gebärmutter-Blutfluß und Anomalieen der Menstruation.

101. **Metrorrhagia abortiva.** Die Frau des Kaufmanns D., 35 Jahre alt, von mittlerer Größe und zartgebaut, hatte außer zwei, mit starkem Blutverluste verbundenen Fehlgeburten mehrere zeitige Kinder geboren, das letzte vor einem Jahre. Seit acht Wochen war ihre sonst regelmäßige Menstruation ausgeblieben, und sie hielt sich daher für schwanger. Vor zehn Tagen stellte sich wäßriger Blutabgang aus der Gebärmutter mit einzelnen schwarzen Stücken ein, der bei Tag anhielt, bei Nacht im Bette nachließ, und von keinen Bauchschmerzen, aber von großer Schwäche, Uebelkeiten, Schwindel und Frösteln begleitet war. Nach zwei, bei reizloser Diät und ruhigem Verhalten gereichten Gaben china (dil. 3), am 17. und 18. Juli 1835, blieb der Blutfluß aus, und die Schwangerschaft erreichte ohne Störung ihr naturgemäßes Ende. —

102. **Metrorrhagia abortiva.** Während die erste Schwangerschaft der etliche und zwanzig Jahre alten, gesunden, blühenden und gut constitutionirten Frau des Wirthes S. regelmäßig verlaufen war, abortirte sie im dritten Monate ihrer zweiten, und litt von der neunten Woche ihrer dritten Schwangerschaft bis zum normalen Ende derselben an einem mäßigen, aber mit kurzen Unterbrechungen anhaltenden Gebärmutterblutflusse. Das Kind, das sie gebar, war todt und in Fäulniß übergegangen. Als ich am 6. Nov. 1837 zu ihr gerufen wurde, war sie seit 15 Wochen abermals guter Hoffnung, und wieder mit einem schon mehrere Wochen

lang beinahe ununterbrochen fortdauernden Abgange von bald rothem und flüssigem, bald schwärzlichem und zähem Blute behaftet. Dabei hatte sie in der epigastrischen Gegend ein lästiges Gefühl von Wundseyn, besonders beim Sitzen und Bücken. Außerdem befand sie sich wohl. Während ihrer letzten Schwangerschaft hatte sie, bei möglichst ruhigem Verhalten, viele Arzneien zur Unterdrückung des Blutflusses vergebens gebraucht. Ich empfahl ihr Ruhe und reizlose Kost, und ließ sie vom 6. bis 10. Nov. secal. corn. (dil. 2), vom 10. bis 14. crocus (dil. 1) täglich einmal ohne Erfolg nehmen. Dagegen blieb auf die erste Gabe sabina (dil. 2), der ich noch drei weitere folgen ließ, der Blutfluß aus, und kehrte während der übrigen Dauer der Schwangerschaft, welche mit der Geburt eines reifen, aber wegen Umschlingung der Nabelschnur um den Hals bei vorliegenden Füßen bald nach derselben verstorbenen Kindes endigte, nicht wieder. —

103. **Molimina abortus.** Die Frau des Handwerkers K. von R., 41 Jahre alt, von gesundem Aussehen und guter Constitution, gebar in ihrer ersten, eilfjährigen Ehe nur ein Kind, um sechs Wochen zu früh. Sie verheirathete sich einige Jahre nach dem Tode ihres ersten Mannes wieder, und erlitt hierauf in zweijähriger Ehe vier Fehlgeburten, die erste im sechsten, die zweite und dritte im vierten, die vierte im zweiten Monate der Schwangerschaft. Es giengen denselben jedesmal mehrere Tage lang ziemlich starke, brennende und von beiden Seiten abwärts drängende Schmerzen mit Schwächegefühl im Unterleibe voraus. Dabei verlor sie schwarzes, zähes Blut in geringer Quantität, außerdem war sie vollkommen gesund, brennende Bauchschmerzen zur Zeit der im Uebrigen regelmäßigen Menstruation abgerechnet. Durch künstliche Stahlbäder, verschiedene Arzneien und ruhiges Verhalten in ihren früheren Schwangerschaften hatte sie vergebens dem abortus vorzubeugen gesucht. Zu Ende Oktobers 1837, drei Wochen nach ihrem letzten Mißfall, wurde ich zu Rath gezogen und reichte ihr, um der Neigung zu abortus zu begegnen, innerhalb vier Wochen

bei homöopathischer Diät 7 Gaben sepia (dil. 8), deren günstige Wirkung sich durch das Ausbleiben der Bauchschmerzen zur Menstruationszeit aussprach. Anfangs Januars 1838 concipirte sie wieder, und befand sich in den ersten acht Wochen der Schwangerschaft ohne Arzneigebrauch ganz wohl. Nun aber stellten sich die brennenden und abwärts drängenden Leibschmerzen wieder ein, weßhalb ich ihr neben Ruhe und reizloser Diät vom 1. — 9. März fünf Gaben sepia (dil. 8), vom 9.—12. 3 Gaben crocus (dil. 2) ohne Besserung, und, als am 13. bei vermehrten Schmerzen einiger Blutabgang aus den Genitalien von der angegebenen Beschaffenheit eintrat, täglich zwei Gaben secal corn. (dil. 2) verordnete. Der letztere blieb hierauf zwei Tage lang aus, kehrte aber am 16. wieder, worauf ich vom 16.—20. platina (dil. 6), anfänglich täglich zu drei, später zu zwei Gaben mit so gutem Erfolge in Anwendung brachte, daß der Blutfluß und die schmerzhaften Empfindungen im Bauche aufhörten, und die Frau, ungeachtet sie sich Geschäften aller Art unterzog, am normalen Ende der Schwangerschaft von einem gesunden Kinde entbunden wurde. —

104. Sangui fluxus uterinus gravidae cum incontinentia urinae. Die 26 Jahre alte, kräftig gebaute und gesund aussehende Frau des Nagelschmieds R. war während der achtzehnwöchentlichen Dauer ihrer fünften Schwangerschaft einem anhaltenden, schmerzlosen Abgange von blutig-seröser Flüssigkeit aus den Geschlechtstheilen unterworfen. Zugleich häufiger Urindrang und Unfähigkeit, den Harn längere Zeit zu halten, mit brennenden und schneidenden Schmerzen bei der Entleerung, durch Bewegung verschlimmert; fester Stuhlgang, mäßiger Appetit, kein Durst, Zusammenziehen und Drücken im Magen, besonders nach kalten Speisen und Getränken, hin- und herziehendes Reissen in den Gliedern, öfters Frösteln. In ihren früheren Schwangerschaften hatte sie ebenfalls an diesen Beschwerden gelitten. Sie erhielt bei Enthaltung von Kaffee, Wein und Saurem am 24., 26., 28. und 30. März 1837 Abends eine Gabe coccul. (dil. 7), worauf der Blutabgang

und die Magenbeschwerden aufhörten. Wegen der Harnbeschwerden wurde innerhalb der nächsten 14 Tage pulsat. (dil. 7) und bryon. (dil. 7) in wiederholten Gaben erfolglos in Anwendung gebracht. Einer längeren Cur wollte sich die Frau nicht unterwerfen.

105. Metrorrhagia chronica. Die 36 Jahre alte Frau des Handelsmanns S., dürftig genährt, von guter Constitution und Mutter mehrerer Kinder, litt seit 22 Tagen an anhaltendem Blutabgange aus der Gebärmutter. Die früher regelmäßige Menstruation war acht Wochen lang vorher ausgeblieben, weßhalb sich die Frau für schwanger gehalten hatte. Vor drei Wochen waren an einem auswärtigen Orte, wo sie sich in Handelsgeschäften aufhielt, mehrere Blutcoagula und zugleich flüssiges Blut in beträchtlicher Quantität abgegangen, ohne daß sie gewiß wußte, ob sie abortirt habe, oder nicht. Von jener Zeit an fand ohne Unterbrechung ein bald stärkerer, bald schwächerer Blutfluß aus der Gebärmutter statt, wegen dessen sie von einem Arzte ohne Erfolg mehrere Arzneien erhalten und später auf den Rath desselben viele mit Essig oder Citronensaft versetzte Speisen zu sich genommen hatte. Das abgehende Blut war zähe und schwärzlich; sie hatte keine Schmerzen im Bauche, der weich und an keiner Stelle empfindlich war, fühlte sich aber durch den anhaltenden Blutverlust sehr geschwächt, und konnte seit mehreren Tagen das Bett nicht mehr verlassen; ihr Gesicht war blaß mit blauen Ringen um die Augen, ihr Puls klein und frequent. Die letzten vier Tage brachte sie hier zu, ohne weitere ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen; des Sauren hatte sie sich während dieser Zeit enthalten, weil ihr Leiden dadurch nicht gebessert wurde; im Uebrigen hielt sie sich an einfache Kost, und genoß nur hie und da etwas Wein und schwachen Kaffee. Ohne hieran etwas zu ändern, verordnete ich ihr am 23. August 1836 drei Pulver mit crocus (dil. 3), Morgens und Abends eines zu nehmen. Am 24. Morgens war der Blutabgang unbedeutender, als während der ganzen Dauer ihres Leidens und

das Blut nicht mehr dick und dunkelroth, sondern fleischwasserartig. Am folgenden Tage hatte derselbe ohne weiteren Arzneigebrauch ganz aufgehört. Nach einem halben Jahre, während welcher Zeit sie dem Landhandel nachgegangen war, erfuhr ich von ihr, daß einige Wochen nach dem Gebrauche der Pulver sich die Menstruation in gewohntem Maaße eingestellt und bisher regelmäßig erfolgt sey. —

106. Metrorrhagia chronica. Die 36 Jahre alte Frau des Zieglers M., mager und schwächlich, war mehrmals leicht und glücklich niedergekommen, und immer regelmäßig menstruirt gewesen. Nachdem die menses drei Monate lang ausgeblieben waren, erfolgte am 12. September 1836 unter wehenartigen Schmerzen ein starker Blutabgang aus den Geschlechtstheilen mit einzelnen größeren und kleineren Stücken. Da diese nicht genauer untersucht wurden, so blieb es unentschieden, ob eine Schwangerschaft stattgefunden habe, oder nicht. Drei Wochen später, am 4. Oktober, während welcher Zeit ein gleichmäßig anhaltender Blutfluß von schwarzem, zähem und zum Theile geronnenem Blute, ohne Bauch- oder andere Schmerzen vorhanden gewesen war, wurde ich gerufen. Die Frau, die seit zwei Wochen das Bett nicht verlassen hatte, klagte über große Schwäche, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Durst, bitteren Geschmack und Appetitlosigkeit; ihre Zunge war weißlich belegt, ihr Gesicht eingefallen, der Puls klein und beschleunigt. Seit zwei Tagen litt sie zugleich an heftigen, bei Nacht sich vermehrenden, einseitigen Zahn- und Kopfschmerzen mit vermehrter Speichel-Absonderung und Backen-Geschwulst. Mehrere Hausmittel, Zimmttinctur, warmer, mit Gewürzen versetzter Wein u. a. hatten nichts gebessert. In der letzten Zeit beschränkte sich ihre Kost auf etwas Fleischbrühe, Wein mit Wasser und Kaffee. Letzteren verbot ich ihr, und verordnete vier Pulver mit chamom. (dil. 6), Morgens und Abends eines zu nehmen, worauf am 5. Oktober Abnahme, und am 6. Aufhören des Blutflusses erfolgte. Wegen der Zahnschmerzen und Gesichtsgeschwulst erhielt sie noch zwei Gaben **mercur. (dil. 4)** und wegen der zurückgebliebenen Schwäche einige

Gaben china (dil. 3) mit so gutem Erfolge, daß sie am 10. Oktober ausser einiger Schwäche nichts Krankhaftes mehr empfand, und alle häuslichen Geschäfte besorgen konnte. —

107. **Metrorrhagia chronica.** Die Frau des Drehers K., 47 Jahre alt, schwächlich, und Mutter mehrerer Kinder, litt seit vier Wochen an anhaltendem Gebärmutterblutflusse nach vorherigem $1^1/_2$monatlichem Ausbleiben der menses, der bei Nacht und in der Ruhe geringer, durch Bewegung verstärkt wurde. Das Blut schwarz, flüssig, stark und eigenthümlich riechend; hie und da zusammenziehende Bauchschmerzen; Mattigkeit, Eingenommenheit des Kopfes, Appetitlosigkeit, träger Stuhlgang. Verschiedene Hausmittel, Chamillenthee, Zahntinctur u. a. hatten nichts gefruchtet. Secal. corn. (dil. 6) am 9., und dieselbe Gabe am 11. Februar 1836 gereicht, beseitigte den Blutfluß innerhalb drei Tagen, und einige Wochen später trat die Menstruation regelmäßig ein. Der Genuß von Kaffee und Gewürzen war ihr untersagt worden. —

108. **Metrorrhagia chronica.** Die 26 Jahre alte, gutgebaute, kräftige, gesunde und regelmäßig menstruirte Frau des Bauers L. kam zu Ende Februars 1837 zum dritten Male glücklich in die Wochen. Zwei Monate später, nach ungestörtem Verlaufe des Wochenbettes und bei künstlicher Ernährung des Kindes stellte sich ein Gebärmutterblutfluß ein, der, als ich am 9. Mai gerufen wurde, drei Wochen ohne Unterbrechung angehalten hatte. Das Blut war flüssig, hellroth; keine Schmerzen, mäßiges Schwächegefühl, so daß sie täglich einige Stunden ausserhalb des Bettes zubrachte; öfterer Blutandrang gegen den Kopf, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Blässe, mit Röthe des Gesichtes wechselnd, Herzklopfen; Appetit gering; ziemlich viel Durst, Stuhlgang regelmäßig. Sie hatte nichts Arzneiliches gebraucht, und in Betreff der Diät durfte nur der Genuß des Kaffees untersagt werden. Nach einer Gabe sabina (dil. 2) trat Verminderung, und nach zweimaliger, täglicher Wiederholung derselben gänzliches Aufhören des Blutflusses und der Blutwallungen ein. —

109. **Metrorrhagia chronica.** Die 36 Jahre alte Frau des Küfers M., hager, schwächlich und von übelm Aussehen, Mutter mehrerer Kinder, litt seit drei Monaten mit kurzen Unterbrechungen an bald schwärzlichem, bald hellrothem, flüssigem Blutabgange aus der Gebärmutter. Ihre Menstruation war früher schon unregelmäßig, einige Tage zu früh und acht bis zehn Tage anhaltend gewesen. Einige Arzneien aus der Apotheke, theils von allopathischer Zusammensetzung, theils secale corn. in kleiner Gabe enthaltend, hatten nichts gefruchtet. Auf sabina (dil. 6) am 19., 20., 21. und 22. März 1836 gereicht, schien sich der Blutfluß zu vermindern, zwei Gaben china (dil. 6) bewirkten keine weitere Veränderung, dagegen hörte er nach einer am 25. März gereichten Gabe crocus (dil. 3) ganz auf. Während der allopathischen und homöopathischen Behandlung hatte sie die gleiche Diät beobachtet. —

110. **Metrorrhagia chronica.** Die Frau des Metzgers B., 32 Jahre alt, gut constitutionirt, aber kinderlos, war in Folge mehrjähriger Unregelmäßigkeit der Menstruation sehr von Kräften gekommen und abgemagert. Alle vier Wochen drei bis vier Tage lang sehr profuser, schwarzrother und flüssiger Blutabgang mit drückenden und wehenartigen Schmerzen im Unterleibe, Stuhlverstopfung und drückenden Schmerzen im Hinterhaupte; nachher bis zur nächsten Regelzeit anhaltender Abgang von wäßrigem Blute, gleich bei Tag und Nacht. So war die Frau während der letzten zwei Jahre einem ununterbrochenen, bald stärkeren, bald schwächeren Blutverluste unterworfen. Längere Zeit fortgesetzte allopathische Behandlung von verschiedenen Aerzten war ohne Erfolg geblieben. Auf secale corn. (dil. 6), am 8. und 12. April 1836 bei homöopathischer Diät gereicht, trat zwar zur gewöhnlichen Zeit, am 13. April, der verstärkte Blutfluß ein, hörte aber schon nach fünf Tagen wieder auf. Sie blieb nun ohne weiteren Arzneigebrauch bis zum 12. Mai von allem Blutverluste frei, wo die Menstruation weniger stark, als früher, eintrat, und nur drei Tage anhielt. Wegen Stuhlverstopfung und zusammenziehender, besonders Morgens

eintretender Magenschmerzen erhielt sie noch einige Gaben nux vom. (dil. 6), worauf sich auch diese Beschwerden verloren. Ich brachte in Erfahrung, daß die menses nachher noch zweimal regelmäßig und ohne Beschwerden sich einstellten, und ohne Zweifel war dieß auch später der Fall, weil ich ausserdem gewiß wieder benachrichtigt worden wäre. —

111. **Menstruatio dolorifica.** Die Tochter des Bortenmachers H., 24 Jahre alt, eher schwächlich als kräftig gebaut, war von ihrem 16. Lebensjahre an zwei Jahre lang regelmäßig und ohne Schmerzen menstruirt. Von jener Zeit an stellten sich ohne bewußte Veranlassung jedesmal einige Stunden nach dem Eintritte der menses krampfhafte, ausserordentlich heftige, vorübergehende Bewußtlosigkeit verursachende, vier bis sechs Stunden anhaltende, von Kältegefühl, öfterem Schaudern und vergeblichem Brechwürgen oder wäßrigem Erbrechen begleitete, und durch äusseren Druck sich vermindernde Schmerzen im Unterleibe ein. Während der Dauer derselben war der Monatsfluß sparsam und wäßrig, nach ihrem Aufhören aber stark, mit Abgang von rothem, flüssigem Blute; er hielt vier bis sechs Tage an und trat immer um einige Tage, öfters um einige Wochen zu spät ein. Der Stuhlgang unregelmäßig, bald verstopft, bald durchfällig. Ausserdem alles normal. Sie litt nie an Krätze. Nachdem sie ohne Erfolg vieles gebraucht, und mehrere allopathische Curen durchgemacht hatte, erhielt sie vom 12. Jan. 1837 an, vier Tage vor dem normalen Termin der Menstruation, über den anderen Tag pulsat. (dil. 7). Diese trat hierauf am 22. Januar, um sechs Tage zu spät, aber gleich von Anfang an sehr profus ein, und verlief ohne Schmerzen und Erbrechen, nur von einiger Uebelkeit begleitet, war übrigens in Beziehung auf Dauer, Qualität und Quantität des abgehenden Blutes, wie früher beschaffen. Dasselbe Mittel wurde zur Vorsicht noch zweimal, jedesmal einige Tage vor der nächsten Regelzeit in Anwendung gebracht, worauf das Mädchen bis zum September 1837 von ihrem Leiden gänzlich verschont blieb. Als sich dasselbe zu Anfang des genannten

Moaats wieder einstellte, erhielt sie abermals **pulsat.** in der angeführten Gabe, jedoch, ohne daß dadurch die Wiederkehr desselben zur nächsten Menstruationszeit verhindert wurde. Dagegen blieb es auf den Gebrauch einer aus der Apotheke verordneten Auflösung des **extract. pulsat. (gr. j, aq. dest. ℥ij)**, täglich zu einem Kaffeelöffel, aus, und kehrte seitdem nicht wieder. Homöopathische Diät beobachtete sie nur während des Arzneigebrauches. —

112. **Dysmenorrhoea.** Die Frau des Kaufmanns L., 26 Jahre alt, sensibel, übrigens von gesundem Aussehen und ziemlich kräftiger Constitution, seit acht Jahren verheirathet, aber kinderlos. Einige Stunden nach dem Eintritte der sehr sparsamen und um acht bis vierzehn Tage zu spät erscheinenden Menstruation heftige, krampfhafte, vier bis fünf Stunden lang anhaltende Schmerzen im Unterleibe, öfters mit Würgen und Erbrechen von Galle und Schleim. Die Veranlassung dazu gab eine vor ihrer Verheirathung während des vorher schmerzlosen Monatsflusses stattgehabte Erkältung. Seitdem litt sie auch in den Zwischenzeiten an verschiedenen anderen Beschwerden, öfterem Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Ohrensausen, vorübergehenden Schmerzen auf der Brust, Herzklopfen, Gefühl von Druck und Vollseyn im Magen und Neigung zu Verstopfung. Im Laufe der letzten acht Jahre hatte sie sich mehrjährigen Curen von verschiedenen Aerzten unterzogen und mehrere Bäder ohne Erfolg besucht. Schon nach zwei, am 2. und 4. Februar 1835 bei homöopathischer Diät gereichte Gaben **nux vom. (dil. 9)** blieben bei der am 6. in etwas stärkerem Maaße, als früher, erschienenen Menstruation die Schmerzen ganz aus. Sie befand sich nun ohne allen Arzneigebrauch ein halbes Jahr lang auch in Beziehung auf ihre anderen Beschwerden besser, als je zuvor. Die Regeln traten zwar immer um mehrere Tage zu spät und sparsam, aber ohne Schmerzen ein, als auf einmal zu Ende Juli 1835 ohne nachweisbare Veranlassung am ersten Tage der Menstruation lebhafte, krampfhafte, durch jeden Genuß von Speise erhöhte, im Liegen sich bessernde Schmerzen im Magen erschienen, welche durch **nux vom.**

zwar gemindert, aber nicht gehoben wurden und später, wie früher die Unterleibsschmerzen zur Regelzeit, bald stärker, bald schwächer wiederkehrten. Auch in den Zwischenzeiten gestaltete sich das Befinden der Frau wieder weniger gut, bis dieselbe im Januar 1837 in ein schleichendes, gastrisch = mucoses, mit mancherlei krampfhaften Zufällen verbundenes Fieber verfiel, das sich bei abwechselnder Verschlimmerung und Besserung sehr in die Länge zog. Während des Verlaufs desselben gesellten sich zu der in Beziehung auf Qualität und Quantität unveränderten Menstruation wieder die alten Unterleibsschmerzen, und konnten weder durch nux vom., noch durch einige andere Mittel beseitigt werden. Dagegen blieb das Magenleiden aus, und auch im Uebrigen befindet sich die Frau gut. —

113. Menstruatio dolorifica et prosopalgia. Dieser Fall betraf die unverheirathete, 28 Jahre alte, zartgebaute, sehr sensible und zu Krämpfen geneigte H., welche seit zehn Jahren an den ersten Tagen der Menstruation bei sehr profusem, acht bis zehn Tage anhaltendem, theils flüssigem, theils coagulirtem Blutabgange an den heftigsten, brennenden und zusammenziehenden, öfters mit vorübergehendem Phantasiren, Bewußtlosigkeit und tonischen Krämpfen in den Extremitäten verbundenen Unterleibsschmerzen litt. Nachher war sie längere Zeit geschwächt, angegriffen, verstimmt und zum Weinen geneigt. In den Zwischenzeiten war ihr Befinden, zufällige Unpäßlichkeiten und einen fast anhaltenden, fixen, keine Berührung ertragenden Wundheitsschmerz unter den kurzen Rippen der linken Seite abgerechnet, erträglich. Der Stuhlgang und Appetit normal. Sie hatte sich ihr Uebel durch eine Erkältung nach starker Erhitzung beim Tanzen zur Zeit der Menstruation zugezogen. Alles, was sie schon gegen dasselbe gebraucht hatte, war ohne Erfolg geblieben. Ich verordnete ihr, ohne an ihrer der homöopathischen Cur entsprechenden Lebensweise etwas zu ändern, einige Tage vor dem muthmaßlichen Eintritte der menses, am 10., 11. und 12 Sept. 1835 eine Gabe nux vom. (dil. 24). Die Regeln traten hierauf am 13. Sept., wie gewöhnlich, stark, aber ohne alle Bauchschmerzen

ein, und die Patientin glaubte sich bereits von ihrem langjährigen Leiden befreit, als sie am sechsten Tage der **menses**, als dieselben bereits im Abnehmen begriffen waren, von lebhaften, der Fothergill'schen Prosopalgie ähnlichen, reissenden, zerrenden und bohrenden Schmerzen der rechten Seite des Gesichts und der Schläfengegend befallen wurde, welche durch ihre Heftigkeit gleich den früheren Unterleibsschmerzen vorübergehende Besinnungslosigkeit und krampfhafte Verdrehungen der Arme und Beine veranlaßten, und unter unregelmäßigen Remissionen und Exacerbationen zwei Tage lang anhielten. Nachher blieben die afficirten Theile, besonders die Schläfengegend, ohne geschwollen zu seyn, mehrere Tage lang gegen die leiseste Berührung empfindlich. Obgleich bei ihrer späteren Wiederkehr mehrere Mittel, namentlich **bellad.**, eine Linderung und Abkürzung der Dauer derselben zu bewirken schienen, so wurde doch die Erneuerung derselben, welche bald vor, bald während, bald nach der Menstruation stattfand, durch mehrere den Krankheits-Erscheinungen entsprechend gewählte, jedesmal einige Tage vor dem bevorstehenden Eintritte der Monatszeit gereichte Mittel (**arsen.**, **veratr.**, **bellad.**, **capsic.**, **sepia**, **phosphor.**, **calcar.**) nicht verhütet, bis am 22. August 1836, dem zweiten Tage der Menstruation, nachdem die Schmerzen wieder drei Tage angehalten hatten, **nux vom.** (**dil.** 9) gegeben, und einige Tage vor dem nächsten Eintritte der Menstruation zweimal wiederholt wurde, worauf die Schmerzen $^5/_4$ Jahre lang ausblieben. Während dieser Zeit machte sich, was früher nicht der Fall gewesen war, zur Zeit der immer noch profusen und lang dauernden, übrigens beschwerdelosen Catamenien eine Neigung zu Diarrhö bemerklich, welche, ohne das Wohlbefinden der Dame bedeutend zu beeinträchtigen, gewöhnlich vier bis sechs Tage anhielt. Im December 1837 stellten sich die Gesichtsschmerzen in Verbindung mit Zahnschmerzen in Folge einer Erkältung in geringerem Grade, als früher, wieder ein, wichen aber bald der wiederholten Anwendung der **nux vom.** Der Wundheitsschmerz der linken Seite, der unabhängig von den übrigen Affectionen zu bestehen schien, setzte auf

die Anwendung der pulsat. (dil. 7) Wochen und Monate lang aus und wurde, so oft er wiederkehrte, in kurzer Zeit durch dieses Mittel beschwichtigt. —

114. Affectio spasmodica, menstrualis. Die gut constitutionirte, mäßig genährte, sensible und 29 Jahre alte Frau des Handwerkers H., die in neunjähriger Ehe vier Kinder, das letzte vor einem Jahre, geboren hatte, brachte seit mehreren Jahren, vor dem Eintritte der menses, fünf bis sechs Nächte wegen unwillkürlichen, krampfhaften, sehr ermüdenden und bis zum Morgen anhaltenden Dehnens und Streckens der Glieder und Hitzegefühls schlaflos hin. Zur Zeit der um zwei bis drei Tage zu früh eintretenden, sparsamen und drei bis vier Tage mit Unterbrechungen anhaltenden Menstruation Mangel an Appetit, Eckel vor allen Speisen, Uebelkeit und hartnäckige Stuhlverstopfung. Am ersten Tage derselben nicht sehr schmerzhafte Krämpfe im Bauche, einige Tage vor und nach derselben milder fluor albus. In unregelmäßigen, bald mehrtägigen, bald mehrwöchentlichen Perioden, gewöhnlich in Folge einer Gemüthsbewegung Anfälle von Athembeengung und Herzklopfen; nach denselben krankhaft gesteigerter Appetit, wahrer bulimus. In allen Wochenbetten Friesel; keine vorausgegangene Krätze. Sie hatte vieles, namentlich die gewöhnlichen antihysterica ohne Erfolg gebraucht. Ich ließ sie homöopathische Diät beobachten, und vom 5. bis 30. April 1837 acht Gaben sulph. (dil. 1) nehmen. Es kehrten aber vor und bei der am 1. Mai eingetretenen Menstruation alle früheren Zufälle wieder. Vom 4. bis 22. Mai jeden dritten Tag sepia (dil. 7.) Am 24., um vier Tage zu früh, Wiedereintritt der Menstruation, in stärkerem Maaße, als früher und ohne alle Beschwerden, den fluor albus ausgenommen. Das Dehnen und Strecken der Glieder, die Hitze, Schlaflosigkeit, der Mangel an Appetit, die Uebelkeiten waren gänzlich ausgeblieben. Der Gebrauch der sepia wurde zur Vorsicht noch vier Wochen lang fortgesetzt, worauf bei der nächsten Monatszeit auch der fluor albus nicht wiederkehrte. Die Brustkrämpfe

hatten sich während der ganzen Cur nicht eingestellt. Nach einem vollen Jahre erfuhr ich bei zufälligem Zusammentreffen mit der Frau, daß unterdessen bei ihr alles gut geblieben sey. —

13) Bleichsucht.

115. Erster Fall. Die gut constitutionirte und früher gesund gewesene, 22 Jahre alte Tochter des Handelsmanns K. hatte seit einem halben Jahre alle Zeichen der ausgebildeten Bleichsucht an sich; Mattigkeit, Herzklopfen, Kurzathmigkeit, bleiches Gesicht u. s. w.; die Regeln sparsam, wäßerig, um sechs bis acht Tage zu spät, mit vorhergehendem und nachfolgendem, mildem fluor albus. Zugleich an beiden Seiten unter den kurzen Rippen ein dumpfer Schmerz, der durch Zusammendrücken mit den Händen vermindert wurde. Bei mäßiger Bewegung befand sie sich besser, als in der Ruhe. Träger Stuhlgang. Sie verbrauchte bei Enthaltung von Saurem, Kaffee und Gewürzen vom 2. bis 17. Januar 1837 einen Scrupel von der aus der Apotheke verordneten und mit destillirtem Wasser verdünnten Klapproth'schen Eisentinctur ohne Erfolg und erhielt nun über den anderen Tag eine Gabe pulsat. (dil. 7). Am 23. Januar traten, nur um einen Tag zu spät, die Regeln in stärkerem Maaße, als früher, ein und alle Beschwerden verminderten sich von Tag zu Tag, so daß das Mädchen zu Anfang des folgenden Monats als geheilt aus der Cur entlassen werden konnte. Einige Monate später erfuhr ich von ihr, daß die bleichsüchtigen Zufälle gänzlich ausgeblieben seyen, daß aber immer noch vor und nach der sparsamen, jedoch nur um zwei bis drei Tage verspäteten Menstruation einige Tage lang fluor albus vorhanden sey, wegen dessen sie jedoch nichts gebrauchen wollte. —

116. Zweiter Fall. Die 18 Jahre alte Tochter des Rothgerbers G. von R., mittlerer Größe, mäßig genährt und früher gesund, hatte seit drei Monaten ihre im 16. Lebensjahre zum ersten

Male erschienenen, später aber immer um zehn bis zwölf Tage verspäteten, sehr sparsamen menses nicht mehr gehabt. Seitdem klagte sie über anhaltende, zu allen Geschäften unfähig machende Mattigkeit, Kurzathmigkeit und Herzklopfen bei jeder kleinen Bewegung, öfteren Schwindel mit Gesichtsverdunklung, Schläfrigkeit bei Tage, und häufiges Frösteln. Dabei bleiches, wachsartiges Gesicht, blasse Lippen, blaue Ringe um die Augen, kalte, farblose Hände. Der Schlaf, Appetit und Stuhlgang normal. Keine vorhergegangene Krätze. Saures, Wein, Kaffee und Gewürze wurden ihr verboten, und vom 19. September 1836 an alle zwei Tage puls. (dil. 8) zu nehmen verordnet. Nach zehn Tagen keine Veränderung; auch drei innerhalb zwölf Tagen verbrauchte Gaben lycopod. (dil. 6) besserten nichts. Dagegen stellte sich nach zwei über den anderen Tag genommenen Gaben calcar. (dil. 6) die Menstruation und zugleich sichtliche Besserung aller Zufälle ein. Das Mittel wurde noch drei Wochen lang, jeden dritten Tag eine Gabe, fortgebraucht, worauf alle Symptome der Bleichsucht gehoben waren, und später bei gewohnter Lebensweise nicht wiederkehrten. Die Regeln blieben, wie vorher, sparsam und um mehrere Tage verspätet; das Mädchen wollte sich aber deßhalb keiner längeren Cur unterwerfen. —

117. Dritter Fall. Die früher gesunde und gut gebaute, 17 Jahre alte Tochter des Buchdruckers K. war im Februar und März 1837 wegen der Bleichsucht von einem Arzte längere Zeit mit Eisenmitteln, namentlich Eisenpulvern behandelt und von den lästigsten Zufällen dieser Krankheit befreit worden. Als Reste derselben war einige Mattigkeit und Herzklopfen bei Bewegung, und ein um zwei bis drei Wochen zu spätes Eintreten der in Beziehung auf Qualität und Quantität normalen Menstruation zurückgeblieben. Am Ende der Cur entwickelten sich folgende Beschwerden, wegen welcher ich am 25. Juni 1837 nach dreimonatlicher Dauer derselben zu Rath gezogen wurde: heftiges, $1/4$ bis $1/2$ Stunde anhaltendes, geschmack- und geruchloses Aufstoßen mit starkem Magendrücken, das sie nöthigte, sich zusammen zu krümmen; anfänglich täglich drei bis vier,

seit einigen Wochen aber zehn bis zwölf solcher Anfälle, am stärksten nach dem Genusse von Speisen; zugleich einige Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen ohne wirkliches Erbrechen, und öfters betäubende Kopfschmerzen an der Stirne. Schlaf, Appetit, Stuhlgang regelmäßig. Chamillenthee und einige andere Hausmittel hatten nichts gefruchtet. Ihre Lebensweise war von der Art, daß dieselbe nicht abgeändert werden durfte. Sie erhielt vom 25. Juni bis 3. Juli 1837 sechs Pulver mit **nux vom. (dil. 6)** ohne Erfolg; vom 5.—11. Juli vier Gaben **pulsat. (dil. 6)**, worauf schon nach der ersten das Aufstoßen und Magendrücken, und nach den folgenden auch die Mattigkeit, das Herzklopfen und die Kopfschmerzen sich bis auf die letzte Spur verloren. —

14) Krankhafte Zustände Schwangerer und Gebärender.

118. **Hemeralopia gravidae.** Die Frau des Handelsmanns Sch., 28 Jahre alt, gracil und zart gebaut, im siebenten Monate schwanger, litt, als ich am 28. März 1836 zu ihr gerufen wurde, seit 14 Tagen an Nachtblindheit. Morgens, zur Zeit der ersten Dämmerung, wo man bei ungetrübtem Sehvermögen jeden Gegenstand schon deutlich wahrnimmt, war alles schwarz vor ihren Augen, so daß sie keinen Gegenstand unterscheiden konnte. Bei allmählig zunehmender Tageshelle bemerkte sie als Hinderniß des Sehens eine große schwarze Scheibe, wie es ihr vorkam, in der Entfernung von einigen Zollen vom Angesichte, über deren äußeren Rand hinweg sie alles außerhalb des Umfanges derselben Befindliche, z. B. von einem Körper mit vorherrschender Längendimension das untere und obere Ende, von Bäumen den Gipfel und unteren Theil des Stammes, von Häusern den First, das untere Stockwerk und beide Seiten u s. w. vollkommen deutlich, aber alle von der Scheibe bedeckten Gegenstände gar nicht wahrnahm. In dem Verhältnisse, als das Tageslicht zunahm, schien sich ihr diese zu verkleinern, und in

demselben Verhältnisse wurden ihr ihre Umgebungen sichtbarer, bis endlich bei vollem Tageslichte die Scheibe, welche ihr nur noch als ein schwarzer Punct erschienen war, ganz verschwand, und dadurch jedes Hinderniß des Sehens bis zum Eintritte der Abenddämmerung für sie beseitigt war. Mit dem Untergange der Sonne erschien wieder ein schmaler Punct vor ihren Augen, der sich mit zunehmender Dunkelheit allmählig vergrößerte, und als schwarze Scheibe nach und nach alle Gegenstände verdeckte. Beim Kerzenlichte sah sie, wenn sie demselben zugekehrt war, das in der Nähe desselben Befindliche deutlich; wenn sie ihm aber den Rücken zukehrte, so nahm sie auch die von demselben beleuchteten Dinge nicht wahr. Im Mondscheine hatte die schwarze Scheibe einen so großen Umfang, daß sie über den oberen Rand derselben hinweg zwar den Mond und Sternenhimmel, aber Bäume und Häuser nicht mehr sehen konnte. Oefters kam es ihr vor, als habe dieselbe in ihrer Mitte eine runde Oeffnung von einigen Zollen im Durchmesser, durch welche sie das Licht und alle der Oeffnung entsprechenden Gegenstände deutlich bemerkte, welche sich aber gewöhnlich schon nach einigen Minuten wieder schloß. Eine bestimmte Ursache dieses Augenleidens konnte nicht ausgemittelt werden. An den Augen selbst war durchaus nichts Krankhaftes zu bemerken; sie waren nicht geröthet, die Pupillen vollkommen schwarz, die Bewegungen der iris nicht beeinträchtigt, auch wurden keine Schmerzen, weder in den Augen noch im Kopfe empfunden. Der Stuhlgang und alle übrigen Funktionen waren geregelt. Sie hatte seit ihrer Kindheit nie an einer bedeutenden Krankheit, namentlich nicht an Krätze gelitten, und sich auch während ihrer Schwangerschaft, bis sie von ihrem gegenwärtigen Uebel befallen wurde, wohl befunden. Dasselbe für eine consensuelle, durch die Schwangerschaft bedingte Nervenaffection haltend, verordnete ich aus der Apotheke tinct. bellad. gutt. j, aq. dest. ℥iij, wovon die Patientin am 28. März Vormittags einen Kaffeelöffel voll nahm. Schon am Abende desselben Tages stellte sich das Uebel nicht mehr ein; doch ließ ich sie zur Vorsicht, ohne daß dasselbe

wiederkehrte, an den zwei nächsten Tagen Morgens noch einen Kaffeelöffel von den Tropfen nehmen. Ihre Lebensweise war nicht verändert worden. —

119. **Vomitus gravidarum.** Zwei Gaben **nux vom.** (dil. 6), am 12. und 13. April 1836 gereicht, beseitigten dieses lästige Uebel bei der 28 Jahre alten, im zweiten Monate der Schwangerschaft befindlichen Frau des Handelsmanns C. innerhalb weniger Tage, während sie dasselbe in ihren früheren Schwangerschaften nie vor dem vierten oder fünften Monate verloren hatte. —

120. **Vomitus gravidarum.** Frau H. (s. S. 126) litt in den ersten drei Monaten ihrer Schwangerschaft jeden Morgen an angreifendem, meist vergeblichem, hie und da Schleim und Galle ausleerendem Brechwürgen. Am 9. August 1836 erhielt sie, nachdem ich ihr Kaffee, Saures und Gewürze verboten hatte, Abends vor Schlafenszeit **nux vom.** (dil. 12). Am folgenden Morgen stellte sich das Brechwürgen zwar wieder ein, aber weniger heftig und anhaltend, als bisher. Sie erhielt Abends das gleiche Mittel in derselben Gabe mit dem Erfolge, daß am folgenden Tage und während des übrigen Verlaufs der Schwangerschaft, wo sie keine besondere Diät beobachtete, das Uebel nicht mehr eintrat. —

121. **Gastrodynia gravidae.** Die gesunde, gutgebaute und mäßig genährte Frau des Kaufmanns L., 31 Jahre alt, im siebenten Monate der Schwangerschaft, wurde seit vier Wochen täglich Morgens um 2 oder 3 Uhr durch einen lästigen, spannenden und stechenden Schmerz in der epigastrischen Gegend im Schlafe gestört, der durch Aufstehen vom Bette und Herumgehen im Zimmer vermindert, durch Niederliegen vermehrt wurde, und Vormittags gegen 8 oder 9 Uhr aufhörte, um in der folgenden Nacht wiederzukehren. Alles Uebrige war normal. **Nux vom.** (dil. 9) am 8. und 9. Februar 1836 Abends, nach Untersagung von Kaffee und Gewürzen, gereicht bewirkte keine Veränderung, dagegen traten die Schmerzen nach einer am 10. Abends genommenen Gabe **pulsat.**

(dil. 7) am 11. Morgens, heftiger als je ein, blieben aber ohne Wiederholung des Mittels von nun an ganz und für immer aus.

122. **Gastrodynia gravidae.** Die 29 Jahre alte, gesunde und vollsaftige Frau des Müllers R. im dritten Monate schwanger, klagte seit drei Wochen über anhaltendes Brennen im Magen mit Mangel an Appetit, bitterem Geschmack, weißbelegter Zunge, öfteren, besonders nach dem Essen wiederkehrenden Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen und Stuhlverstopfung. Im Bette und in der Ruhe war es ihr besser, als bei Tag und bei Bewegung. Der Genuß von Kaffee und Wein wurde ihr untersagt, und nux vom. (dil. 6), am 9. und 10. Mai 1836 Abends zu nehmen, verordnet. Am 10. trat Besserung, am 11. gänzliches Aufhören aller Zufälle ein. Vier Monate später, im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft, klagte sie über starken Schwindel, besonders im Sitzen, mit Eingenommenheit des Kopfes, bitterem Geschmack und Brechreiz bei regelmäßigem Stuhlgange und über krampfhafte, wandernde Schmerzen im Bauche und Schlaflosigkeit wegen Hitzegefühls am ganzen Körper. Drei Pulver mit pulsat. (dil. 7) hoben innerhalb drei Tagen alle Beschwerden, nachdem dieselben mehrere Wochen angehalten hatten.—

123. **Gastrodynia gravidae c. spasmis digitorum.** Die im sechsten Monate schwangere, dürftig genährte und schwächliche Frau des Tagelöhners R., 36 Jahre alt, war vier Wochen lang mit bei Tage anhaltenden, brennenden, nach jedem Essen sich vermehrenden Schmerzen in der Herzgrubengegend behaftet, an deren Stelle bei Nacht im Bette schmerzhafte, am Schlafe hindernde, tonische Krämpfe in den Fingern und Vorderarmen traten. Zugleich Angegriffenseyn, bedeutendes Schwächegefühl, Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung. Auf arsen. (dil. 12), am 8., 9. und 10. Mai 1836 gereicht, verloren sich die Schmerzen in der Magengegend beinahe ganz, und statt der Krämpfe in den Fingern stellte sich nächtliches Reissen in den Füßen ein. Eine Gabe phosphor.

(dil. 12) am 11. Mai beseitigte die Schmerzen und übrigen Zufälle dauerhaft. Die Diät war nicht verändert worden. —

124. **Dolor fixus in utero gravidae.** Ein fixer, im achten Monate der Schwangerschaft der S. 169 erwähnten Frau Sch. eingetretener, und ihrer Angabe nach wie von einem Geschwüre herrührender, durch äußeren Druck und Liegen auf der rechten Seite sich vermehrender Schmerz in der Gegend der gewöhnlichen Insertionsstelle der placenta wurde, nachdem er drei Wochen bestanden hatte und mit Einreiben von spir. vin. camph. vergebens bekämpft worden war, durch acht innerhalb vier Tagen, vom 23. — 27. Mai 1837 verbrauchte Gaben pulsat. (dil. 6) ohne Beobachtung einer besonderen Diät gehoben. —

125. **Hysteralgia cum dysuria gravidae.** Die Frau des Kaufmanns H., 28 J. alt und zarter Constitution, wurde vom Anfange ihrer jetzt fünfmonatlichen Schwangerschaft an alle paar Tage plötzlich von schmerzhaften, zum Aufschreien nöthigenden, sich mehrmals schnell hintereinander wiederholenden Stichen tief im Unterleibe befallen, welche nach ein bis zweistündigen Pausen bei Tag und Nacht, in der Ruhe und bei Bewegung, ohne alle Veranlassung wiederkehrten. Außerdem, aber unabhängig von jenen Schmerzen, war häufiger Harndrang mit geringem Abgange und Brennen in der Harnröhre vorhanden. Im Uebrigen fühlte sie sich wohl. In der Meinung, einem solchen von der Schwangerschaft abhängenden Uebel sey nicht abzuhelfen, hatte sie bisher, so lästig es ihr auch gewesen war, nichts gegen dasselbe gebraucht. Ich verordnete ihr bei reizloser Diät am 2. Juni 1837 sepia (dil. 7), ohne daß auf diese und eine zweite am 4. Juni gereichte Gabe dieses Mittels Besserung eintrat. Dagegen blieben die Schmerzen und der Urindrang auf zwei, am 5. und 6. Juni genommene Gaben pulsat. (dil. 7) ganz und für immer aus. —

126. **Incontinentia urinae cum affectione paralytica gravidae.** Die Frau des Taglöhners H., 36 Jahre alt, gut gebaut, dürftig genährt und von etwas cachectischen

Aussehen, im sechsten Monate zum fünftenmale schwanger, litt seit 16—18 Wochen an gänzlicher Unfähigkeit, den Urin zu halten, der ununterbrochen tropfenweise abgieng. Zugleich Brennen in der Kreuzgegend, Neigung zu Verstopfung und lähmungsartige Schwäche des linken Armes und Fußes mit Kälte und Taubheitsgefühl, jedoch ohne daß der Gebrauch dieser Glieder ganz aufgehoben war. Appetit, Verdauung und übrige Functionen normal. In ihren vorangegangenen Schwangerschaften hatte sie gleichfalls an **incontinentia urinae** gelitten. In Betreff der Diät durfte nur der Kaffee untersagt werden. Eine Auflösung von **extr. pulsat.** (gr. j in einigen Unzen Wassers) Eßlöffelweise genommen, fruchtete nichts; dagegen verschwanden sämmtliche Zufälle und zwar zuerst die lähmungsartige Schwäche der Extremitäten, nachher die Unfähigkeit, den Urin zu halten, auf den innerhalb sechs Tagen, vom 2. — 8. April 1837, sechsmal wiederholten Gebrauch von **rhus** (dil. 6) bis auf die letzte Spur, ohne im weiteren Verlaufe der Schwangerschaft wieder zu kehren. —

127. **Dolores ad partum tardiores.** Bei der S. 126 angeführten Frau des Kaufmanns H. nahm, nachdem sie sich während der Schwangerschaft stets wohl befunden hatte, die Geburt am 3. Okt. 1835 Morgens ihren Anfang. Die Wehen aber waren schwach, wiederholten sich nur nach längeren Intervallen und giengen schnell vorüber, so daß die Geburt sehr langsam vorrückte und der Muttermund nach acht Stunden kaum anfieng, sich zu öffnen. Die frühere, vor zwei Jahren erfolgte Geburt war rasch von statten gegangen. Ich verordnete **secal. corn.** (dil. 6). Ungefähr zehn Minuten nach genommenem Mittel traten schnell aufeinanderfolgende Wehen ein, und nach einer halben Stunde war die Geburt beendigt. Bei der dritten Niederkunft dieser Frau am 28. December 1836 hatte dasselbe Mittel (dil. 3) unter den gleichen Umständen denselben Erfolg. —

128. **Dolores ad partum deficientes.** Bei der 32 Jahre alten, gutgebauten, kräftigen und gesunden Frau des

Handelsmanns Sch. stellten sich am 16. März 1836 Abends in der vierzigsten Woche der Schwangerschaft starke Wehen ein und der Muttermund öffnete sich bis zum Umfange eines Thalers; aber nach einer Stunde hörten dieselben plötzlich auf, und die Geburt machte keine weiteren Fortschritte. Am folgenden Morgen, nachdem der Gebrauch von Chamillenthee ohne Wirkung geblieben war, wurde ich gerufen und gab ihr drei Pulver mit **secal. corn.** (**dil.** 12), halbstündig zu nehmen. Da sich hierauf nichts änderte, erhielt sie gegen Mittag eine Gabe desselben Mittels in der dritten Verdünnung, worauf schon nach zehn Minuten regelmäßige Wehen eintraten, und die Geburt ohne weiteren Stillstand vor sich ging. —

129. **Dolores ad partum spurii.** Die am normalen Ende der Schwangerschaft der gutgebauten, mageren, aber gesunden Frau des Wirthes B. am 19. August 1835 Abends eingetretenen, ziemlich starken Wehen waren allmählig schwächer und seltener geworden, und zuletzt in krampfhafte, an verschiedenen Stellen des Unterleibes erscheinende Schmerzen übergegangen, so daß das Geburtsgeschäft gänzlich stille stand, und der bis zur Größe eines Zwölfkreuzerstücks erweiterte Muttermund innerhalb der letzten zehn Stunden keine weitere Veränderung erlitt. Durch ein Pulver mit **pulsat.** (**dil.** 7) wurden bald kräftige Wehen hervorgerufen, und nach dreiviertel Stunden war die Geburt glücklich vollendet. —

130. **Dolores ad partum spurii vehementes.** Die Frau des Tuchhändlers P., 28 Jahre alt, gesund und gutgebaut, hatte bei ihrer vierten Niederkunft, am 25. Januar 1837, sehr schmerzhafte und unwirksame Wehen, weßhalb ich ihr 36 Stunden nach dem Anfange des Geburtsgeschäftes, bei kaum geöffnetem Muttermunde vier Pulver mit **secal. corn.** (**dil.** 4), viertelstündlich zu nehmen verordnete. Schon nach dem zweiten Pulver wurden die Wehen weniger schmerzhaft und kräftiger, und die Geburt gieng nun rasch von statten. —

131. **Dolores ad partum spurii vehementes.** Die 39jährige Frau des Handelsmanns S., von guter aber

schwächlicher Constitution, die schon mehrmals geboren und während ihrer letzten Schwangerschaft an häufigen krampfhaften Schmerzen im Bauche gelitten hatte, ließ mich am 15. März 1836 um Mitternacht zu sich rufen. Sie hatte vor zwölf Stunden die ersten Wehen empfunden, und zwei Stunden nachher war das Fruchtwasser abgeflossen. Unterdessen litt sie bei richtiger Lage des Kindes und gutgebautem Becken an krampfhaften, außerordentlich schmerzhaften, häufig wiederkehrenden, aber schnell vorübergehenden Wehen, ohne daß die Geburt die geringsten Fortschritte machte. Die Frau selbst war in hohem Grade aufgeregt, ängstlich, verzweifelnd. Sie hatte ohne Erleichterung Baldrianthee getrunken. Ich verordnete ihr coff. crud. (dil. 6), und, als nach einer halben Stunde der Zustand sich nicht verändert hatte, chamom. (dil. 6). Schon nach $1/_4$ Stunde fiengen die Wehen an weniger schmerzhaft und regelmäßiger zu werden, und förderten bald das Kind zur Welt. —

15) Schwindel und Schlagfluß.

132. **Vertigo.** Die 27 Jahre alte Frau des Kaufmanns R., unter mittlerer Größe, gutgebaut, gesund und phlegmatischen Temperaments, im achten Monate schwanger, litt seit mehreren Wochen an Schwindel in der Ruhe und bei Bewegung, besonders nach dem Mittagessen, so daß sie öfters zu fallen befürchtete, an drückendem, hie und da stechendem Stirnkopfschmerz, besonders Morgens früh im Bette, Brennen im Magen nach jedem Essen, und öfters wiederkehrender, fliegender Hitze. Der Appetit und Stuhlgang normal. Nach Regulirung der Diät erhielt sie am 6. und 8. März 1835 Abends vor Schlafenszeit nux vom. (dil. 18, glob. 6), worauf der Schwindel schon am 7. und alle übrigen Zufälle am 9. gehoben waren. — Im dritten Monate ihrer nächsten Schwangerschaft wurde ihr am 24. und 25. Febr. 1836 wegen mehrwöchentlicher Kopfschmerzen und Schwindels mit abendlicher Verschlimmerung

nux vom. (**dil.** 12) mit dem Erfolge gegeben, daß sie schon am folgenden Tage und während der ganzen Dauer der Schwangerschaft von diesen Beschwerden befreit blieb. —

133. **Vertigo.** Die S. 126 erwähnte, 54 Jahre alte Frau L., bei welcher vor sieben Jahren die **menses** zum letztenmale erschienen waren, wurde vor zehn Tagen von Schwindel befallen, der besonders beim Bücken und Aufwärtssehen so stark war, daß sie sich an nahe stehenden Gegenständen halten mußte, um nicht zu fallen. Er war weder mit Kopfweh, noch mit Blutandrang, noch irgend einem anderen krankhaften Zufalle verbunden; doch ließen zeitweise eintretende, leise Zeichen von blinden Hämorrhoiden einen Zusammenhang mit diesen vermuthen. Die Frau, einen Schlagfluß befürchtend, hatte vor vier Tagen eine Aderlässe vornehmen lassen; da aber keine Besserung darauf erfolgte, fragte sie mich am 11. August 1836 um Rath. — Ich verordnete, ohne ihre Diät abzuändern, weil sie schon vorher alles Erhitzende gemieden hatte, **nux vom.** (**dil.** 12), Abends vor Schlafengehen zu nehmen. Am anderen Tage trat der Schwindel in geringerem Grade ein, und blieb am darauf folgenden Tage ohne weiteren Arzneigebrauch ganz aus, ohne später wiederzukehren. —

134. **Vertigo.** Der Handelsmann A., 36 Jahre alt, dürftig genährt und schwächlicher Constitution, war auswärts acht Wochen lang an einem nervösen Fieber krank gelegen, und hatte erst seit zehn Tagen das Bett verlassen. Er beklagte sich noch über Mattigkeit, Kopfeingenommenheit und starken Schwindel, wodurch er im Gehen schwankte, und öfters nahe daran war, zu fallen. Zugleich anhaltendes Stechen an der linken Seite der Brust, das durch Husten und Athmen vermehrt wurde. Die übrigen Verrichtungen, besonders die Verdauung und der Stuhlgang waren normal. Am 26. Nov. 1836 Abends erhielt er, nachdem ihm der Kaffee verboten worden war, **bryon.** (**dil.** 3) und am folgenden Morgen war das Seitenstechen vollkommen verschwunden, die übrigen Zufälle hatten sich aber nicht verändert. Am Abende dieses Tages nahm

er **nux vom.** (**dil.** 3), worauf am anderen Tage der Schwindel sich verminderte, und am darauf folgenden ganz aufhörte. Die übrigen Reste der überstandenen Krankheit verloren sich nach einiger Zeit ohne weiteren Arzneigebrauch. —

135. **Vertigo.** Die schwächliche, magere, 26 Jahre alte Frau des Schlossers M. von R., von gelblich cachectischem Aussehen, und in mehrjähriger, kinderloser Ehe lebend, litt seit einem halben Jahre an starkem Schwindel, besonders beim Bücken, mit drückenden und stechenden Schmerzen an der Stirne, Mattigkeit, öfteren Uebelkeiten, Mangel an Appetit, belegter Zunge, schleimigem und oft bitterem Geschmack bei regelmäßigem Stuhlgange. Ihre Regeln kehrten alle drei Wochen wieder, hielten vier bis fünf Tage an, und waren von einem trockenen, angreifenden Husten begleitet; das abgehende Blut war schwarz, zähe und theilweise congulirt. Früher hatte sie eine relativ gute Gesundheit genossen. Abführungsmittel, Chamillenthee und andere Mittel waren ohne Erfolg geblieben. Ich untersagte ihr den Genuß von Kaffee, Wein und Saurem, und verordnete am 23. Mai 1836 **nux vom.** (**dil.** 12), alle zwei Tage eine Gabe. Es erfolgte jedoch auf drei solche Pulver keine Veränderung ihres Zustandes. Sie erhielt nun vom 1. Juni an **pulsat.** (**dil.** 9), worauf schon nach einigen Tagen der Schwindel, die Kopfschmerzen, die Appetitlosigkeit und übrigen Zeichen einer gestörten Verdauung gänzlich verschwanden. Die am 6. Juni, um acht Tage zu früh, eingetretene Menstruation war wie früher beschaffen, aber nicht mehr von Husten begleitet. Längere Zeit nachher erfuhr ich von der Frau, daß sich von der letzten Cur an ihre Gesundheits-Verhältnisse nicht mehr verändert hätten. —

136. **Vertigo.** Die 59 Jahre alte B. Sch., Metzgers Wittwe von R., für ihr Alter ziemlich kräftig und lebhaften Temperaments, war seit drei Jahren mit Schwindel behaftet, der im Sitzen und Liegen stärker war, als im Stehen und Gehen. Dabei häufig nicht schmerzhaftes Kriebeln im Magen, Neigung zur Säurebildung und Stuhlverstopfung; keine Kopfschmerzen, aber öfters

Gliederreissen, bald da, bald dort. Ihrer Angabe nach war sie nie krätzig gewesen. In mehrjähriger Ehe hatte sie einige Kinder geboren. Im 45. Lebensjahre blieben ihre Regeln aus, worauf sie eilf Jahre lang an einem krampfhaften Husten litt, nach dessen Aufhören sich der Schwindel einstellte. Sie hatte bereits Vieles erfolglos gebraucht. Kaffee, Wein und starkgewürzte Speisen wurden ihr untersagt und am 23. Mai 1836 vier Pulver mit pulsat. (dil. 9) verordnet, über den andern Tag eines zu nehmen. Schon auf die zwei ersten verlor sich der Schwindel, und auf die folgenden auch das Kriebeln in der Magengegend und das Gliederreißen. —

137. Prodromi apoplexiae. Die 37 Jahre alte Frau des Schusters H. von R., gut constitutionirt, phlegmatischen Temperaments, von gedunsenem Habitus und noch ihr zuletzt geborenes, zehnmonatliches Kind säugend, empfand bei vollkommenem Wohlbefinden und ohne bekannte Ursache am 25. Juli 1836, Abends beim zu Bette Gehen, plötzlich ein Zusammenziehen und Brennen auf der Zunge, das, ähnlich dem Geschmacke des Pfeffermünzöls, beim Einathmen in das Gefühl von Kälte übergieng. Dieser Zufall, fünf bis sechs Minuten anhaltend, wiederholte sich am 26. und 27. Juli viermal, und am 28., wo ich zu Rath gezogen wurde, hatte sich Schwindel, Ohrensausen, dumpfer Druck auf dem Wirbel, Krummziehen des Mundes und Taubheitsgefühl in den Fingern der rechten Hand hinzugesellt. Appetit, Stuhlgang und übrige Verrichtungen normal. Ich reichte ihr sogleich veratr. (dil. 6), worauf sich im Laufe des Tages alles Abnorme verlor, gegen Abend jedoch eine schwache Andeutung des Anfalls (Kältegefühl im Munde, ohne die übrigen Zufälle) sich bemerklich machte. Hievon benachrichtigt schickte ich eine zweite Gabe veratr., auf welche das Befinden der Frau, ohne daß sie das Kind entwöhnte, keine weitere Störung erlitt. —

16) Neuralgieen.

138. Hemicrania. Durch vier innerhalb acht Tagen verbrauchte Gaben nux v. (dil. 12) wurde der Bortenmacher M.

von R., 51 Jahre alt und von hagerem Körperbau, von halbseitigen, seit vielen Jahren bestandenen, alle paar Tage eintretenden Nerven-Kopfschmerzen befreit. Als sie sich nach drei Vierteljahren im Okt. 1836, in Begleitung von stechenden Brustschmerzen und Gliederreissen wieder einstellten, blieb das Mittel ohne Erfolg; dagegen half binnen 24 Stunden **bryon. (dil. 6)** gegen Kopf-, Brust- und Gliederschmerzen, welche seitdem ausblieben. —

139. **Hemicrania.** Die eilfjährige Tochter des Handelsmanns L., gut gebaut und von blühendem Aussehen, wurde ohne bekannte Veranlassung seit einem Jahre alle vier — fünf Tage, von sehr heftigen, drückenden und bohrenden, halbseitigen Kopfschmerzen befallen, welche gewöhnlich Morgens nach dem Aufstehen eintraten, das Mädchen zum Niederliegen zwangen, mit galligtem Erbrechen verbunden waren, und einige Stunden, öfters auch einen ganzen Tag anhielten. **Nux v. (dil. 18)**, am 21. April 1836 Abends vor Schlafenszeit gereicht, und am 23. wiederholt, verhütete bis jetzt gänzlich das Wiedererscheinen derselben. —

140. **Hemicrania.** R., Handelsmann, 34 Jahre alt, von kräftiger Constitution, cholerischem Temperament und mit Schleimhämorrhoiden behaftet, wurde seit mehreren Jahren, alle zehn bis zwölf Wochen, von einem höchst intensiven, aussetzenden Kopfweh befallen, das sechzehn bis zwanzig Tage lang anhielt, und während dieser Zeit alle Morgen um sieben oder acht Uhr eintrat, allmälig bis zu einer fast unerträglichen Höhe stieg, und Nachmittags gegen zwei oder drei Uhr aufhörte, um am folgenden Morgen mit erneuerter Heftigkeit wiederzukehren. Den einzelnen Anfällen gieng Brustbeengung, Bangigkeit und Herzklopfen voran; die Schmerzen waren bohrend und reißend, erstreckten sich über die linke Seite des Kopfes und das Auge, und concentrirten sich besonders in der linken Augenbraunen-Gegend, welche in dem Umfange eines Sechskreuzerstückes schwach geröthet, etwas geschwollen und gegen Berührung empfindlich war. Sie preßten dem Kranken, wenn sie den höchsten Grad erreicht hatten, Thränen und laute Schmerzens-Aeusserungen aus.

Während des Anfalls beständige Uebelkeit, bitteres Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen von Galle; zugleich Stuhlverstopfung. Der Kranke, der schon in früheren Jahren ohne Erfolg die verschiedensten innerlichen und äusserlichen Arzneimittel gebraucht hatte, und von mir und anderen Aerzten fruchtlos behandelt worden war, hatte in den letzten Jahren, sich in sein Schicksal ergebend, keine ärztliche Hülfe mehr nachgesucht, und nur die Heftigkeit der Schmerzen bewog ihn, mich am 2. Januar 1836, dem vierten Tage der Krankheit, nochmals zu Rathe zu ziehen. Er erhielt Vormittags 11 Uhr **nux vom. (dil. 24)**, worauf die Schmerzen ½ Stunde lang in erhöhtem Grade anhielten, alsdann aber, nachdem zwei diarrhöartige Stuhlgänge erfolgt waren, allmälig abnahmen und Nachmittags eine Stunde früher, als gewöhnlich, aufhörten. Am folgenden Morgen erwachte der Kranke mit unbedeutender Eingenommenheit des Kopfes, ohne daß an diesem oder den folgenden Tagen die Schmerzen wieder eintraten. Drei Vierteljahre später begegnete ich dem Manne und erfuhr auf meine Erkundigung, daß er seither von seinem Uebel verschont geblieben sey. —

141. **Hemicrania.** Ein intermittirendes Nervenkopfweh des schwächlich gebauten, 48 Jahre alten Schultheißen M. von H., das seit zwölf Jahren, alle vier bis sechs Monate, wiederkehrte, drei bis vier Wochen lang, täglich von Morgens sieben oder acht Uhr bis Mittags zwölf Uhr mit größter Heftigkeit anhielt, die linke Seite der Stirne und besonders das Auge einnahm und mit vielem Aufstoßen, Uebelkeit und Erbrechen verbunden war, wurde im Juli 1835, nachdem es acht Tage lang gedauert hatte, durch zwei Gaben **nux vom. (dil. 18)**, nach welchen mehrere Durchfallstühle erfolgten, binnen vier Tagen beseitigt. Zu Anfang März 1836 kehrte das alte Uebel wieder, hörte aber nach sechs Tagen auf eine Gabe desselben Mittels **(dil. 9)** auf. Im März 1837 erfuhr ich, daß der Mann unterdessen nicht mehr erkrankt sey. —

142. **Neuralgia pectoris.** Die 49 Jahre alte Wittwe des Weißgerbers C. von R., gut gebaut, mager, lebhaften

Temperaments und Mutter mehrerer Kinder, litt in den letzten drei bis vier Jahren, nachdem ihre Menstruation ausgeblieben war, an periodischen, anfangs alle zehn bis vierzehn Tage auf geringfügige Veranlassungen, besonders bei feuchter Witterung, später alle paar Tage und seit einem Jahre ohne bestimmte Ursache täglich ein- bis zweimal, sowohl bei Tag, als bei Nacht wiederkehrenden und mehrere Stunden anhaltenden, sehr heftigen, bohrenden und stechenden, den Athem zurückhaltenden, durch kühle Luft, Sprechen und Bewegen vermehrten Schmerzen, bald auf der linken, bald auf der rechten Seite der Brust. Sie wechselten mit Gliederreissen in den oberen und unteren Extremitäten. Oefters gesellte sich zu denselben ein trockener, krampfhafter Husten. Zugleich stechende und spannende Kopfschmerzen an den Schläfen, habituelle Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit, salziger Geschmack, belegte Zunge, und in Folge der mehrjährigen Leiden bedeutende Kraftlosigkeit und Abmagerung. In früherer Zeit war sie häufigen Erkältungen ausgesetzt gewesen; an der Krätze hatte sie nie gelitten. Nachdem viele allopathische Arzneien, Ptisanen, Hautreize und Schwefelbäder fruchtlos angewendet worden waren, und ihr früherer Arzt sie auf den Einfluß der Zeit und des höheren Alters vertröstet hatte, ließ sie mich am 7. Januar 1837 zu sich rufen. Da sie die nachtheilige Einwirkung reizender Speisen und Getränke auf ihren Krankheitszustand kennen gelernt, und dieselben schon seit längerer Zeit deßhalb gemieden hatte, so erhielt sie bei unveränderter Diät vom 8. bis 20. Januar, jeden dritten Tag eine Gabe **bryon. (dil. 3)**. Schon nach der zweiten trat insoferne Besserung ein, als die Brustschmerzen mehrtägige Pausen machten, weniger heftig sich einstellten, und kürzere Zeit anhielten. Nun aber brachten mehrere Mittel in zwei- und dreitägigen Zwischenzeiten angewendet, namentlich **aconit. (dil. 3)** vom 20. Januar bis 1. Februar, **arnic. (dil. 2)** vom 1. bis 10. Februar, **pulsat. (dil. 4)** vom 10. bis 18. Februar, **sulphur (dil. 1.)** vom 18. Februar bis 1. März, **bryon. (dil. 1)** vom 1. bis 12. März, **veratr. (dil. 2)** vom 12. bis 20. März keine weitere Veränderung

zu Stande, als daß der Stuhlgang geregelter wurde. Dagegen bewährte sich nux vom. als das eigentliche specifische Heilmittel in diesem Krankheitsfalle. Nach zwei, am 22. und 24. März gereichten Gaben dieses Mittels (dil. 6) blieben die Kopf-, Brust- und Gliederschmerzen ganz aus, und kehrten bis jetzt nicht wieder. Die zurückgebliebene nervöse Angegriffenheit und eine neue, auf den Gebrauch der Brechnuß eingetretene Erscheinung, nämlich die Empfindung von Ameisenkriebeln in allen Gliedern, besonders nach Bewegung im Freien wurde durch eine am 2. April gereichte Gabe phosphor. (dil. 7) gehoben. —

143. **Cardialgia.** Der Buchbindergeselle H. von R. beklagte sich seit einem halben Jahre über anhaltendes Drücken und Zusammenziehen in der Magengegend, durch Essen sich verschlimmernd; zugleich fixer, stechender Schmerz in der linken Seite des thorax, ohne Husten; Stuhlgang fest, Appetit und übrige Verrichtungen normal. Vor sechs Jahren vertriebene Krätze. Vom 10. bis 18. Juli 1836 bei homöopathischer Diät vier Gaben nux (dil. 9) ohne Erfolg; am 19. Juli sulphur (dil. 1) und schon am folgenden Tage Besserung; nach zwei weiteren, alle zwei Tage wiederholten, Gaben vollkommene Genesung. —

144. **Cardialgia.** Die unverheirathete M. B. von R., 25 Jahre alt, mager und gut gebaut, empfand seit drei Vierteljahren einen anhaltenden Druck im Magen, der hauptsächlich durch fette Speisen verschlimmert wurde. Zugleich häufig saures Aufstoßen und Erbrechen, bald Verstopfung, bald Diarrhö, Menstruation sparsam, übrigens beschwerdelos. Nach drei zu Anfang Septembers 1835 über den anderen Tag wiederholten Gaben pulsat. (dil. 7) verloren sich die Magenschmerzen bis auf die letzte Spur, ungeachtet sie als Wäscherin keine andere Lebensweise, als vorher, führen konnte. —

145. **Cardialgia.** Die Ehefrau des Rothgerbers Sch. von R., 42 Jahre alt und schwächlich gebaut, litt seit zwei Jahren ohne bewußte Veranlassung täglich, besonders Vormittags, an Drücken und Brennen

in der Herzgrube mit häufigem, geschmacklosem Aufstoßen, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, Brechreiz und galligtem Erbrechen; Verschlimmerung durch Bewegung; häufig Kopfschmerzen an der Stirne, Neigung zu Verstopfung; Menstruation um einige Tage zu früh und sparsam. **Nux vom.** (dil. 12), vom 18. bis 23. Juli 1836 bei homöopathischer Diät dreimal wiederholt und nachher **sulph.** (dil. 1), innerhalb acht Tagen zweimal wiederholt, besserten nichts; dagegen Genesung nach drei Gaben **bryon.** (dil. 4), vom 1. bis 6. August. —

146. Cardialgia. Die 42 Jahre alte C. M., unverheirathet und von schwächlichem Körperbau, ließ mich am 19. März 1836 wegen Magenschmerzen, die sich seit mehreren Jahren alle paar Tage einstellten, zu sich rufen. Sie waren brennend, und so heftig, daß sie mehrmals in Ohnmachten fiel, und wurden durch Alles, was sie zu sich nahm, verschlimmert. Der Magen zur Zeit der Schmerzen gegen Druck sehr empfindlich, bitterer Geschmack, viel Aufstoßen und Neigung zu Verstopfung; die Menstruation profus und einige Tage zu früh. Die Patientin hatte früher schon Vieles vergeblich gebraucht, und eine abführende Arznei, welche ich ihr jetzt verordnete, verschaffte ihr ebenfalls keine Erleichterung. Sie erhielt daher bei unveränderter Lebensweise am 21. März Abends **arsen.** (dil. 18) mit so gutem Erfolge, daß nach einigen Stunden die Schmerzen nachließen, worauf die Kranke in Schlaf verfiel, und am anderen Morgen schmerzensfrei erwachte. Einige Wochen nachher hörte ich, daß sie unterdessen von ihrem Uebel verschont geblieben sey. —

147. Cardialgia. Der Landmann H. von G., 55 Jahre alt, robust, von mittlerer Größe, war seit vier Jahren mit anhaltenden, periodisch, besonders nach dem Essen, sich zu heftigen, drückenden und brennenden Schmerzen steigernder Empfindlichkeit in der Herzgrubengegend behaftet. Während der Schmerz-Anfälle mußte er sich vorwärts krümmen und konnte den leisesten Druck auf die Magengegend nicht ertragen; zugleich drückende Kopfschmerzen an der Stirne,

Mangel an Appetit, Uebelkeit, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, leeres Brechwürgen und Erbrechen von Schleim und Galle, Hartleibigkeit. Eine bestimmte Ursache konnte nicht ausgemittelt werden. Die Kost des Kranken beschränkte sich auf Weniges und Unschädliches und bedurfte keiner Abänderung. Vier Pulver mit **nux vom.** (dil. 18) hoben innerhalb zwölf Tagen (vom 1. bis 12. September 1835) das ganze Leiden. —

148. C a r d i a l g i a. Die 33jährige Ehefrau des Bortenmachers H. von R., gut constitutionirt und wohl genährt, in 13jähriger, kinderloser Ehe lebend, empfand seit acht Jahren täglich ohne besondere Veranlassung, besonders aber zur Zeit der regelmäßigen, aber sparsamen Catamenien zusammenziehende Schmerzen mit Schwächegefühl im Magen. Die epigastrische Gegend beständig aufgetrieben und selbst gegen den Druck der Kleider empfindlich; zugleich öfters Morgens früh, oder nach dem Mittagessen bitteres und saures Erbrechen und Stuhlverstopfung. Keine Krätze. Sie hatte früher schon Vieles ohne Erfolg gebraucht. Durch fünf innerhalb zehn Tagen, vom 12. bis 22. Juli 1837, gereichte Gaben **sulphur** (dil. 1) Besserung, und durch acht, innerhalb 16 Tagen, gereichte Gaben **nux vom.** (dil. 3) gänzliche Beseitigung aller Beschwerden. Wein, Kaffee und Gewürze waren ihr verboten worden. —

149. C a r d i a l g i a c u m c e p h a l a g i a n e r v o s a. Der Pfarrvicar B., 27 Jahre alt, von kräftiger Constitution, phlegmatischen Temperaments, und früher stets gesund, litt in Folge häufiger, während seines Aufenthaltes auf der Hochschule begangener Excesse im Genusse geistiger Getränke seit mehreren Jahren an täglich sich wiederholenden, Anfangs nur nach fetten, später nach allen Speisen sich einstellenden, drückenden und brennenden Magenschmerzen mit saurem Aufstoßen, Uebelkeiten und Erbrechen. Hiezu gesellte sich ein nervöser, unerträglich heftiger, auf einen kleinen Punkt über dem innern Augenwinkel der rechten Seite (Verzweigungen des n. supratrochlearis) concentrirter, mehrere Stunden

fortwüthender Schmerz, der zum erstenmale vor drei Jahren, Morgens nach dem Genusse kalter Milch eintrat, und anfänglich nach längeren Zwischenzeiten, später nach jedem, auch geringfügigem Diätfehler, besonders auf Fettes, Gebackenes und kalte Getränke, jedesmal mit Erbrechen endigend, wiederkehrte, bis er auf den von einem Arzte angerathenen, dreimonatlichen Gebrauch eines concentrirten Absudes von ungeröstetem Kaffee (täglich Morgens nüchtern $^3/_4$ Schoppen) $^1/_2$ Jahr lang (vom Frühjahre bis Herbst 1836) ganz ausblieb. Dagegen zeigten sich im Laufe dieses Jahres bei fortdauernden Magenbeschwerden Symptome von blinden Hämorrhoiden (Kreuzschmerzen und kleine Afterknoten), welche durch Pulver aus Schwefel, Rhabarber und Weinstein und eine Traubencur beseitigt wurden. Hierauf Wiederkehr der früheren nervösen Kopfschmerzen, welche jetzt, unabhängig von den genossenen Speisen, täglich Morgens nach dem Frühstücke beginnend, bis gegen Abend ununterbrochen anhielten, und nachdem sie während des wiederholten dreiwöchigen Gebrauches von Kaffee-Absud geschwiegen hatten, unmittelbar darauf in erhöhtem Grade und mit gleichzeitiger Verschlimmerung des Magenleidens wieder erschienen. Unter diesen Umständen nahm der Kranke seine Zuflucht zur Homöopathie und ich schickte ihm am 2. Febr. 1837, auf seinen schriftlichen Bericht über seinen Zustand, ohne an seiner auf wenige Speisen beschränkten Diät etwas zu ändern, drei Pulver mit nux vom. (dil. 4), alle vier Tage eines zu nehmen. Hierauf selteneres Erscheinen und auffallende Verminderung der Kopf- und Magenschmerzen und gänzliches Ausbleiben der Uebelkeiten und des Erbrechens. Auf sechs Pulver mit sepia (dil. 7), in viertägigen Intervallen genommen, trat Neigung zu Stuhlverstopfung, aber keine weitere Veränderung ein. Nun sechs Pulver mit ignat. (dil. 3), alle vier Tage eines zu nehmen. Einige Wochen, nachdem diese verbraucht waren, erhielt ich von dem Patienten folgende Nachricht: „Mein Leiden ist wie weggeblasen; das Kopfweh fühlte ich seit einem Monate gar nicht mehr, und mein Magen verdaut so gut, wie jemals; auch fühle ich kein Drücken, Brennen, noch andere Beschwerden mehr in ihm.

Die Pulver haben den Erfolg gehabt, daß sie mir wieder zum Stuhlgang verhalfen; das erste Pulver griff mich dreimal an, und zwar laxirend, und wirkte auch auf den zweiten, dritten und vierten Tag; von den späteren fühlte ich nach und nach weniger Wirkung, doch so, daß ich immer meine Oeffnung hatte ꝛc." Er kann jetzt alle, auch schwerverdauliche Speisen ohne nachtheilige Folgen genießen, und sein Befinden erlitt bis jetzt, eine in der Mitte Juni 1837 erfolgte schmerzlose Blutung aus dem After abgerechnet, keine weitere Störung. —

150. **Colica flatulenta.** Das einjährige, kräftige und blühende Kind des Kaufmanns L. verfiel am 25. März 1836 Nachmittags plötzlich und ohne eine nachweisbare Ursache in heftiges und durchdringendes Schreien, wälzte sich im Bette umher, strampfelte mit den Beinen, zog dieselben gegen den Bauch hinauf, verschmähte alles ihm Dargebotene und schien sich vor jeder Berührung zu fürchten. Das Gesicht war geröthet und mit Schweiß bedeckt, der Puls sehr frequent, jedoch nicht gespannt, die Respiration ängstlich und beschleunigt, der Bauch aufgetrieben und gespannt, besonders in den Hypochondrien; hie und da hörbares Knurren in demselben, ohne Abgang von Blähungen, weder nach oben noch nach unten. Es traten nur kurze Remissionen ein, während welcher das Kind erschöpft und mit geschlossenen Augen da lag. Der vor 18 Stunden zum letztenmale erfolgte Stuhlgang war ziemlich fest gewesen. Ich verordnete auf den Bauch trockenen, gewärmten Flanell, und innerlich acon. (dil. 9), alle Stunden eine Gabe. Abends, nachdem vier Pulver verbraucht waren, hatte sich der Zustand im Wesentlichen nicht verändert, und das Kind erhielt jetzt **nux vom.** (dil. 9) mit so gutem Erfolge, daß schon nach einer Viertelstunde unter Abgang von vielen Blähungen nach unten Ruhe und mehrstündiger Schlaf eintrat, aus welchem dasselbe schmerzensfrei erwachte. Am folgenden Morgen stellte sich auch Stuhlgang und damit gänzliche Genesung ein. —

151. **Colica biliosa.** Der Taglöhner B., 28 Jahre

alt, von schwächlichem Körperbau und von der Pubertätszeit an mit Drüsen-Verhärtungen am Halse behaftet, wurde seit mehreren Jahren, gewöhnlich im Früh- und Spätjahre, von Kolikanfällen befallen, an welchen ich ihn schon mehrmals allopathisch, mit öligen und gelind abführenden, säuerlichen und salzigen Mitteln, mit oder ohne narcotische Beisätze glücklich behandelt hatte. Ein solcher Anfall stellte sich wieder am 13. Sept. 1836, in Folge eines Tags zuvor begangenen Excesses im Genusse geistiger Getränke mit folgenden Zufällen ein: Heftige, zusammenziehende und schneidende Schmerzen im Bauche, besonders in der Nabelgegend, anfänglich alle $1/4$ — $1/2$ Stunden exacerbirend, seit zwei Tagen kaum einige Minuten remittirend und zum Umherwälzen und lauten Schmerzensrufen nöthigend; sie waren gleich bei Tag und Nacht. Der Bauch, seit 24 Stunden keinen Druck ertragend, bald krampfhaft gegen die Wirbelsäule eingezogen, bald aufgetrieben und gespannt, mit einzelnen, wurstförmigen, ihre Stelle verändernden Wülsten. Dabei bitterer Geschmack, brennender Durst, Appetitlosigkeit, gelbliche Gesichtsfarbe, häufiges vergebliches Würgen, oder Erbrechen von Schleim und Galle mit großer Anstrengung und ohne nachhaltige Erleichterung der Schmerzen; mehrtägige Stuhlverstopfung, gänzliche Schlaflosigkeit, der Puls klein, frequent, die Extremitäten und das Gesicht mit kaltem Schweiße bedeckt; der Kranke in hohem Grade abgemattet. Bei dem Gebrauche der früher hülfreich gewesenen, innerlichen und äußerlichen Mittel verschlimmerte sich die Krankheit von Tag zu Tag und drohte am 16. September, dem dritten Tage derselben, in **enteritis** überzugehen. Ich schlug nun den homöopathischen Curweg ein und ließ mit Beiseitesetzung aller allopathischen Arzneien, zweistündlich **nux v. (dil. 9)** nehmen. Am 17. Morgens, nach sechs solchen Gaben keine Besserung, eher Verschlimmerung; auch vier Gaben **bellad. (dil. 6)** änderten bis zum Abende nichts; dagegen war unter diesen mißlichen Umständen eine Gabe **coccul. (dil. 9)** von überraschendem Effekte. Schon nach einer halben Stunde trat ein fester Stuhlgang ein, welchem 8—10 reichliche und höchst übel-

riechende Durchfallstühle unter rascher Abnahme aller Krankheits-Erscheinungen nachfolgten, worauf sich der Kranke ohne weiteren Arzneigebrauch innerhalb weniger Tage vollkommen erholte. Seine Kost hatte sich bei der allopathischen und homöopathischen Behandlung auf Brod- und Zuckerwasser und schleimige Getränke beschränkt. —

17) Convulsivische Krankheiten.

152. **Epilepsia.** Der Weißgerber E. von R., 36 Jahre alt, von ziemlich schwächlicher Constitution und dürftig genährt, übrigens früher gesund, seit mehreren Jahren mit seiner Frau in häufigen Ehezwisten lebend, verfiel unmittelbar nach einer heftigen Alteration vor zehn Monaten in einen epileptischen Anfall mit clonischen Krämpfen der Extremitäten, des Kopfes und der Gesichtsmuskeln, Zähneknirschen, Einschlagen der Daumen, röchelndem Athem, Schaum vor dem Munde und vollkommenem Verluste des Bewußtseyns. Die mit einem Schrei beginnenden, und 10 — 15 Minuten anhaltenden Anfälle wiederholten sich seit dieser Zeit täglich ein-, später zwei- und dreimal, sowohl bei Tag, als bei Nacht, besonders häufig nach einer Mahlzeit. Einige Augenblicke vor jedem Anfalle wurde es ihm bang und eng auf der Brust, wozu sich öfters Herzklopfen gesellte. Einige Stunden lang nach denselben fühlte er sich angegriffen, matt, mit Eingenommenheit des Kopfes. Appetit, Stuhl und übrige Funktionen normal. Am 27. Juli 1835 Abends erhielt er bei homöopathisch geregelter Diät ignat. (dil. 12), worauf kein weiterer Anfall sich einstellte, und der Mann bis jetzt gesund geblieben ist. —

153. **Spasmi hysterici.** Die 14jährige, gesund aussehende, vollsaftige und gut gebaute Tochter des Schusters H. von R., noch nicht menstruirt, wurde im Laufe des letzten Jahres in mehrwöchentlichen und unregelmäßigen Zwischenzeiten von krampf-

haften Zufällen befallen, welche unter stetem Wechsel der Erscheinungen beim Gebrauche von niederschlagenden, abführenden und krampfwidrigen Arzneien, Chamillen- und Baldrianthee und Hautreizen mehrere Tage fortdauerten, und das Mädchen in geschwächtem und angegriffenem Zustande zurückließen. Den Anfällen ging einige Tage lang eine große Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüthes, Neigung zum Weinen, abwechselnd mit ungewöhnlicher Lustigkeit, Schreckhaftigkeit, verschiedene Gelüste ohne wahren Appetit voran. Die Anfälle selbst boten das Bild der mannigfachsten, tonischen und clonischen Krämpfe dar, wobei cataleptische und tetanische, epileptische und dem Veitstanz ähnliche Zufälle in rascher Aufeinanderfolge zum Vorscheine kamen. Dieselbe Veränderlichkeit zeigten alle übrigen Symptome. Lachen mit Weinen, Bläſſe mit Röthe des Gesichtes, Bewußtlosigkeit und Phantasiren mit deutlichem Bewußtseyn und vernünftigem Reden, kurze und schnelle Respirations-Bewegungen mit langsamem kaum wahrnehmbarem Athmen, harter, voller und langsamer, mit weichem, leerem und frequentem Pulse wechselnd. Dabei Appetit- und Durstlosigkeit, weißlichbelegte Zunge, Neigung zu Verstopfung, öfters kurzes Hüsteln. Krätze war nicht im Spiel. Ich schickte dem Mädchen, als ich am 6. Nov. 1835 Abends, einige Stunden nach dem Anfange eines solchen Anfalles, und nachdem schon Chamillenthee angewendet worden war, zu Rathe gezogen wurde, neben Anordnung einer homöopathischen Diät, ohne dasselbe gesehen zu haben, drei Pulver mit stramon. (dil. 12, glob. 3), alle vier Stunden ein Pulver. Am folgenden Tage fand ich die Kranke zwar noch aufgeregt, was sich durch rasches Sprechen, hastige Bewegungen und schnellen Wechsel der Stimmung kund gab, aber frei von allen Krämpfen. Einige Minuten nachdem sie das erste Pulver genommen hatte, war sie in ruhigen und mehrstündigen Schlaf gefallen und unterdessen waren die Krämpfe ausgeblieben. Meiner Anweisung gemäß hatte sie unter diesen Umständen nur ein Pulver erhalten. Ich gab ihr nun ignat. (dil. 12, glob. 4), worauf sich ihr Zustand innerhalb der nächsten zwei Tage durchaus

normal gestaltete. Als fünf Wochen später, am 12. Dec. 1835, die Krämpfe wiederkehrten, wurden dieselben durch eine Gabe **stram.** (**dil.** 6) eben so schnell, als das erstemal beseitigt. Nun stellten sie sich erst nach zehn Monaten, am 20. Okt. 1836, um Mitternacht unter der Form eines epileptischen Anfalles, jedoch ohne gänzlich aufgehobenes Bewußtseyn wieder ein, blieben aber seitdem auf vier innerhalb 12 Tagen verbrauchte Gaben **ignat.** (**dil.** 4) bis jetzt ganz aus. Das Mädchen, das immer noch nicht menstruirt ist, befindet sich gegenwärtig vollkommen wohl.

Fr. Brodhag'sche Buchdruckerei.

Druckfehler.

S. 29. Z. 1. von unten l. er st. es.
— 30. — 9. von oben l. B. 48 st. B. 102—111.
— 56. — 10. v. o. l. indicatio morbi st. essentialis.
— 64. — 1. v. o. l. Rau.
— 65. — 13. v. o. l. perturbatio.
— 77. — 1. v. u. ist nicht zu streichen.
— 80. — 3. v. o. l. erwünscht st. verwünscht.
— 94. — 7. v. u. l. Regimen: Wasser, u. s. w.
— 95. — 1. v. o. l. Athmen st. Athem.
— 125. — 1. v. o. l. beide.

Die im Texte citirten Nummern der im dritten Abschnitte verzeichneten Krankengeschichten sind von Nr. 101—153 in der Art abzuändern, daß 101 statt 102, 102 statt 103 u. s. w. gelesen wird.



